Erzählungen

aus Norddeutschland.

Von

C. W. Stuhlmann.

Zweiter Band.

Wismar, Rostock, Ludwigslust.
Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.
1871.

Inhalt.

Unterm Kastanienbaum.

Eine mecklenburgische Geschichte.

In Gastow liegt die Pfarre dicht neben dem Gutshof und der Garten des letzteren ist von dem des Pastors nur durch einen schmalen Bach getrennt, über welchen Herr Luting, der Erbherr von Gastow, eigenhändigst ein Brett gelegt hat, so daß die Nachbarn stets rasch zu einander kommen können. Auf dem Pfarrhof, nicht weit von dem Hauseingange, steht ein prächtiger, weitästiger Kastanienbaum und darunter eine bequeme, grünangestrichene Bank. Dort ist ein gar angenehmer Platz, wie dazu gemacht, ein friedliches Pfeifchen zu rauchen und ein vertrauliches Wörtchen zu plaudern, und deshalb kommt auch während der guten Jahreszeit an jeglichem Vormittage, sobald er sein Kleinmittag beschafft hat, Herr Luting mit seiner Pfeife über die selbst gebaute Brücke geschritten, setzt sich auf die grüne Bank und beginnt zu rauchen. Wenn er das einige Minuten getrieben, öffnet sich die Thür des Pfarrhauses und der Herr Pastor kommt gleichfalls mit seiner Pfeife und setzt sich auch auf die grüne Bank, dicht neben Herrn

Luting, und beginnt dann zu erzählen, was sich an wichtigen Welthändeln in Frankreich und in China, in Madrid und in Cairo jüngsthin zugetragen hat. Herr Luting hört dem allen mit großem Ernste und noch größerer Schweigsamkeit zu, und erst dann, wenn der Pastor alles Neue berichtet hat und nun schweigt, nimmt auch er einmal die Pfeife aus dem Munde. Nachdem er dann, ohne sich dabei aber sonderlich zu beeilen, die Augen in die Höhe gerichtet, läßt er selbige durch die breiten Aeste und den dunkeln Blätterschmuck des Kastanienbaumes gehen, und wenn dieses besorgt ist, wendet er seine Blicke dem Herrn Pastor zu und sagt wohl: „Pasting, wenn'k doch ok so'n Boom vör min Dör harr (wenn ich doch auch solchen Baum vor meiner Thür hätte)!“ Nachdem er dies gesprochen, nimmt er wieder seine Pfeife in Betracht, und wenn nun der Küster die Mittagsglocke angestoßen, oder wenn vom Hofe her die Klapper schallt, gehen die beiden Herren auseinander, um zu sehen, was Mutting und Selling (Mutterchen und Mamsell) gekocht haben.

Tadel- und spottsüchtige Personen wollen nun zwar meinen, daß Herr Luting in den fünfunddreißig Jahren, die er als Besitzer von Gastow wirkt, auch wohl schon einen tüchtigen Baum auf seinem Hofe hätte groß ziehen können, wenn er nur überhaupt je bedacht hätte, daß derjenige, welcher einen Baum haben wolle, auch einen

pflanzen müsse. Aber, wie gesagt, dies ist nur eine Bemerkung tadelsüchtiger Leute, und kommt sie einmal Herrn Luting zu Ohren, so berührt sie ihn gar nicht unangenehm, und er erwidert wohl mit ächt philosophischem Gleichmuth: „ik hew ja äwers keenen plant! Un wenn ik't nu noch dohn wull, wiert (wär's) doch en apenboren Luxus. Dat he en orntlichen Schatten smiten dähd (würfe), dat erlevt ik doch nich mihr.“ Und hochdeutsch fügt er dann wohl noch hinzu: „einen großen Baum mit einer Bank darunter hat Mancher vor der Thür, aber damit ist's immer noch nicht des Pastors Baum. Mit einem Baum ist es akkurat wie mit einem Menschen. Ohne daß wir einen Grund dafür anzugeben wüßten, fühlen wir uns neben dem einen, wenn er auch gar nichts spricht oder thut, gemüthlich, während uns bei dem anderen sofort zu Muthe wird, als wenn eine ganze Hude (Heerde) Flöhe uns angesprungen. — Wat doh ik aber mit'n Boom vör de Dör, wenn't keenen gemüthlichen Boom is? Und so'n hartlichen und totrulichen Boom, as de Kastanienboom up'n Preisterhof is, givt dat doch süst narns (sonst nirgends) mihr in die ganze wide Welt!“ —

Und ich selber habe gefunden, daß Herr Luting zu dieser Aeußerung nicht blos ein Recht hat, sondern auch, daß selbige ein Zeugniß dafür ablegt, daß er in das Innere der Natur hinein zu fühlen weiß. Wie oft

bin ich mit einem bangen und sorgenvollen Herzen Abends unter diesem Kastanienbaum niedergesessen, zwar nicht neben dem Herrn Pastor und dem Erbherrn von Gastow, die dann am Whisttisch saßen, sondern neben Onkel Moll, und habe unter seinem Dache wieder Muth, Ruhe und Heiterkeit gefunden! Onkel Moll, der ein Allerweltsonkel ist, und den selbst die Tagelöhnerkinder in Gastow so nennen, ist ein Stück von einem alten Inspektor, der sich seit einigen Jahren bei seinem Vetter, dem Herrn Luting, zur Ruhe gesetzt hat, und da er nicht Whist spielt und auch ich selber dies nicht thue, der Herr Pastor und Herr Luting nebst seiner Frau Gemahlin allabendlich aber zusammen karten, so suchen wir beide dann wohl den herztraulichen und gemüthlichen Baum auf und schwatzen dort miteinander ungestört bis der Abend zu kühl wird. —

Gestern Abend saßen Onkel Moll und ich auch wieder auf der grünen Bank, und die Luft war still und warm, und der Vollmond guckte über das Priesterhaus. Ich hatte recht viele Sorge unter den Kastanienbaum getragen, und der Onkel mochte das auch wohl an meiner Zerstreutheit und an den einsilbigen Antworten merken, die ich ihm auf seine Fragen nach dem Laufe der Welt gab. Da legte er mir die Hand auf den Schenkel und sagte: „Frünning (Freundchen), in jedes Geschäft und Handwark mag't en böses Stück

sien, ut'n lerrigen Geldbüdel und ahn dat nödig Handwarkstüg wirthschaften to sälen (sollen), aber up'n grotes God is't akkrat so, as wenn man mit Emmers (Eimern), de keen Seel (Tragereifen) hebben, Water dregen sall." — „Und haben Sie sich das mal versucht, Onkel?" fragte ich. — „Ja," erwiderte er, „und zwarstens (zwar) gründlich, datomalen, as ik Schriver (Wirthschafter) to Norburg was. Dat sünd Geschichten, meen ik, doar kunnen Se ok wohl in's en Geschicht von schriven?" — „Aber," bemerkte ich, „wenn ich eine Geschichte davon schreiben soll, so muß es in Hochdeutsch geschehen, und daher, Onkel, bitte ich Sie, auch hochdeutsch zu erzählen." — „Hochdeutsch?" erwiderte er, „wenn sich das, was ich Ihnen erzählen will, aber gar nur ordentlich hochdeutsch erzählen läßt! Die Geschichten sind plattdeutsch gelebt und es ist plattdeutsch darin gedacht, — und nu hochdütsch vertelln?" — „Schreiben muß ich es dennoch aber hochdeutsch, Onkel," sagte ich. — „Na, denn will'k't ok man hoch vertelln," erwiderte er, „aber," fügte er nach einer Weile hinzu, „wenn es nun gar nicht hochdeutsch geht, wenn es sich einmal absolut nicht hochdeutsch sagen läßt, denn, Frünning, denn möten Se mi dat Platt passiren laten, un dat denn ok so dalschriven (niederschreiben); hören Se wol?" —

* * *

1.

Es war um Anno neun oder zehn, und ich war ein junger Kerl von zwei- oder dreiundzwanzig Jahren. Ich stand beim Stechliner Edelmann in Kondition, wo es mir aber nicht gefiel, denn der Junker, und mehr noch der alte Inspektor Gastenkorn, waren ein paar Leuteschinder, und mit solcher Couleur habe ich mich mein Lebtage nie gerne befaßt. Als ich daher in der Rostocker Zeitung annoncirt fand, daß der Pächter Wach zu Scharzow einen jungen Mann für Norburg suche, so ließ ich mir am Sonntag meinen Fuchs satteln und ritt hinüber, und wurde mit Herrn Wach auch rasch handelseinig. Es war übrigens eine eigenthümliche Stellung, in die ich zunächst eintreten sollte.

Norburg war bis vor ein paar Dutzend von Jahren ein Stammgut der Familie von Norburg gewesen. Die Familie, in früheren Jahrhunderten eine der reichsten im Lande, war allmälig zurückgekommen, ein Gut nach dem andern hatte sie verkaufen müssen, und zuletzt hatte der Oberst Henning Adam von Norburg auch das Stammgut, von dem die Familie den Namen trug,

und worauf sie schon aller Wahrscheinlichkeit nach zu Heinrich des Löwen Zeiten gesessen hatte, nothgedrungen an die fürstliche Kammer verkauft. Bei dem Verkaufe hatte er jedoch die Ruinen der Stammburg, welche unmittelbar neben dem Hofe, theilweise vom See umgeben, liegen, seiner Familie reservirt. „Es ist mir das eine Ehrensache,“ hatte Herr Henning Adam zum alten Herzog Friedrich gesagt, als die Kammer in solche Reservirung zuerst nicht hatte consentiren wollen, „der Platz, wo so viele Hunderte von Jahren die Norburgs gewohnt, muß und soll ihnen wenigstens erhalten bleiben.“ Das hatte der Herzog auch billig gefunden, und er hatte jenem Reservat die Eigenschaften eines Fideicommisses gegeben, so daß es zu ewigen Zeiten ein Norburg'scher Besitz bleiben sollte. —

Die großen Forsten, um deretwillen die Kammer das Gut hauptsächlich gekauft hatte, waren den umliegenden herzoglichen Forstverwaltungen zugetheilt, der Hof aber war unter der Hand in Pacht gegeben worden, und zwar an einen Edelmann, an Seine Excellenz, den Herrn Oberstkammerherrn Josua von Jatzke, Großkreuz vom grünen Löwenorden und Gott weiß was sonst noch. Herr von Jatzke hatte ehedem die Charge eines Oberkammerherrn an einem deutschen Hofe bekleidet, dessen regierende Fürstin eine Prinzessin unseres Fürstenhauses gewesen, und als diese gestorben, und er, in

Folge irgend einer Kabale oder Intrigue, den Hof verlassen hatte und in die Heimath zurückgekehrt war, meinte man ihn dort dadurch zu versorgen, daß man ihm das kurz vorher gekaufte Norburg zu einer fast nichts zu nennenden Summe in Pacht gab. Man hatte sich in dieser Absicht jedoch getäuscht, denn Herr von Jatzke, den der landwirthschaftliche Versuchsteufel ritt und den obendrein der Wunsch beseelte, neue Ackerwerkzeuge zu erfinden, hatte in Norburg keine Erwerbsquelle, sondern nur die seines pecuniären Ruins erhalten. Seit einigen Jahren war dadurch die Wirthschaft des Gutes beinahe ganz zum Stocken gekommen, und da es absolutement nicht anders mehr gehen wollte, so hatte der Herr Oberstkammerherr sein Pachtrecht, auf noch zwanzig Jahre laufend, auf einen öffentlichen Termin gebracht, und Herr Wach hatte dasselbige mit den noch vorhandenen Inventartrümmern erstanden.

Die von ihm gezahlte Summe war an und für sich nicht beträchtlich und sollte obendrein erst nach und nach, theils in Geld, theils in landwirthschaftlichen Produkten bezahlt werden, aber dennoch hielt fast alle Welt dafür, daß Herr Wach, weil ihm die dazu nöthigen Geldmittel abgingen, eine sehr bedenkliche Acquisition gemacht habe. „Bis zu Johanni," sagte Herr Wach zu mir, „bleibt der Herr Oberstkammerherr in Norburg wohnen, und er hat sich auch ausbedungen, so lange

dort die Wirthschaft nach eigenem Kopf zu führen. Ich habe mir aber ausgemacht, schon jetzt jemand dort hinsetzen zu dürfen, denn Herr von Jatzke ist sehr im Druck, und was an Inventar in Norburg ist, habe ich mit meinem Gelde bereits bezahlt; — Sie verstehen mich wohl?" Das that ich denn auch so ungefähr, und nachdem ich noch erfahren hatte, daß mir der Herr Oberstkammerherr bis Johanni Station in seinem Hause gewähren werde, und dann in Scharzow Mittag gegessen hatte, ritt ich wieder nach Stechlin, wo ich mich rasch frei zu machen wußte, und acht Tage später ritt ich auf Norburg ein, wohin Christoph Toll, unser Müller, mir auch am nächsten Tage meine Schreibschatulle und meinen Reisekoffer brachte.

Zu jener Zeit sahen die Gutshöfe und Dörfer mit wenigen Ausnahmen lange nicht so stattlich aus, wie sie es heute im Allgemeinen thun. Rauchkathen (Häuser ohne Schornstein) fand man fast noch allenthalben und geklehmte (aus Lehm aufgeführte) Wände waren gang und gäbe, aber ein solches Kuddelmuddel von verfallenen und schadhaften Baulichkeiten, als das Dorf und namentlich der Hof von Norburg zeigte, war mir denn doch noch nicht vor die Augen gekommen. Eine große Scheune auf dem Hofe hatte der Wind vor einigen Jahren umgestoßen, und die Geschichte lag noch gerade so, wie sie damals gefallen war. An den anderen Ge-

bäuden hingen die Giebel so weit über, daß man jeglichen Augenblick fürchten mußte, sie würden sich aus der Bindung lösen; die sämmtlichen Rohrdächer zeigten große Löcher, und das gänzliche Abwehen derselben hatten nur die aufgelegten Eggen und die aufgebundenen Schleete verhindert. Die Thüren der Gebäude waren theils gänzlich ausgefallen, theils hingen sie nur an einer Hespe, theils bestanden sie aus im Winde klappernden Trümmern, und Fensterlöcher waren wohl im Viehhause, im Pferdestall, im Schweinehause vorhanden, aber keine Fenster. Mitten auf dem Hofe, theilweise schon ganz von Nesseln, Wegerich und Bilsenkraut überwuchert und von hellgrünen Moosen überkrustet, sah man eine Masse von Wagen und anderen Geräthtrümmern, zusammengefallenen Feuerkufen, zerbrochenen Pflügen, Eggen und Haken, alles bunt, hoch und wirr zusammengeschichtet. Das Wohnhaus lag weit zurück, von einem verschlammten Graben, durch den an einigen Orten ein Damm geschüttet war, umgeben, und etwa hundert Schritte von diesem ab, auf der einen Seite von einem See, auf der anderen von einem in einem Wiesenthal aufgeschütteten Wall umschlossen, ragte ein mächtiger, halb eingestürzter Thurm zwischen anderem Getrümmer heraus. Diese Ruinen reizten zunächst meine Neugier, denn es waren die ersten Ritterburgsruinen, welche mir vor die Augen kamen, und so hef-

teten sich denn auch meine Blicke an sie, während ich dem Herrenhause zuschritt, so daß ich den trostlosen Zustand, in welchem auch dieses sich befand, erst dann gewahrte, als ich beinahe unmittelbar vor demselben stand.

Das Haus war ein weitläufiger, auseinandergestreckter Bau, in dem Stile, den unsere großen Herrenhäuser, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, oder zu Ende des siebzehnten errichtet wurden, fast sammt und sonders zeigen. Es war ein einstöckiges Gebäude mit einem mächtigen Frontispice und einem hoch aus der Erde aufragenden Souterrain. Das Dach war ein gekuppeltes oder Mansardedach; zu der vorderen Hauptthür hatte ehedem eine große Freitreppe geführt. Diese war jedoch längst eingefallen und nun hatte man Schutt und Erde vor das Haus gefahren, so daß eine Art von Rampe entstanden war, welches freilich den Uebelstand mit sich gebracht hatte, daß eine Menge von den im Souterrain befindlichen Fenstern völlig zugeschüttet worden waren. Mangel an Licht mußte man dort unten aber trotzdem auch noch jetzo nicht verspüren, denn von den freigebliebenen Fenstern war eine ziemliche Anzahl mit Brettern zugenagelt, und dasselbe Manöver hatte man auch an vielen Fenstern des links von dem Haupteingange gelegenen Parterregeschosses geübt. Die Thürpfosten des Haupteinganges waren

als zwei Jungfrauen, die mit zu einander gestreckten Armen gemeinschaftlich einen Kranz hielten, geschnitzt, und man sah noch, daß ein guter Künstler sie gefertigt haben müsse. Die Thür selber dagegen zeigte nicht einmal einen Farbeanstrich und war so einfach und plump gearbeitet, wie es irgend ein Scharwerker auf einem Gute nur zu Stande bringt.

Durch dieselbe, welche sich schwer und kreischend in ihren Angeln bewegte, trat ich auf einen weiten öden Flur, auf welchem von Hausrath kein Stück zu sehen war. Eine Doppeltreppe, mit schön geschnitzten Geländer, führte von hier aus in das obere Stockwerk und rundum, unter dem Friese der Decke entlang, waren Wappen, aus Gips gefertigt und mit bunten Farben, die noch ihre Frische bewahrt hatten, in die Wand eingelassen. Eine große, dem Hauseingange gegenüberliegende Flügelthür zeigte an ihren Pfosten wieder die Jungfrauen mit dem Kranz und oben darüber, an der Wand befestigt, einen Ritterhelm und Harnisch, nebst Schild, Schwert und Lanze. Ich beschäftigte mich noch mit dem Anschauen dieser Dinge, als ein eisgrauer, in eine vielfach geflickte, mit gänzlich vernutzten Tressen an Kragen und auf den Näthen geschmückten Livree gekleideter Mann aus einer Seitenthür trat und nach meinem Begehren fragte. Ich sagte, wer ich sei, und daß ich den Herrn Oberstkammerherrn zu

sprechen wünsche. „Ich werde Sie Seiner Excellenz melden und fragen, ob selbige Sie empfangen wollen," erwiderte der Alte mit größter Würde und Feierlichkeit, und nachdem er mich zuvor in ein Gemach, worin als ganzer Hausrath zwei zerbrochene Binsenstühle standen, gebracht hatte, ging er durch dieselbe Thür, durch die er mich eingeführt hatte, kam aber nach wenigen Minuten mit der Meldung zurück, daß Seiner Excellenz mein Besuch genehm sei.

Wir gingen wieder auf den Flur, und der Alte öffnete jene Flügelthür, deren ich bereits erwähnt habe, und ließ mich eintreten. Ich befand mich in einem großen, gewaltigen Saal, der früher einmal ein sehr schönes und wohnliches Gemach gewesen sein mußte, jetzt aber ein Bild der Unheimlichkeit und des Verfalles darbot. Die Tapeten hatten sich theilweise von den feuchten Wänden abgelöst und hingen in großen Fetzen, ja in ganzen Bahnen herunter. Einer von den beiden großen Marmorkaminen war zusammengestürzt und deshalb die Höhlung mit einem Stücke Wollenteppich verkleidet und auch der Gips der Decke hatte sich an mehreren Stellen gelöst und war abgefallen, so daß Lehm und Verrohrung zu Tage lagen. Die Mobilien waren schön, aus schwerem, fast schwarz gewordenem Mahagoniholz gearbeitet, die Polsterungen waren mit himmelblauem Atlas, worauf vielfache Goldstickereien

angebracht waren, überzogen, und man bemerkte es eben nicht sehr, daß jener etwas verschossen und hier und da fleckig geworden und diese verblichen oder schwarz angelaufen waren. Einige große Bronzekandelaber waren in die Zimmerecken vertheilt. Seitwärts der verschiedenen Thüreingänge, welche mit Portieren von gelbem Atlas versehen waren, standen auf geschnitzten Postamenten große Vasen von chinesischem Porcellan mit Potpourri gefüllt, und allerlei hölzerne indische oder chinesische Götzenbilder, merkwürdig durch ihre Scheußlichkeit, kurzum es war der ganze hochadelige Train da.

Ich hatte diese sämmtlichen Herrlichkeiten nur erst so obenhin betrachten können, als eine Thür an der schmalen Seite des Salons sich öffnete, und herein trat ein feines, bereits ergrautes Männchen, in ein sehr schäbig gewordenes Hofkostüm gekleidet. Ein goldener Schlüssel hing hinten am Frack, und auf der Brust glänzte in verschossener Silberstickerei ein großer Stern. Die Beine steckten in kurzen, weißen Casimirbeinkleidern, in weißen, seidenen Strümpfen und in lackirten Schuhen. Das war Seine Excellenz, der Herr Oberstkammerherr von Jatzke.

Ich hatte bis dahin noch niemals Gelegenheit gehabt, eine Excellenz zu sehen, und obschon ich sehr wohl das Schäbige, was in der ganzen Erscheinung lag, bemerkte, war ich doch, namentlich durch den großen

Ordensstern, wie angedonnert und vermochte nur Verwirrtes und Abgebrochenes herzustammeln. Trotzdem aber war die Excellenz die Freundlichkeit und Höflichkeit selber. „Sehr obligirt, Sie zu sehen," sagte der kleine Herr, indem er mir die Hand reichte; „mein wackerer Freund, Herr Wach, hat Ihretwegen bereits an mich geschrieben, und dieses ist genug, um Sie mir werth zu machen. Ein ganz charmanter Mann, der Herr Wach; vom Wirbel bis zur Zehe noch die alte, deutsche Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit. Es freut mich ausnehmend, hier für's künftige einen solchen Wirth zu wissen, und ihm gönne ich es auch, daß er die Früchte meiner Thätigkeit erntet. — Hat dieser Mann hier eine famose Acquisition gemacht! — Nehmen Sie einmal an: nur dreitausend Thaler Pacht für hundertundzehn Last Acker und zwölf Last Wiesen! Und dabei geben die beiden Krüge, der Müller und der Fischer zusammen elfhundert Thaler Unterpacht, und zweihundert Faden Holz kriegt er umsonst alljährlich aus den Waldungen. Da schreien manche Leute, daß er viel zu bauen haben werde! Pah! was ist denn für ein Gut wie Norburg, so der Aufbau von einigen Scheunen? Das Holz giebt die Kammer, und Steine kann er sich ja selber brennen! Gar kein Object, und im Grunde genommen sind die sämmtlichen Zimmer auch noch so fest und solide, daß, wenn kein Feuer dazwischen kommt, sie noch hunderte von Jahren

stehen können. Ich habe in der letzten Zeit die kleinen Reparaturen allerdings ein wenig negligirt, und weil nun augenblicklich hier ein Nägelchen losgelassen hat und dort ein Steinchen ausgefallen ist, so schreien sofort die Menschen, welche überhaupt nur an den Aeußerlichkeiten hängen, der ganze Hof liege danieder. Was liegt aber nieder? Die einzige Gerstenscheune, und das Holz davon ist auch noch sämmtlich so ferngesund, als wenn es erst gestern zugeschnitten wäre. Und dann diese Annehmlichkeiten, welche Norburg als Wohnsitz bietet! Die exquisitesten Fische, die Sie sich nur denken können, Barsche, wie man sie sonst nirgends wieder trifft, und im Bache sogar die ächte Steinforelle und der delicieuseste Aal. Und ein wahrer Ueberfluß an Hasen und Hühnern und Enten. Hier kann es wirklich zur Jagdzeit heißen: toujours perdrix! Und dann das schöne und geräumige Haus! Ich frage Sie, wo findet man eine zweite auch nur ähnliche Pächterwohnung? — Nehmen Sie aber auch ein Täßchen Kaffee?" —

Ich gab zu verstehen, daß ich darüber nicht böse sein würde; der gnädige Herr klingelte, und der alte graue Diener kam und brachte nach erhaltenem Befehle mir ein wirkliches Täßchen mit ziemlich dünnem Kaffee und dabei ein paar Zwiebäcke, die so alt schmeckten, als wären sie schon ein Jahrhundert in einem Blechkasten aufbewahrt gewesen. Während ich

mich aber so an Trank und Speise stärkte, fuhr der Herr Oberstkammerherr in seinem Schwatzen und Erzählen ohne Aufhören fort, beschrieb mir namentlich die Construction einer Mähmaschine, die er erfunden haben wollte, und eine neue Art von Schweinetrögen, welche in sich alle guten Eigenschaften, welche einem Schweinetroge ankleben könnten, vereinigten, und worauf er in England ein Patent zu nehmen gedenke. „Die Sache ist von einer ganz immensen, nationalökonomischen Wichtigkeit," sagte er, während er mir die Einrichtung der Tröge demonstrirte, „wie Sie mir zugeben werden, ist es gar keine Frage, daß bei der bisherigen gebräuchlichen Manier immer wenigstens ein Viertel von jeglichem Futter verloren gegangen ist. Millionen an Futterwerthen sind so ungenutzt vergeudet worden. Ein Viertel Schweine mehr hätten wir mit demselben Stoffe mästen können! Die Sache erscheint auf den ersten Anblick fast fabuleus, aber sie ist wahr, sie verhält sich ganz genau so, und man sieht an diesem Falle wieder recht klar, daß es fast nichts giebt, woraus ein denkender Kopf nicht etwas machen könnte, und daß für gescheidte Leute aller Orten ein Mexico und Peru ist. — Aber bester Freund, hat man Ihnen denn auch bereits Ihr Zimmer angewiesen?"

So grün ich noch war, verstand ich dennoch diesen Wink und erhob mich. „Mein Kammerdiener wird Sie

hinführen," sagte Herr von Jatzke, indem er die Klingel zog; „und," fügte er hinzu, was geschehen kann, wird geschehen, um Ihnen den Aufenthalt in Norburg angenehm zu machen. Heute Abend, mein lieber Herr Moll, hoffe ich Sie an meinem Tische zu sehen. Au revoir! Machen Sie es sich vorläufig so bequem in meinem Hause, als es eben gehen will."

So loyal hatte bisher noch nie ein Edelmann mit mir gesprochen, und deshalb folgte ich auch dem alten Kammerdiener mit einem sehr gestärkten Selbstgefühl die große Treppe hinauf und weiter. Er brachte mich über einen langen Corridor, wo es ziemlich finster war, in ein großes Zimmer, das nur durch ein einziges kleines, durch das Mansardendach hinausgebautes Fenster nothdürftigst erhellt wurde. Abgesehen davon, und daß die Tapeten in einem noch bei weitem schlechteren Zustande als im Salon waren, und daß die Thür immer aus dem Schlosse sprang, war es jedoch gar nicht so übel und auch besser möblirt, als ich es bis dahin je gehabt hatte. „Das läßt sich für dich hier gar nicht übel an," sagte ich zu mir, und hatte in diesem Augenblick die Dünnheit des Kaffee's und die Zähigkeit der Zwiebäcke ganz vergessen, und dann freute ich mich wie ein Kind an der Feinheit des mir hingelegten Handtuchs und an der Grafenkrone, die in dasselbe oberhalb des Namenszuges auf das sauberste eingestickt war. „Ein armer

Teufel mag der Herr von Jatzke sein, aber daß er einst was Großes gewesen und kein gewöhnlicher Kohljunker ist, das merkt man doch sofort," so endete ich mein Selbstgespräch. —

Nachdem ich mich in meinem Zimmer ein wenig arrangirt und mir zum Ueberfluß vor dem großen Spiegel das Haar zurecht gebürstet hatte, beschloß ich, noch vor dem Abendbrod, welches, wie ich vom Kammerdiener erfahren, um neun Uhr servirt wurde, einen Gang auf den Hof zu machen und mir denselben einmal näher anzusehen. Mein erster Weg war natürlich zum Pferdestall, worin ich jedoch außer meinem eigenen Pferde nur eine einzige alte englisirte Stute fand, welche alle möglichen Bein- und Fußschäden aufwies, womit ein Pferd nur behaftet sein kann. Da ich jedoch in einem Nebenraume das Geräusch vom Häckselschneiden hörte, begab ich mich dorthin und fand dort den Stallknecht, welcher dieser Arbeit oblag. „Aber zum Teufel, schneidet ihr hier Schafört*) für die Pferde?" fragte ich entsetzt. — „Ja, un wi hebben vergangen Johr ok all (schon) Dackstroh*) sneden," war die Antwort. — „Habt ihr denn gar kein Reinstroh mehr?" fragte ich weiter.

*) Schafört, Stroh von Winterkorn, das die Schafe bereits durchgefressen haben.

**) Dackstroh, Dachstroh; was schon zur Dachbedeckung gedient hat.

— „Nä," erwiderte der Mensch, „und uns paar ollen Zegenbück hebben sik ok alltohopen den Kropp und den Worm und den Deubel und sienen Pumpstaken daran freten. (Nein, und unsere paar alten Ziegenböcke haben sich auch schon alle Kropf und Wurm und den Teufel und seinen Pumpstaken daran gefressen.)" — „Daß Du Dich nicht unterstehst, meinem Fuchs von diesem Zeug etwas zu geben," sagte ich, denn mein Pferd — es war das erste, das ich mein nannte, — lag mir sehr am Herzen, und da es mir schien, daß ich in Norburg, wie augenblicklich die Sachen dort standen, keine reglementäre Fütterung desselben erreichen würde, ging ich dem Dorfe zu, wo, wie ich wußte, sich ein Krug und eine Wassermühle befanden. Dort hoffte ich ihm das Nöthige beschaffen zu können.

Zwischen dem Hof und dem Dorf, die wohl zehn Minuten von einander lagen, floß ein ziemlich breiter Bach durch einen ausgedehnten Wiesengrund, und als ich auf den Damm kam, der durch letzteren geschüttet war, sah ich, daß auf der Brücke ein paar weibliche Gestalten standen. Näher gekommen, erkannte ich, daß es zwei hübsche junge Mädchen waren, die sich mit Angeln beschäftigten. Indem ich auf die Brücke trat, zog die hübschste der beiden gerade ihre Angel und an ihr einen großen Barsch in die Höhe. „Da haben Sie ja einen prächtigen Fisch gefangen, Fräulein," sagte

ich grüßend, und dann griff ich nach der Schnur, um den Fisch von dem Haken zu befreien. Es war mir dies jedoch eine ungewohnte Arbeit, und so kam ich nicht rasch damit zu Stande.

„Lassen Sie es mich nur selber machen," sagte das junge Mädchen, indem sie nach dem Fische und der Schnur griff, „lassen Sie es mich nur selber machen; ich sehe schon, bei einem Fischer sind Sie nicht in der Lehre gewesen. Sehen Sie, so macht man es!" Und im Nu war der Haken heraus. „Und", fuhr sie weiter fort, indem sie aus einem defecten Topf einen Regenwurm nahm, „sehen Sie, so macht man es damit," und während sie dieses sprach, hatte sie mit ihren niedlichen Fingerchen den armen Wurm auf den Haken gespießt. „Nehmen Sie einmal hier meiner Schwester Angel," sagte sie dann, indem sie die Ruthe jener ohne Weiteres aus der Hand nahm, „und was wetten Sie, daß ich eher zwei Fische fange, als Sie einen?" — „Aber Anna, wir kennen ja den Herrn noch gar nicht," sagte halbleise in diesem Augenblick die Schwester, welche bis dahin geschwiegen hatte. — „Das ist richtig!" erwiderte die andere, und dann wandte sie sich zu mir und sagte: „Hier, meine Schwester Fritze macht eben die Bemerkung, daß wir Sie noch gar nicht kennen, und Sie kennen daher wahrscheinlich uns auch nicht. Erfahren Sie demnach, daß wir Fritze und Anna Norden heißen, und

Töchter des hiesigen Pastors sind, und dort in dem Hause wohnen, das unter den Akazien neben der Kirche liegt. — Darf man nun auch fragen, wer Sie sind?"

Ich gab die verlangte Auskunft. „Nun, daß Sie so ein Stück von einem Inspector wären, habe ich mir gleich gedacht," erwiderte Anna, „und es ist ordentlich wie ein Trost, daß man dergleichen hier einmal zu sehen kriegt. Was thue ich mit Seiner Excellenz, dem Herrn Oberstkammerherrn und seinen lackirten Schuhen und gar mit seiner gnädigen Frau Gemahlin! Die Beiden kommen mir immer vor, als wenn sie mit zu dem anderen Spuk gehörten, der da in dem alten Hause sein Wesen treibt. — Wach's sind ja wohl umgängliche nette Leute, und ist da nicht auch eine erwachsene Tochter? Sagen Sie, ist sie liebenswürdig?" — „Anna," unterbrach hier die ältere Schwester, „was schwatzest und fragst Du da nun schon wieder alles zurecht in der ersten Minute!" — „Ei," entgegnete letztere, „ich sehe es dem Herrn schon an, daß er damit zufrieden ist, wie ein alter Bekannter behandelt zu werden, und Schwesterlein fein: Du weißt, es heißt im Sprichwort: durch Fragen wird man klug — und ich möchte gerne klug werden."

Natürlich war ich nicht ein so großer Tölpel, um nicht zu erwidern, daß ein Klugwerden ganz unmöglich sei, und dann erzählte ich, wie ich mich vom

Hofe auf den Weg gemacht habe, um in der Mühle ein Quartier für mein Pferd zu suchen. „In der Mühle?“ fragte Anna und sah mich dabei an und schüttelte den Kopf, und nach einer halben Minute fügte sie hinzu: „wissen Sie was, da stellte ich mein Pferd nicht ein. Schon vor ein paar Jahren sind dort einmal Nachts zwei Reisenden die Pferde aus dem Stalle gestohlen worden, und der Müller –.“ — „Anna, willst Du wohl schweigen!“ rief die Schwester. – „Ei,“ entgegnete diese, „es ist eine Gewissenssache, sich der Fremden und der Reisenden anzunehmen.“ Und nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: „Haben Sie nie von den Räubereien gehört, die jetzt täglich vorfallen?“ —

Das hatte ich allerdings, und wer im Lande hätte zu jener Zeit nichts davon gehört, und sich nicht hin und wieder vor einer Begegnung mit den Räubern gefürchtet? Mehl, der damals sein Wesen trieb, war ja noch ein Räuberhauptmann von jenem großen Zuschnitt, wie man sie jetzt nur noch in Büchern trifft, und er ist ja auch der letzte gewesen, den es von dieser Art wenigstens bei uns gegeben hat. — „Die Räuber werden Dich selber noch einmal holen oder Dich gar todt machen, wenn Du immer über sie schwatzest,“ sagte jetzt Fritze. — „Verkehrt denn hier in der Mühle solch Gesindel?“ fragte ich, mich zu Anna wendend. — Diese schwieg eine Minute lang, und dann sagte sie leise: „ich

weiß es nicht, aber ich denke mein Theil. Von wem anders sollte die Müllerin denn wohl das viele feine Tuch und den Atlas gekriegt haben, das ich einmal, als ich noch ein halbes Kind war, in ihrer Bodenkammer unter lauter Säcken versteckt fand?“ — „Wenn Du nun nicht schweigst, so erzähle ich es Papa,“ unterbrach Fritze.

Was Anna mir erzählte, hatte mich bedenklich gemacht, aber bedenklicher schien es mir doch noch, mein Pferd bei Schaförthäckerling aufzustallen. Ich konnte mir ja auch den Müller und die Mühle erst ansehen, bevor ich contrahirte, und wie sollte jener es denn auch wohl wagen, mir einen Possen zu spielen, da er ja nur ein Unterpächter war und von Johannis von Herrn Wach und mir völlig abhing? So denkend ging ich, nachdem ich mich von den jungen Damen verabschiedet hatte, der Mühle zu, welche hinter dem Dorfe, einige hundert Schritte von der Straße ab, nach dreien Seiten von dichtem Holz umgeben, in einer tiefen Schlucht lag.

Mehrere große dänische Doggen lagen vor der Thür, und sie beobachteten mich scharf, während ich in das Haus ging. In einem Zimmer hörte ich sprechen und trat dort ein. Hier saßen vier Männer beim Kartenspiel, der eine in Hemdsärmeln, den ich sofort für den Müller ansah, als welchen er sich denn auch auswies; ein anderes, kleines Männchen, das einen etwas schäbigen, dunkeln

Rock und eine sehr feurige Nase hatte; ein dritter, bereits grauhaarig, mit einem rothen, vollen Gesicht und von starkem Knochenbau, dabei ein weißes Halstuch und einen etwas schmierigen schwarzgrauen Anzug tragend, und der vierte, ein stattlicher Mann in mittleren Jahren, mit dunklem Haar und Bart und halbwegs wie ein Jäger gekleidet. Bei meinem Eintritt nahmen die beiden Dunkelröckigen gar keine Notiz von mir, dagegen bemerkte ich, daß der Jäger mich scharf fixirte, und der Müller that ein gleiches und stand dann auf und fragte nach meinem Begehren. Als ich ihm solches vorgetragen, erwiderte er mit kurzen Worten, daß er sich auf die Sache nicht einlassen könne, denn das Futter sei ihm selber knapp, und als ich darauf ein Wort davon fallen ließ, daß Herr Wach, wenn er meinen Wunsch erfülle, es ihm sicher gut aufnehmen werde, entgegnete er: „wer weiß überhaupt, wie lange ich noch auf der Norburger Mühle bleibe. Nach meinem Contract kann ich Wach jeden Tag die Hufen aufsagen, und Brod wird an allen Orten gebacken. Wollen erst einmal sehen, wie der Mann zu mir sich stellt.“ Und nachdem er so gesprochen, setzte er sich wieder, und zu dem kleinen Rothnäsigen sich wendend, sagte er: „Herr Mittendorf, spielen Sie aus. Ruten (Carreau) ist Trumpf.“

„Stof,“ sagte in diesem Augenblick der Jäger, „Du schnackst ja höllisch vom großen Christopher. Wenn

es sich irgend machen ließe, solltest Du doch dem Mann den kleinen Gefallen thun. Weßhalb willst Du Dich gleich auf dem Kewiw mit dem neuen Herrn stellen? Mag ja ein ganz raisonnabler Mann sein! Was willst Du ihm gleich die Karre vor die Thür schieben, bevor Du ihn noch kennst? Hast doch wahrhaftig hier alle die Jahre her ein warmes Sitzen gehabt.“ — „Ja,“ fügte der Mann mit dem weißen Halstuch hinzu, „da sagen Sie ein wahres und verständiges Wort; und wenn ich in Ihrer Stelle wäre, Meister Schurz, so würde ich mich mit dem Wegziehen denn doch auch noch sehr bedenken. Was man hat, das hat man, in manibus ist gut Latein. — Wollen Sie übrigens absolut das Pferd des Herrn Inspectors nicht auf Fütterung nehmen, so werde ich es thun, denn meine eigenen gäbe ich auf dem Hofe auch nicht in Fütterung.“ — „Na,“ sagte nunmehr der Müller, „wenn Sie so sprechen, Herr Pastor, darf ich mich ja auch wohl nicht dagegen strammen, obschon mir, wie gesagt, das Futter höllisch knapp ist. — Lassen Sie Ihren Fuchs denn in Gottes Namen nur herkommen, Herr Inspector, und nehmen Sie's auch nicht für ungut, daß ich ersthin ein wenig kurz geredet habe. Alle Tage steht einem der Kopf nicht gleich, doch wie Fritz Schacht sagt: die Suppe wird nicht so heiß gegessen, wie sie aus dem Topf kommt.“

Damit rückte er mir einen Stuhl heran und lud mich ein, dem Solospiele zuzusehen.

Zu jener Zeit fiel es eben nicht sonderlich auf, einen Prediger im Wirthshause am hellen Tage am Kartentisch zu treffen, aber es kam mir doch ein wenig wunderbar vor, daß dieser hier mit einem reisenden Jäger und einem Müller in Hemdsärmeln und Pantoffeln saß. Der kleine Rothnasige gab sich als ein ehemaliger Pächter zu erkennen, der auf seinem Gute verklamt war und nun im Norburgschen Predigerwittwenhause zur Miethe wohnte. Daß er die rothe Nase nicht „von ungefähr, sondern von ganz was anderem her“ hatte, bemerkte ich schon jetzt, denn alle zehn Minuten nahm er, wie er selber es nannte, einen kleinen Wupti, nämlich einen tüchtigen Schnaps, und nachdem er getrunken, sah er mich oder den Pastor an und sagte dabei: „variatio delectat.“ — Der Müller schenkte ihm die Wupti's stets selber ein und benutzte dies jedesmal, ihm in die Karten zu gucken. Herr Mittendorf und der Jäger hatten denn auch ziemlich bedeutend verloren, als ich Abschied nahm und wieder zum Hofe ging, von wo aus ich sofort mein Pferd durch den Stallknecht zur Mühle schickte, deren Pferdestall, wie ich mich selber überzeugt hatte, in guter Ordnung war und auch eine starke Sperrkette zur Sicherung gegen Pferdediebe besaß. Uebrigens war es ja auch keine Ewigkeit, die ich mein

Pferd in der Mühle zu lassen gedachte. Hörte doch mit dem Johannistage das Regiment des Oberkammerherrn auf, und wir befanden uns bereits in der letzten Hälfte des Maimonats.

Nachdem ich mir noch die nunmehr zu Hause gekommenen Baupferde und Ochsen angesehen und beide Theile sehr wenig zahlreich und in einem überaus kläglichen Zustande gefunden, darauf einige Worte mit dem Vorhäker — Inspectoren oder Schreiber hielt Herr von Jatzke nicht — gewechselt hatte, und als ich dann bemerkte, daß die Uhr neun geworden war, begab ich mich zum Herrenhause, ernstlich wünschend, daß ein gutes Abendbrod meiner warten möge. Da ich ganz und gar um mein gewohntes Vesperbrod gekommen war, hungerte mich nämlich in einer kaum je gekannten Weise. Der alte Diener sagte mir zu meiner Freude, daß die gnädigen Herrschaften bereits auf mich warteten, und führte mich in ein großes Zimmer, wo ich den Herrn Oberstkammerherrn fand, welcher mich wiederum mit der allerholdseligsten Freundlichkeit empfing und mich einlud, ihm zu seiner Frau Gemahlin zu folgen. „Frau von Jatzke hört sehr schwer," sagte mir die Excellenz, während wir gingen, und dieses schien in der That der Fall zu sein, denn als der gnädige Herr mich derselben vorstellte, nahm sie nicht mehr Notiz davon, als wenn er zu einem Stein geredet hätte. Dies Betragen der gnädigen Frau

verblüffte mich bedeutend, und ich saß demnach so steif und stumm wie ein Brunnengötze, aber Herr von Jatzke wußte alsbald mir wieder Leben einzuflößen. Er spielte derartig den Angenehmen und redete so eindringlich, so viel und so complaisant, daß ich alsbald mich wieder wie zu Hause an Mutters Tisch gefühlt haben würde, wenn nicht das, was auf der Tafel stand und noch mehr das, was darauf fehlte, es mir bewußt gemacht hätten, daß ich mich an einem ganz anderen Orte befinden müsse.

Ich hatte nämlich sicher erwartet, eine gute Milchsuppe und ein Gericht Fische, oder einen Braten als Abendbrod zu haben, und fand nun nichts als eine Tasse Thee, uralte Stadtsemmel, schlechtes Landbrod, ein wenig miserable, schmierig schmeckende Butter, einen garstigen Kümmelkäse, ein Endchen fast zu Stein verräucherter Mettwurst und vier gekochte Eier. Und dabei ereignete es sich noch, daß ich die Eier nur zu sehen, nicht zu speisen bekam, denn die gnädige Frau nahm zwei derselben und Herr von Jatzke die beiden anderen, während er mir gleichzeitig die Wurst und den Käse anpries. „Ist der Käse nicht excellent?" fragte er mich, während ich an demselben würgte, „ein ächtes Norburg'sches Product. Es ist mein Verdienst, die Bereitung dieser Art Käse im Hannöverschen erforscht und in Mecklenburg eingeführt zu haben. Aus der Butter-

milch werden sie gemacht und der Reinertrag der Holländerei steigt dadurch um mehrere hundert Procent. In Stechlin verfüttert man die Buttermilch wohl mit den Schweinen? — Ja, es ist incroyable, wie die Leute hier im Lande noch immer ihr Geld hinaus zum Fenster werfen! Allenthalben liegt das Gold auf der Straße, nicht blos in Stufen und Barren, sondern schon gemünzt, man braucht nur einen Sack zu nehmen und aufzusammeln."

In dieser Manier schwatzte der gnädige Herr noch eine längere Zeit, während die taube Frau Gemahlin sich noch immer betrug, als wenn ich eine Tarnkappe aufgestülpt gehabt hätte. Mit ihrem Gemahle wechselte sie übrigens auch nur ab und an ein Wörtlein, dafür aber sprach sie unaufhörlich ihren Theetopf an und ließ sich dazu von dem alten Diener einen Teller mit gar nicht unappetitlich riechendem Gebäcke reichen, der, nachdem sie davon genommen, sofort wieder auf einen Nebentisch gestellt wurde. „Mein lieber Herr Moll," sagte nunmehr Herr von Jatzke, „zum Bettgehen ist es doch noch reichlich zeitig, wie steht es mit Ihnen, spielen Sie etwa eine Partie Piquet oder Ecarté?" — Ich erwiderte, daß ich mit letzterem Spiele Bescheid wisse. — „Bendemann," rief nunmehr Herr von Jatzke dem alten Diener zu, „stellen Sie uns in meinem Zimmer einen Tisch zum Ecarté." Da die gnädige Frau jetzt ihren Durst ge-

löscht zu haben schien, so erhoben wir uns; Herr von Jatzke küßte mit ausnehmender Graziösität ihr die Hand, wünschte ihr eine gute Nacht und zwei Minuten später saßen wir am Kartentisch.

Es wollte mir allerdings nicht recht gefallen, daß wir die Partie zu einem Gulden spielten, aber ich hätte es für eine arge Lümmelei gehalten, mich nicht damit einverstanden zu erklären. Nach einem halben Stündchen hatte ich die Ehre, mit einer Excellenz gespielt zu haben, mit dem Verluste von sechs blanken Neuzweidrittelstücken bezahlt, und nunmehr erhob sich der Herr von Jatzke, bemerkend, daß es hoch Schlafenszeit sei, und daß er hoffe, mir morgen Revanche geben zu können. Er klingelte, der alte Diener brachte ein Licht, und ich verfügte mich auf mein Zimmer.

2.

Trotzdem ich so zu sagen hungrig zu Bette gegangen war, schlief ich recht gut und erwachte erst, als der Tag bereits hell in das Fenster schien. Ich verspürte einen großen Appetit auf Bratkartoffeln und auf einen ordentlichen Kanten kaltes Schweinefleisch, womit ich in Stechlin mein Tagewerk zu beginnen pflegte, und fuhr demnach rasch in die Beinkleider, da mir dies der Weg schien, um auf's geradeste zum Frühstücken zu gelangen. Als ich aber unten in's Haus kam, fand ich dort noch alles so still und todt wie in einem Grabe, und als ich dann zum Pferde- und Ochsenstalle ging, schlief auch dort noch alles, obschon es bereits um die Tageszeit war, wo an anderen Orten angespannt zu werden pflegt. Diese Unordnung konnte ich nicht schweigend ansehen, und ohne eine Berechtigung dazu zu haben, trieb ich Knechte und Hirten aus den Federn. Dann suchte ich im Nebenhause nach den Schlafstellen der Mädchen und der Wirthschafterin und hetzte auch diese auf, was mir persönlich wenigstens das Gute eintrug, daß ich gegen sieben Uhr meinen Kaffee und Butter und Brod

erhielt. Etwa um dieselbe Zeit zogen die Gespanne zu Felde.

Von dem alten Bendemann und dem Herrn von Jatzke war jedoch noch immer nichts zu sehen, und als ich gegen acht Uhr auf's Neue zum Nebenhause spazierte, erfuhr ich von der Wirthschafterin, daß ersterer erst gegen neun, der gnädige Herr nie vor zehn, die gnädige Frau aber erst um Mittag aufstehe. „Aber, Selling (Mamsellchen)," sagte ich, „wie sieht es um mein Kleinmittag aus? Der Magen steht mir schon jetzt so schief, daß ich zum Wolfe werden und Sie bei lebendigem Leibe angehen möchte." — Die Wirthschafterin lachte. „Ja," erwiderte sie, „Kleinmittag ist hier gänzlich unbekannt, und in meiner Speisekammer ist Schmalhans Küchenmeister. Haben wir hier auch was zu kleinmittagen?" — „Nicht?" entgegnete ich, „Sie haben doch wenigstens Eier und Butter und Schinken und Spickgans und Kartoffeln, und daraus weiß ein so fixes Selling doch sicherlich ein hübsches Frühstück zusammenzustellen?" — „Das zweite träfe wohl ein, wenn nur das erste einträfe," gab sie zur Antwort, „wo ist aber hier Schinken und wo ist Spickgans? Knapp ist's schon, daß wir Kartoffeln und ein wenig Butter haben, die auch nicht viel besser als Wagenschmiere schmeckt, weil der Alte in seiner Ver-

rücktheit darauf besteht, daß der Rahm völlig sauer auf der Milch werden muß.“ —

„Eier haben Sie aber doch?“ sagte ich. — „Eier?“ gab sie zur Antwort, „Sie können mir alle am Kopf entzwei werfen, die ich in der Speisekammer habe. Diese verfluchten, hochbeinigen, fremdländischen Hühner, legen die auch? Jede Woche legt ein solches Vieh kaum eins, und die paar Eier, die noch kommen, holt die gnädige Frau sich immer aus den Nestern heraus und schmiert sich damit in- und auswendig.“ — „Auswendig?“ fragte ich. — „Ja,“ lachte die Mamsell, „die alte Creatur schmiert sich jeden Tag den ganzen Leib mit einem Brei von Weizenmehl und Eiergelb ein und hofft, daß sie dadurch eine feine Haut kriegen und sich vor Runzeln bewahren wird.“ — „Die alte taube Person ist noch so eitel?“ erwiderte ich. — „Taub?“ entgegnete die Wirthschafterin, „ich sage Ihnen, was sie nicht hören soll, dafür hat sie Ohren wie ein Luchs, und kein anderer Christenmensch versteht sich besser darauf, seinen Nächsten zu behorchen. Eine hochmüthigere Person existirt dabei gar nicht, und das alles nur, weil sie eine pauvre Grafentochter ist; und dabei hat sie ihren Mann derartig im Kommando, daß dieser ihr in Anderer Gegenwart immer schön thun und die Hand küssen muß, obschon er in Wirklichkeit nicht mehr von ihr hält, als die Fliege vom Poggenstuhl.

— Nun, ich danke ordentlich dem lieben Gott, daß ich Johannis aus diesem Höllenstalle freikomme!" — „Aber dies Alles hat mir noch kein Kleinmittag beschafft," sagte ich.

Die Wirthschafterin sah mich einen Augenblick schalkhaft an. „Sie scheinen ein braver junger Herr zu sein," sagte sie dann, „und da kann ich es nicht über's Herz bringen, Sie hier gleich in den ersten Tagen Hunger leiden zu sehen. Verrathen dürfen Sie mich aber gegen den alten Moloch nicht, hören Sie wohl? Ich habe mir noch einen Schinken in Reserve gelegt, wovon sie nichts weiß; denn etwas muß ich doch an Fleischwaare haben, wenn 'mal ein Handwerksmann, oder ein anderer ordentlicher Stadtmensch in meiner Stube einspricht. Todt müßte ich mich ja schämen, wenn es in ganz G. hieße: die Wirthschafterin in Norburg hat nicht mal ein Stück Speck oder Schinken im Hause. Sehen Sie, so wird einem ehrlichen Mädchen durch solch eine alte Fanfarusch das Heimlichkeitenhaben und Beiseitsetzen beigebracht, und du lieber Gott, man ist doch dazu genöthigt, will man nicht alle sein bischen Ehre und Reputation darangeben!" Während die Wirthschafterin so sprach, hatte sie aus dem Ofenloch ihrer Stube einen tüchtigen Schinken gezogen und aus demselben Versteck auch ein halbes Dutzend Eier hervorgelangt, und als zehn Minnten später beide Theile

gebraten waren, aß ich sie, ohne auch nur den Skrupel von einem Skrupel zu fühlen, und fühlte mich, nachdem ich damit fertig war, wenigstens ein Dutzendmal mehr Mensch als vorher. „Auf Frühstücken und Vespern will ich mich ein- für allemal hier in Ihrer Stube anmelden, Selling," sagte ich dann, und gedenkend der Lebensregel meines Onkels Ott: „Halte Dir stetstens, wo Du in Conditschon büst, so gegen die Wirthschafterin, daß sie meinen thut, Du sei'st in ihr verliebt, und Deine Mag wird Dir solches Dank wissen," kniff ich sie, die übrigens eine frische, schmucke Dirne war, recht fest in die rothen Backen und bat um einen Kuß, welcher mir auch nicht verweigert wurde.

Herr Wach hatte, wie schon gesagt, in dem Abstandscontracte von dem Herrn Oberstkammerherrn das ganze vorhandene Feld- und Hofinventarium sich verschreiben lassen, aber eine Specification desselben hatte bisher nicht stattgehabt. Dies wird den nicht sonderlich verwundern, der weiß, daß Herr Wach noch ein Landmann aus der alten Schule war, mit Müller, Holländer und Tagelöhnern nur mittelst des Kerbstockes rechnete, seine Kornrechnung mit einem Stück Kreide an den Ständern und Sparren des Speichers besorgte, und im ganzen Jahre für Schreibmaterialien keine sechszehn Schillinge ausgab. Bei meinem Engagement hatte er mir jedoch auf die Seele gebunden, alsbald eine Inventarisirung

vorzunehmen, obschon er dabei selber hinzufügte, daß der Wolf auch die gezeichneten Schafe nicht verschone. „Verkaufen darf der Herr von Jatzke, ausgenommen die Holländereiproducte, platterdings nichts mehr," so hatte die mir ertheilte Instruction geschlossen.

Auf einem Gute, das ein Areal von hundertundzwanzig Last Acker und Wiesen hat, und wo sich die Wirthschaft auf vier Stellen vertheilt, — Norburg hatte drei Nebenhöfe, — wo alles in größter Unordnung und im trübseligsten Verfalle ist, und sich obendrein nicht einmal ein Inspector oder Schreiber befindet, der Nachweisung geben könnte, ist eine ordentliche Inventur kein Kinderspiel. Den Umfang und die Schwierigkeit der Sache sah ich damals aber selber nicht ein, und so beschloß ich, schon mit dem nächsten Tage daran zu gehen, den heutigen aber zu benutzen, um mir eine ungefähre Ansicht vom ganzen Gute zu verschaffen.

Mit diesen Ideen verließ ich das Zimmer der Wirthschafterin und trat auf den Hof, wobei mir die alte Burgruine, die schon gestern meine Neugierde gereizt hatte und die dem Nebenhause in schräger Richtung gegenüber lag, sofort in die Augen kam. Ich wußte nicht, daß solche ein Reservat sei, sondern hielt sie auch für einen Theil des Pachtstückes und stieg deshalb ohne weiteres durch den Rickzaun, welcher den längst trocken

gewordenen, grasbewachsenen Graben an seinem Außenbord umfriedigte, und durch diesen, in welchem ich eine Kuh weidend fand, auf den zerfallenen Erdwall hinauf, von dem das ganze Getrümmer umgeben war. Kaum hatte ich jedoch die Höhe desselben erreicht, als ich mir ganz nahe rufen hörte: „Halt! Werda? Steh', oder ich schieße!" und als ich in Folge dieser ungewohnten Begrüßung mich nach allen Seiten umsah, wurde ich einen grauköpfigen Stelzfuß gewahr, welcher einen alten Musketonner auf mich in Anschlag hielt und dabei in einer Art von zerfallenem, steinernem Vogelbauer saß, das aus der Wand eines theilweise eingestürzten Thurmes hervortrat. „Was Teufel, darf man hier nicht gehen?" erwiderte ich ein wenig erschrocken. — „Wirf's Gewehr fort und bitt' Pardon!" heischte nunmehr der Stelzfuß, indem er noch immer auf mich im Anschlag lag, und als ich, der ich bereits fürchtete, dem Peter Mehl und seinen Genossen in die Hände gefallen zu sein, meinen Stock niedergelegt und Pardon gerufen hatte, kam der alte Bursche herangehumpelt und befahl mir, ihm zum Commandanten der Festung zu folgen. „Festung?" fragte ich. — „Ja," erwiderte der Alte, der seine Waffe nunmehr geschultert hatte, „Festung Mainz. Hund von Spion, willst Du Dich etwa herauslügen? In einer Stunde bist ein Krähenfutter!"

„Gideon!" hörte ich jetzt hinter uns eine Frauen-

stimme rufen, „Gideon! Was macht Er da wieder?“ — Der Alte drehte sich dorthin, woher der Klang der Worte kam, und auch ich that ein gleiches, wo ich dann ein bejahrtes, sehr ärmlich gekleidetes, aber höchst reinlich aussehendes Frauenzimmer gewahr ward, welches aus einem zwischen den Ruinen gelegenen Gemüsegarten mit eiligen Schritten zu uns heraufkam. „Gideon, was hat Er mit dem jungen Herrn?“ sagte sie nunmehr, nachdem sie ganz dicht zu uns herangetreten war. — „'s ist ein Spion, gnädig Fräulein!“ erwiderte der Alte, gleichzeitig der Dame die militairischen Honneurs gebend, „'s ist ein Spion und der Herr Hauptmann und ich wollen dieses Frühjahr Krähen an ihm schießen.“ — „Pfui, Gideon, was ist das wiederum für eine unchristliche Idee!“ versetzte das Fräulein und dann wandte sie sich mir zu, und deutete, dem Alten unbemerkt, mit dem Zeigefinger auf die Stirn, wobei sie leise den Kopf schüttelte. Gleich darauf aber sagte sie: „Gott sei gedankt, da kommt mein Bruder, der Hauptmann von Norburg.“

Ich sah auf dem Walle einen langen, geraden Mann mit abgemessenen Schritten auf uns zu kommen. Er trug, was damals von älteren Leuten noch häufig geschah, das Haar gepudert und in einen Zopf gebunden, einen alten blauen Oberrock, der etwas von einem militairischen Schnitt hatte, und hohe, blank-

gewichste Stiefel, an denen ein paar mächtige silberne Sporen klirrten. Wie er näher gekommen war, sah ich, daß dem Hauptmann der rechte Arm dicht unterhalb der Schulter verloren gegangen war, und daß sich über seine Stirne in schräger Richtung eine ungemein tiefe und breite Hiebnarbe zog. Ich grüßte ihn bei seinem Herankommen höflich, wofür er mir mit einem kalten Nicken dankte, und dann an seine Schwester die Frage stellte, was es gäbe?

Nachdem er Bericht empfangen, klopfte er dem Alten auf die Schulter und sagte: „Schon gut, Gideon, geht jetzt nur wieder auf Posten; ich werde sofort das Kriegsrecht halten lassen.“ Auf dieses Wort zog sich der Stelzfuß, nachdem er zuvor seine Honneurs gemacht, sofort zurück. „Der alte Mann ist wirr im Kopfe,“ sagte nunmehr der Hauptmann, und indem er dann einen kaum merklichen Blick auf seinen leeren Rockärmel warf, fügte er hinzu: „dreiundneunzig, bei der Belagerung von Mainz hat eine französische Kartätsche ihn am Kopf blessirt und es ihm zu Wege gebracht.“ Nachdem er dann einen Augenblick geschwiegen, sagte er: „Sie scheinen hier fremd zu sein, und werden es demnach nicht gewußt haben, daß diese Gebäude bewohnt sind, und der Eingang zu denselben nicht seitwärts durch den Graben, sondern durch das Thorhaus und über den Damm geht. Wenn Sie Burg Norburg

wieder verlassen, so thun Sie dies gefälligst auf dem richtigen Wege."

Ich entschuldigte mich mit meiner Neuheit am Platz, hinzufügend, daß ich früher noch niemals Gelegenheit gehabt, eine alte Burg zu sehen, daß die Neugier mich gelockt, ich obendrein auch nicht gewußt habe, daß hier etwas von dem Herrn von Jatzke vermiethet sei. Der Hauptmann erglühte bei letzteren Worten. „Herr von Jatzke," erwiderte er, „hat mit Burg Norburg nichts zu schaffen, hat mir viel weniger noch etwas in demjenigen zu vermiethen, was ich, der Hauptmann von Norburg, mein Eigenthum heiße." Und nachdem der alte Krieger so gesprochen, grüßte er mich mit einer leichten Aufhebung seiner linken Hand, sagte noch: „Sie werden den richtigen Weg finden, wenn Sie hier längs des Walles gehen," und dann schritt er in der entgegengesetzten Richtung langsam und stuer von dannen.

Für mein Leben gern hätte ich mich in dem alten Getrümmer einmal ordentlich umgesehen, aber ich wagte nicht, von dem mir angewiesenen Pfade abzuweichen, auf dem ich jedoch Gelegenheit erhielt, von verschiedenen Seiten der Hauptheile der Ruine ansichtig zu werden. Ein mächtiger, viereckiger Thurm war in seiner unteren Hälfte, wenigstens in seinen äußeren Mauern, noch ziemlich wohl erhalten, und da ich gewahrte, daß die darin befindlichen Schießscharten durch eingesetzte Fenster

verschlossen waren, so zog ich den Schluß, daß der Herr von Norburg dort seine Wohnung haben müsse, was, wie ich später fand, sich auch wirklich so verhielt. Weiterhin sah ich Trümmer eines sichtlich viel später als der Thurm errichteten Gebäudes, dessen noch ziemlich wohl erhaltenes, aus Sandstein gefertigtes Portal in seinen Thorpfeilern wiederum zwei Frauengestalten zeigte, welche einen Kranz zwischen sich hielten. Noch etwas weiterhin traf ich auf den mir von dem Hauptmann angedeuteten Damm, und als ich von diesem aus mir das ganze alte Gemäuer noch eine Weile angeschaut hatte und dann mich dem Hofe zuwandte, gewahrte ich, daß das alte Fräulein die Kuh melkte, welche in dem ehemaligen Burggraben weidete.

Der Burgdamm führte auf das Dorf, und bei dem Insichtkommen desselben kam mir mein Fuchs in Erinnerung, und ich beschloß, mich noch vor Mittag nach ihm umzusehen. Als ich in die Nähe der Mühle kam, hörte ich daß gefiedelt ward, und man in der Stube tanzte. Der Vetter des Müllers, der Jäger, stand vor der Thür, grüßte mich und sagte mir, daß mein Pferd sich wohl befinde. Das war denn auch der Fall, auch gewahrte ich, daß man gut für dasselbe gesorgt hatte.

Aus dem Stalle tretend, hörte ich, daß Tanz und Fiedelei noch anhielten, und ich mußte mir

dies näher ansehen. In der großen Stube waren mehr als ein Dutzend Männer und Weiber versammelt, von denen einige nach den Tönen einer Geige walzten, welche ein junger, ganz von den Pocken zerfressener, kräftiger Kerl strich. Theilweise waren die Leute Hausirer, wie denn auch einige Tabulettkrame auf einem großen Tisch in der Ecke des Zimmers standen, theilweise aber auch jüdische Productenhändler, wie ich an einem auf der Diele liegenden Packen von Kalb- und Schaffellen erkannte. Die Weiber waren bis auf zwei sämmtlich alt und häßlich, aber sie waren alle weitaus besser gekleidet, als es sonst reisende Frauen, denen man in den Landkrügen begegnet, zu sein pflegen, wie ich mich denn erinnere, daß alle goldene Ohrringe und Fingerringe trugen. Noch mehr fiel mir auf, daß nicht Bier und Schnaps, sondern Wein getrunken ward, und dieses mußte bereits in großen Quantitäten geschehen sein, wenn anders von der Anzahl leerer Flaschen, die allenthalben umherstanden und von der mehr oder minder beträchtlichen Angetrunkenheit, in welcher sämmtliche Gäste sich befanden, ein Schluß gezogen werden durfte.

„Das geht hier ja lustig her, Meister?" sagte ich zu dem Wirth, welcher auch bereits ein sehr geröthetes Gesicht zeigte. — „Ja," erwiderte dieser, „alle Tage kommt das auch nicht vor, und alle Tage gewinnt einer

nicht in der Lotterie.“ — „Hat einer von denen in der Lotterie gewonnen?“ fragte ich. — „Ja,“ entgegnete der Müller, „einer oder alle, was weiß ich's? Was hab' ich mich um meine Gäste zu bekümmern? Das sind alles ehrliche Leute, grundehrliche Leute, die noch ein menschlich Herz in der Brust haben und einem armen Landkrüger noch einmal einen Schilling zu verdienen geben.“ — „Stof,“ unterbrach den Wirth in in diesem Augenblick der Jäger, „was schwatzest Du da? Siehst nicht, daß die Gläser leer stehen? Geh' hinunter zum Keller und schaff' herauf; alle Tage gewinnt man nicht in der Lotterie.“ — „Geh' Du nur zu Deiner Fuchs-Christel, Peter, und sieh darnach, daß der Berliner sie Dir nicht abspänstig macht; nach meinen Geschäften will ich schon selber sehen,“ erwiderte der Müller. Er taumelte dann zur Thür hinaus, um weitere Zufuhr zu holen, und ich bemerkte, daß sein Vetter ihm nachging.

In der Stube war es heiß und dunstig, und die Gesellschaft angetrunkener Leute war nicht nach meinem Geschmack. Ich wartete daher die Rückkunft des Müllers und seines Vetters nicht ab, sondern ging und machte mir, während ich dem Dorfe zuschritt, den Schluß, daß der Tabulettkram und der Productenhandel einträgliche Geschäfte sein müßten, denn jene Zeit war im Allge-

meinen eine Amme, und die Pächter tranken damals nicht, wie heutzutage, den Champagner aus Bierseideln und den feinen Rothwein Viertel-Ankerweise. Daß aber die Leute, welchen ich in der Mühle begegnet, sammt und sonders Räuber waren, kam mir damals nicht im Entferntesten in den Sinn, und selbst wenn es mir jemand gesagt hätte, würde ich es schwer geglaubt haben. Ich hatte nämlich den Rinaldo Rinaldini und ähnliche Bücher fleißig gelesen und mir darnach ein Bild von Räubern gemacht, welches ganz anders aussah als dasjenige, welches sich mir soeben dargestellt hatte. Wie sicher und ungenirt sich aber zu jener Zeit die Räuber in Mecklenburg und in schwedisch Pommern fühlten, geht daraus hervor, daß damals an fünf- bis sechshundert solcher Personen, davon die Mehrzahl mit Familien, in beiden Ländern umherzogen und umherlagen, und daß es mehr als hundert notorische Räuberherbergen allein im Lande Mecklenburg gab. Letztere lagen übrigens bei weitem nicht alle an abgelegenen Oertern, sondern der großen Mehrzahl nach in den Städten. Ihre Hauptniederlagen hatten die Gauner eben dort, namentlich in Güstrow, Krackow, Penzlin, Neu-Brandenburg und Alt-Strelitz; an einigen dieser Plätze sogar in den Häusern der Gerichts- oder Polizeidiener. Zu einer und derselben Zeit lagen einst, Monate lang,

an fünfzig Räuber, theils mit Frauen und Kindern, in der kleinen Stadt Krackow und den nächstgelegenen Landkrügen, und trotz der täglich das Land durchschallenden Schreckensposten störte die Polizei sie nicht in ihren Nestern.

3.

Mit dem heutigen Mittagessen, welches ich wiederum am Tische der gnädigen Herrschaften einnahm, konnte ich nicht unzufrieden sein, denn es waren prächtige Barsche und außerdem eine Hammelkeule da, welche letztere sich zwar hart und zähe, aber dennoch eßbar erzeigte. Die gnädige Frau litt wiederum an Taubheit; der Herr Oberstkammerherr war aber ebenso charmant als gestern, schwatzte wieder einen Haufen von unsinniger landwirthschaftlicher Gelehrsamkeit und lud mich schließlich auf den Abend zu einer Partie Ecarté ein. Als ich ihm mein Vorhaben wegen Aufnahme eines Inventurregisters kund that, meinte er, daß solches nur Zeit vergeuden heiße, und daß ich selbige besser nützen könne, indem ich ein Manuscript studire, das von ihm verfaßt sei und das Ganze der Landwirthschaft gründlich abhandele, und nächstens im Druck erscheinen werde. Er holte diese Acten auch sofort herbei, und ich mußte sie mit auf mein Zimmer nehmen. Dennoch beschloß ich, sie nicht zu lesen und meinem einmal gefaßten Vornehmen treu zu bleiben, und schlug daher

bald nach Tische wieder den Weg zur Mühle ein, um mir mein Pferd zu holen.

Nahe dem Pfarrhofe wurde Hafer eingehakt, und der Herr Pastor, dessen Acker hier war, kam, sobald er mich gewahrte, von den beiden Häkern, neben denen er bis jetzo promenirt, an den Weg, und nachdem wir uns begrüßt hatten und ich ihm den Zweck meines Gehens gesagt, lud er mich ein, zuvor herein zu kommen, eine Tasse Kaffee zu trinken, und späterhin wolle er mich ein wenig auf seinem Schwarzen begleiten. Nun hatte ich mir die Lehre meines Onkels Ott: „Halte Dir so, mein Sohn, daß Du immer genießen kannst, wenn Dir ein Genuß geboten wird," wohl gemerkt und wenn sich Gelegenheit zeigte, auch immer in Anwendung gebracht, und so folgte ich dem Herrn Pastor, der mich geradeswegs in sein Wohnzimmer führte, wo seine Frau und die beiden Töchter, welche ich gestern beim Angeln getroffen, schon hinter dem zinnernen Kaffeetopfe saßen.

Derzeit waren die Priesterhäuser noch nicht so groß und elegant, wie sie es der Mehrzahl nach heutzutage sind. Es waren schmucklose, einstöckige Gebäude aus Fachwerk, die selten mehr als fünf oder sechs heizbare Gemächer aufwiesen, und in denen man von Tapeten nicht mehr wußte, als in Vater Noah seinem großen Kasten. Von der Art war denn auch das Norburg'sche Pfarrhaus, es kam aber noch hinzu, daß dieses ganz

ungemein verfallen war. Von außen waren die Ständer nach allen Seiten hin gestützt, und mitten in die Wohnstube hatte man unter einen Balken, der Miene gemacht hatte durchzubrechen, einen Holzpfeiler gesetzt, sich aber nicht einmal die Mühe genommen, denselben recht abzuhobeln. Als ich letzteren mit einigem Erstaunen betrachtete, sagte Anna: „Sehen Sie sich das nur ordentlich an. Unsere Stube sieht, seit der Klotz da mitten hinein gepflanzt ist, accurat wie ein Schafstall aus." — „Ei, ich halte es für eine Verbesserung!" entgegnete der Pastor; „früher hatte ich nie einen Platz, um meine Mütze und meinen Oberrock anzuhängen." — „Du wirst uns das ganze Haus noch zu einer Polterkammer machen, Papa," erwiderte Anna, und während sie so sprach, brachte sie mir eine Tasse Kaffee. — „Nehmen Sie nicht auch eine Pfeife?" fragte der Pastor. Ich dankte mit der Bemerkung, daß ich überhaupt nicht rauche.

„Das ist vernünftig von Ihnen," meinte Anna, „was ich dies Rauchen hasse, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Wenn die Herren nur ihre Pfeife in Brand halten, glauben sie schon etwas zu thun und kehren sich dann nicht weiter an Gott und die Welt." — „Anna, Papa selber raucht ja," verwies die ältere Schwester. — „Leider, und da hat er uns auch schon wieder alle Asche in die Stube hineingeklopft," erwiderte

diese. — „Na, Nestküken, wo soll ich denn damit bleiben, auf Deinen Blumentöpfen duldest Du sie ja auch nicht?" entgegnete der Pastor. — „Wenn Du denn einmal rauchen mußt, Papa, so schütte die Asche in den Ofen." — Der Herr Pastor erwiderte jedoch, daß dieses oft sehr weitläufig fallen möchte.

Anna, das bemerkte ich, stach unter ihrer Umgebung durch eine gewisse Sauberkeit und Adrettheit in ihrer ganzen Erscheinung vortheilhaft hervor. Es soll aber nicht damit gesagt sein, daß die Frau Pastorin und die ältere Tochter schmutzig und eigentlich unordentlich ausgesehen hätten; bei dem Herrn Pastor war dies jedoch in einem ziemlichen Grade der Fall. Er hatte soeben etwas übergeschütteten Kaffee mit dem Aermel seines Rockes vom Tische gewischt und war darüber auf's Neue einem kleinen Tadel seiner jüngsten Tochter verfallen, als die Thür sich aufthat, und der kleine Mann mit der rothen Nase, den ich schon gestern am Kartentisch in der Mühle gesehen, hereintrat. „Da ist Herr Mittendorf ja auch; nun bleiben wir wohl hier und spielen einen regulären Boston," sagte der Pastor.

Ich blieb jedoch bei meinem Vorsatz, zu reiten. „Etsch!" sagte nunmehr Anna, indem sie dem Herrn Mittendorf ein Rübchen schabte, „nun sind Sie doch angeführt. Gestern haben Sie wieder in der Mühle gesessen und gespielt mit Gott weiß was für land-

läufigem Volk.“ — „Papa hat ja auch mitgespielt,“ entgegnete Herr Mittendorf. — „Papa auch?“ rief Anna, die erst erröthete und dann ganz bleich wurde. „Papa, hast Du also doch wieder mit dem Müller und dem Anderen gespielt?“ — „Willst Du etwa den Inquirenten gegen Deinen eigenen Vater machen?“ gab der Pastor in einem Tone zur Antwort, der verweisend sein sollte, aber nichts desto minder sehr verlegen klang.

„Und Papa hat dem Vetter des Müllers fünf Thaler abgewonnen, und Sie sollten sich diese nur zu einem Kleide schenken lassen, Fräulein Anna,“ fügte Herr Mittendorf hinzu, der gar nicht bemerkt hatte, wie wehe seine Indiscretion dem jungen Mädchen gethan. — „Und sollte ich auch nie ein Kleid kriegen, so will ich das Geld doch nicht haben,“ rief Anna mit Heftigkeit, und dann sah ich, wie ihr plötzlich Thränen in die Augen traten, und sie ging hinaus. „Konnten Sie denn nicht Ihren Schnabel halten,“ sagte der Pastor halblaut zu dem Herrn Mittendorf, und dann fügte er, gleichsam als wolle er das Geschehene gegen mich entschuldigen, hinzu: „Was soll man hier auf dem Lande auch Weiteres anfangen, wenn man einmal zusammen kommt, als Karten spielen?“ — „Du wirst Dich ja doch auch nicht an Deine Tochter kehren wollen, Norden,“ sagte die Frau Pastorin.

Mir ist mein Lebelang nichts unerquicklicher ge-

wesen, als ein Zeuge von Familienuneinigkeit zu sein, und so nahm ich meine Mütze, um zu gehen. Der Pastor bestand aber auf seinem Vorsatz, mich zu begleiten, und als ich meinen Fuchs gesattelt und eben besteigen wollte, sah ich ihn heranreiten und zwar in Gesellschaft seiner jüngsten Tochter. Das kam mir ganz wunderlich vor, denn selbst von unseren adeligen Damen sah man zu jener Zeit selten eine zu Pferde, ein bürgerliches Mädchen hatte ich aber, ausgenommen bei Kunstreitern, noch niemals solches thun sehen. „Sind Sie auch böse, daß ich mitkomme?“ sagte Anna mit einem schelmischen Lächeln, indem sie ihre kleine, flinke Stute in einem leichten Trabe recht geschickt an mir vorbeigehen ließ.

Der Pastor meinte, daß wir zunächst einmal nach Ulrichsholz, so hieß eine der Meiereien, reiten könnten. — „Dann geht es hier über den Dresch,“ meinte Anna, und alsbald setzte sie ihre Stute in Galopp, und fort ging es über die ebene Fläche, auf der sich fast gar keine Gräben befanden, daß es nur so seine Art hatte. „Was wird denn hier getrieben?“ fragte ich meine Begleiter, als wir an eine Pappelallee gelangten und ich gewahrte, daß in den Bäumen mehrere Hofgängerjungen und Dirnen saßen, welche sich beschäftigten, mit einer Art von Rapssicheln die dünnen, frischbelaubten Zweige herunterzuschneiden. „Dat is den Herrn Oberkammer-

herrn sien Schapweid', und da söllt de rugen Schap' (rauhen Schafe) spansche Wull von krigen," gab eines der Mädchen zur Antwort. — „Heft Ji denn so veel Schap'?" fragte ich. — „Veel nich, denn de Bück (Böcke) wöllt bi uns noch ümmer nich lammen," gab dieselbe Dirne zur Antwort, und nachdem sie so gesprochen, lachte sie hell auf, und alle ihre Collegen und Colleginnen lachten mit.

Es schien mir nicht gerathen, mich in ein weiteres Gespräch einzulassen. Ich nahm jedoch aus dieser einen unverschämten Antwort ab, daß die hiesigen Arbeiter gewaltig verwildert sein müßten und ihnen auch nicht eine Spur von Respect vor ihrem Herrn Pastor beiwohne. Anna war bei der Rede der Dirne blutroth geworden, hatte sich auf die Lippen gebissen, und war weiter geritten, der Herr Pastor schien aber nichts bemerkt zu haben.

In Ulrichsholz sah es fast noch kläglicher aus, als in Norburg, und da hier weder Pferde noch Ochsen standen, so konnte von einem Inventar nur dann die Rede sein, wenn man einige zerbrochene Schafraufen als solches passiren lassen wollte. Deßhalb war hier bald genug gesehen, sonderlich als ich gefunden hatte, daß auf dem ganzen Areal der Meierei auch nicht eine Quadratruthe mit Winterkorn besäet war, sich überhaupt die ganze dortige diesjährige Aussaat, bei einer Fläche

von zwölf Last Acker, auf eine halbe Last Rauhhafer beschränkte.

Wir sahen uns dann den größeren Theil des Ackerwesens und der Wiesen des Haupthofes an, wobei aber auch nicht viel Erfreuliches zu Gesichte kam, und als die Sonne bereits tief im Sinken war, gelangten wir zu einem der anderen Nebenhöfe, welcher fast ganz in Rusch und Busch, weitab von jeder Landstraße lag. Als wir nahe kamen, hörten wir fiedeln, was mir sofort das heute Vormittag Gesehene in's Gedächtniß rief, und richtig, — als wir auf den Hof kamen, war die ganze Gesellschaft von heute Morgen, mit Ausnahme des Jägers und des Müllers, versammelt. Der Pockennarbige saß mit seiner Violine auf den Trümmern einer Mergelkarre, die Männer lagen unter einer alten Rüster, und die Weiber hantierten um einen großen Kessel über einem Feuer, das mitten auf dem Hofe brannte. Am Stamm der Rüster hing ein frischgeschlachteter Hammel, von dem bereits die eine Hälfte den Weg in den Kessel gefunden hatte. „Wissen Sie was?" sagte der Pastor mir leise, „das beste ist, wir reiten fort."

„Den Teufel auch!" erwiderte ich und ich sah, daß Anna mir dieser Antwort wegen nicht böse war, „den Teufel auch, reite ich fort! Der Fuchs soll wenigstens gleich zum Loche heraus. Herr Wach hat die Schafe nicht dazu gekauft, daß sie von Zigeunern und Land-

streichern ihm aufgefressen werden." Und nachdem ich so gesprochen hatte, ritt ich dicht an das Gesindel hinan und fragte mit barscher Stimme, woher sie den Hammel hätten. „Woher?" erwiderte einer der Kerle, wie es schien, ein Jude, „woher sollten wir ihn denn sonst haben, als daß wir ihn haben gekauft? Sind wir doch nicht in einer Einöde, sind wir doch bei Menschen!" — „Im Augenblick wird das Feuer ausgegossen," befahl ich. — „Nu, wenn die Suppe gut ist, werden wir es schon selber ausgießen, aber nicht zuvor," erwiderte der Jude. — „Machen Sie, daß Sie fortkommen, Sie haben uns nichts zu befehlen!" sagte ein anderer großer Kerl, indem er aufstand.

Mein Pferd war einige Schritte zurückgescheut, und als ich es wieder näher an die Gruppe bringen wollte, fühlte ich mich plötzlich an der Schulter berührt und Anna hielt dicht neben mir. „Kommen Sie," flüsterte sie leise, „lassen Sie allein sich nicht mit dem Volke ein." Ich wandte mein Pferd und folgte ihr zu ihrem Vater, welcher bereits außerhalb des Hofes hielt. — „Das ist sicherlich von dem Raubgesindel, das hier jetzt häufig herumliegen soll," sagte Anna. — „Aber, mein Gott, weshalb duldet man denn das Pack und arretirt es nicht?" fragte ich den Pastor. — „Ja," entgegnete dieser, „welcher einzelne Gutsbesitzer wird sich in solche Weitläufigkeiten und Kosten und Gefahren

setzen wollen? Und," fügte er nach einer Pause hinzu, — „eine alte Erfahrung ist es, wo diese Leute nicht gejagt werden, ist man am allersichersten vor Raub und Diebstahl." — „Wie viel Familien wohnen dort in dem Kathen?" fragte ich weiter. — „Nur zwei," war die Antwort. — „Und wo wohnen die nächsten anderen Gutsuntergehörigen?" — „Im Hollenbusch; zehn Minuten von hier," erwiderte Anna. — „Dann reite ich dorthin und hole mir Succurs," sagte ich.

Der Pastor schien mit sich uneinig zu sein, ob er mich auf diesem neuen Ritte begleiten solle, aber Anna besann sich keine Minute lang, und so mußte der Herr Papa denn auch wohl mitkommen, was mir lieb war, da ich zweifelte, daß ohne seine Mitkunft die Männer, denen ich ja noch ganz unbekannt war, mir behülflich sein würden das Gesindel zu arretiren. Derzeit war ich ein heftiger Bursche, und daß ein fremdes Pack mir auf dem Gute, wo ich angestellt war, Trotz bot, hatte mich so in Harnisch gebracht, daß ich, wie man wohl zu sagen pflegt, mich mit dem Teufel selber hätte schlagen mögen. Und vielleicht kam zu dem allen auch noch ein wenig von dem Wunsch, meine Courage vor der hübschen Anna leuchten zu lassen.

Die Leute im Hollenbusch zeigten richtig keine große Lust, mir und dem Herrn Pastor nach der Meierei zu folgen, und obschon sie sechs junge Kerle stark waren,

schützten sie doch als Weigerungsgrund ihre geringe Manneszahl vor. Auch die Weiber wollten nicht zugeben, daß ihre Männer sich auf dergleichen einließen, hauptsächlich weil sie fürchteten, daß das Gesindel durch irgend ein Zaubermittel Rache an ihnen oder ihrem Vieh nehmen könne.

Ich glaube, daß ich es hauptsächlich Anna zu danken hatte, daß die Leute sich schließlich doch dazu bequemten, mir und ihr nach der Meierei zu folgen. Fast wäre aber unser Feldzug noch dicht vor der Schlacht gescheitert, als nämlich der Herr Pastor etwa hundert Schritte diesseits der Meierei seinen Schwarzen anhielt und die Ansicht aussprach, daß er mit seiner Tochter hier unsere Thaten abwarten wolle. „Ei was, Papa, reite doch wenigstens mit auf den Hof hinauf," sagte Anna, die ihr Pferd schon weiter gehen ließ. — „Kind," erwiderte der Alte, „ein Predigtamt ist ein Amt der Friedfertigkeit, und es würde sich daher sehr schlecht schicken, wenn ich mich auf Streitigkeiten einlassen oder solche auch nur durch meine dabei statthabende Anwesenheit so zu sagen sanctioniren wollte." — „Wenn Du nicht mitreitest, ich reite jedenfalls mit," sagte Anna, und so folgte denn auch der Herr Pastor uns nach.

Meine Hülfstruppen hatten sich mit allerlei Geräth bewaffnet, und da wir dem männlichen Theile der Bande an Zahl überlegen waren, so hoffte ich wenigstens

einige Glieder derselben zu fangen, aber es wurde damit nichts, denn als wir auf den Hof kamen, war der Platz unter der Rüster leer und der Schäferknecht, auf den ich jetzt wegen des geschlachteten Hammels, von dem nichts mehr als das Fell zu sehen war, mit einem Donnerwetter losfuhr, sagte, daß die Bande den Weg nach Strelitz eingeschlagen habe, und daß man ihn zur Auslieferung des Thieres durch Drohungen gezwungen. Er fügte dann noch mit Impertinenz hinzu, der Herr Oberstkammerherr könne ihm ja das Thier am Lohn oder an seiner hinterlegten Caution, wenn er anders solches für Recht hielte, abziehen, und er schien auf meine Reden, daß dem Herrn von Jatzke nichts mehr vom Inventar gehöre, wenig zu geben.

Der Herr Oberstkammerherr, dem ich am Abend die ganze Begebenheit erzählte, that freilich sehr erstaunt und rief einmal über das andere: „was Sie mir da sagen!“ aber das war auch alles. Bald drängte er zum Kartentisch und nahm mir wiederum fünf oder sechs Gulden ab, was mich jedoch den Entschluß fassen ließ, dies Spiel nicht ferner zu betreiben. Es war übrigens wunderbar, wie gut und fein er spielte. Wenn ich nichts in der Hand hatte, proponirte er niemals, und ich habe späterhin wohl gedacht, daß nicht allein Glück und Geschicklichkeit, sondern auch ein großer Spiegel, gegen den ich mit dem Rücken saß, ihm zu seinem Gewinnen verhalfen.

4.

Die Zeit bis Johannis ging rasch hin. Ich arbeitete mein Inventarregister aus und machte mich mit allen Oertlichkeiten des Gutes auf das genaueste bekannt. Oft ging ich auch zum Pastorat, wo ich immer freundlich aufgenommen wurde. Ich kann nicht läugnen, daß Anna an diesen Besuchen einen Antheil hatte. Seltsam! Ich hatte bis dahin immer gemeint, daß nur ein sanftes, stilles, weibliches Wesen mir gefallen könne, und nun gefiel mir dieses Mädchen, das mit siebzehn Jahren sich zur Herrin ihrer Familie gemacht hatte und hundertmal mehr Selbständigkeit und Eigenwillen aufwies, als seine Eltern! — Hübsch war sie, sehr hübsch! Solch ein volles, weiches, glänzendes, schwarzes Haar und ein paar so schöne, dunkelblaue Augen habe ich nie wieder gesehen. —

Von den Bewohnern der Ruine erblickte ich nur selten etwas. Den alten Stelzfuß bemerkte ich einigemale in der Ferne, wenn er von G. zurückkam, von wo er einige nothwendige Bedürfnisse geholt haben mochte. Das Fräulein kriegte ich fast nie zu Gesicht, denn sie

melkte ihre Kuh fast immer hinter der Ruine, wohin man vom Hofe aus nicht sehen konnte. Den Hauptmann wurde ich noch am häufigsten gewahr, denn er spazierte oft auf dem Walle. Immer trug er dieselben Kleider: den blauen Rock, den kleinen dreieckigen Hut und die hohen Stiefel mit den großen silbernen Sporen. Er und seine Hausgenossen verkehrten übrigens mit niemand und, wie Anna erzählte, hatten er und seine Schwester während der sechs Jahre, welche sie nunmehr in der Ruine hausten, dieselbe nie verlassen. „Sie sind arm, und dabei bettelstolz,“ sagte eines Abends die Pastorin, als ich auf die Einsiedler das Gespräch geleitet hatte. — „Trotz Armuth und trotz dem, was du Bettelstolz nennst, Mama, ist aber der Hauptmann ein Ehrenmann und ein ächter Edelmann!“ rief Anna und dann erzählte sie mir Folgendes:

„Der Hauptmann hatte 1793, als die Preußen unter Kalkreuth die Franzosen in Mainz belagerten, seinen Arm verloren. Er hatte sich darauf nach Berlin zurückgezogen, wohl mit um seiner Schwester, welche als Fräulein im Hofstaat einer Prinzessin angestellt war, ein Schutz und Beirath zu sein. Zu jener Zeit waren die Norburg noch vermögend gewesen; unser Hauptmann hatte jährlich eine beträchtliche Summe von dem vorhin erwähnten Oberst Henning Adam, seinem Onkel, erhalten.

Damals war böse Wirthschaft am preußischen Hofe

und wie es der große Herr trieb, suchten es auch die kleineren Herren zu treiben. Einer von den letzteren hatte seine Wünsche auf die damals sehr schöne Christine von Norburg geworfen, hatte ihr die Ehe versprochen, sie aber, nachdem es doppelt seine Pflicht gewesen wäre, sein Wort zu halten, schnöde verlassen. Vergeblich hatte der Hauptmann den hochgestellten und angesehenen Verführer an sein Wort gemahnt, und als er ausweichend erwidert, ihn zum Kampf auf Leben und Tod gefordert. Der Wortbrüchige hatte sich jedoch nicht nur nicht gestellt, sondern auch einen Verhaftsbefehl gegen seinen Forderer ausgewirkt, und dieser war darauf mehrere Monate lang in Spandau detinirt worden. Kaum war aber der Herr von Norburg seiner Haft entlassen, als er seinen Feind aufsuchte und ihn, den er bei der Wachtparade traf, mit seinem Rohrstock in's Gesicht hieb. Die Sache hatte damit geendet, daß der Hauptmann zu einer fünfjährigen Festungshaft verurtheilt war, nach deren Abbüßung er sich mit seiner Schwester auf das einzige ihnen gebliebene Familienerbtheil zurückgezogen halte. „Und weßhalb er noch immer die großen, silbernen Sporen trägt,“ fügte Anna hinzu, „das kann ich Ihnen auch sagen. Er hat sie von seiner Mutter erhalten an dem Tage, da er als Fähndrich bei den preußischen Dragonern eingetreten ist, und er hat damals ihr das Versprechen gegeben, sie so lange zu tragen, als

seine Ehre unbefleckt geblieben. Der alte Gideon, welcher zu manchen Stunden seine Sinne fast gänzlich auf dem Haufen hat, erzählte mir dies einst, als ich noch ein Kind war."

Herr Wach hatte Recht gehabt, als er mir empfahl, dem Herrn Oberstkammerherrn auf die Finger zu sehen. Ich kam nämlich eines Tages darüber zu, als er eben mit einem Juden einen Trödelhandel über mehre Leutebetten abgeschlossen hatte, obschon solche nach der von ihm eingegangenen Stipulation seinem Nachfolger gehörten. Er wußte sich jedoch, ohne auch nur zu erröthen, aus dieser Affaire zu ziehen, behandelte die Sache en bagatelle, verschanzte sich hinter Unwissenheit, und lud mich dann in des Juden Gegenwart zu einer Partie Ecarté, die ich jedoch ablehnte. Trotzdem blieb er in seinem Benehmen gegen mich derselbe, wie anderentheils auch die Taubheit der gnädigen Frau sich nicht minderte. — Die Wirthschafterin mußte sich übrigens noch ein zweites Schinkendepot angelegt haben, denn, obschon ich täglich in ihrem Zimmer frühstückte und vesperte, hatten wir doch immer Schinken, ja hin und wider auch noch eine Spickgans und eine gute Wurst, und auch die Eier hatten nicht sämmtlich das Unglück, zur Verschönerung des Teints der gnädigen Frau zu dienen.

Die Taglöhner in Norburg fand ich ungemein verkommen und verwildert. In den meisten Familien hat-

ten sich nicht bloß die Männer, sondern auch die Weiber, ja, selbst junge Dirnen und halberwachsene Kinder dem Trunke ergeben. Das war gekommen, weil der Herr Oberstkammerherr oftmals den Leuten ihren Tagelohn nicht in Geld, sondern in Branntwein — es befand sich in Norburg eine kleine Brennerei — auszahlte. Baares Geld gab er überhaupt nicht gern, hauptsächlich wohl, weil es ihm wirklich ungemein knapp war, wie ich denn ein Zeuge, daß er sein eigenes Halstuch abknüpfte und dieses einer Hofgängerin reichte, als diese ihn um einige Groschen Lohn ansprach, weil sie sich nothwendig ein Tuch kaufen müsse. „Excellenz, ik möt (muß) und möt Geld hebben, ik möt mi en Dok (Tuch) köpen," sagte das Mädchen. — „Was, willst du um ein elendes Tuch zu kaufen zwei Meilen weit laufen?" erwiderte der Herr, „das wäre ja die größte Verschwendung. Hier ist ein Tuch!" und so sprechend nahm er das seinige ab und reichte es der Bittstellerin. — „Oebers Excellenz, dar sünd ja all Löcker (Löcher) in," gab die Dirne zur Antwort, „wenn Se, as en ollen, grisen Kierl, ok as en Pracher (Bettler) gahn mögen, so mag ik't as'n junge Dirn doch nich. Behollen Se man ehr Dok un geben Se mi man min Geld." — „Eine kostbare Naivetät besitzt die Rustica," sagte er jetzt, indem er sich mit einem Lächeln mir zuwandte, und dann langte er in die Tasche

und gab der Dirne ein Markstück, indem er gleichzeitig sie in die Backen kniff.

Herrn Wach's Pachtjahre in Scharzow gingen mit Johannis zu Ende, und nachdem er das Gut seinem Nachfolger abgeliefert hatte, zogen er und seine Familie in Norburg ein, während der Oberstkammerherr sich mit seiner Frau Gemahlin und seinen schönen Sachen nach der Stadt verpflanzte. Hunger brauchten sie dort nicht zu leiden, denn in dem Abstandscontracte hatte sich der gnädige Herr eine jährliche Lieferung von Getreide, Kartoffeln, Fettvieh, Butter und Käse und anderen Eßbarkeiten stipulirt. „In der Stadt werde ich meine Zeit dazu benutzen, meine öconomischen Erfahrungen druckgerecht zu Papier zu bringen," sagte Herr von Jatzke, als er sich von dem Herrn Wach und mir verabschiedete.

Es waren brave Leute, die nunmehr auf Norburg eingezogen waren. Herr Wach war die Ehrenfestigkeit selber, und wenn er seine Taglöhner und Knechte auch oftmals eine höllische Banditenzunft nannte, die es selber nicht einmal werth wäre, daß der Teufel ihr das Genick umdrehe, und wenn er sie oftmals auch Tater, Kaffern, Hottentotten und Bosjemans schimpfte, so besaß er doch im Grunde ein weiches und humanes Herz. Frau Wach war eine freundliche, stille Frau, friedfertig mit Jedermann und rastlos bestrebt für das Wohl der Ihrigen zu wirken und voll milden Erbarmens gegen

alle Preßhaften und Bedrückten. Die einzige Tochter, Caroline, ähnelte in ihren geistigen Eigenschaften der Mutter, und diese breiteten über ihre ganze Erscheinung etwas so Wohlgefälliges, daß sie, obschon sie ein Stumpfnäschen, rothes Haar und gelbe Augenwimpern und Brauen hatte, oftmals sogar hübsch zu sein schien. Beide Frauen, vor allem die Tochter, glänzten stets durch eine ungewöhnliche Sauberkeit. „Lining is en Prachtmäten, seg ik Se, un se is en hübsches Mäten, und dat giwt kein dummer Wort up de Welt, als dat, dat Ellern un rood Haar nich up goden Bodden wassen (auf gutem Boden wachsen)," sagte mir am Abend des zweiten Tages der Onkel Lau; „seggen Se, Herr Moll, hev ik doarmit Recht, oder hev ik Unrecht?" — Natürlich erwiderte ich, daß er vollkommen Recht habe.

Onkel Lau war ein Jedermanns-Onkel, ungefähr so, wie ich es jetzt bin und wie weiland Vetter Meink zu Kleinen Bresen Jedermanns Vetter war. Es fand zwischen ihm und der Madame Wach eine Vetterschaft statt, und der Alte that sich viel darauf zu gute. „Madame Wach ist eine herrliche Frau und ich habe die Ehre in Blutsfreundschaft mit ihr zu stehen," sagte er oft, und nach einer langen Pause, wenn Jedermann glaubte, daß er seine Gedanken schon ganz anderen Dingen zugewandt habe, hörte man ihn wieder laut für sich hin sagen: „ja, ja, eine herrliche, eine vortreffliche Frau!" —

Onkel Lau hatte nie einen eigenen Heerd besessen, und seit einer Reihe von Jahren hatte er Herrn Wach wirthschaften helfen und wollte auch jetzt dies wieder thun. „Daß ich nicht mein eigener Herr geworden bin," erzählte er mir bald, „liegt keineswegs daran, daß meine Freundschaft mir nicht hätte helfen wollen, sondern daran, daß ich immer eine große Verehrung für das schöne Geschlecht fühlte, und dieses hatte es so mit sich gebracht, daß ich mir nach und nach sechs Bräute angeschafft hatte. Was mein Vetter, der Madame Wach ihr Vater, der alte Herr Mahnk auf Rittersdorf war, der hatte mir schon Anno neunzig die Sternberger Mühle gepachtet, was bekanntermaßen eine schöne, bequeme und sichere Brodstelle ist. Alles war bereits so weit in Ordnung, daß ich nur noch auf's Amt Warin zu reiten brauchte, um den Pachtvorschuß zu bestellen, und den hatte auch der Madame ihr Vater mir bereits gegeben. Da kommt aber einige Abende vorher die Rede darauf, daß, wenn ich nun die Mühle hätte, ich mich nothwendig auch verändern müsse, und dieses fiel mir schwer auf das Herz, denn welche von meinen Bräuten mir eigentlich die liebste sei, darüber hatte ich bis dahin nie klar werden können und konnte es nun absolutement auch nicht. Zuletzt kam mir jedoch der Gedanke, daß es das klügste sein möchte, die Mädchen selber es unter sich ausmachen lassen.

„Also schreibe ich denn einer jeden von den Sechsen einen Brief, worin ich die Sache mit der Mühle vermelde, und füge hinzu, daß ich mich nun auch wohl verändern müsse und daß ich, um das Nöthige zu besprechen, am nächsten Freitag, präcis Glocke elf, bei Bäcker Kuhhardten in Krackow sein wolle, wohin denn auch mein allerliebstes süß Herzing mit Muttern kommen möge. Und als ich nun am Freitage, um elf Uhr, bei Bäcker Kuhhardten in Krackow in die große Stube trete, da sitzen sie denn auch richtig alle Sechse da in Begleitung von ihren lieb Muttings, blos was Lowise Kühl, die Holländertochter aus Kuchelmiß war, hatte statt dessen ihre Tante Caspern, die Frau von dem Serrahn'schen Küster mitgebracht. Die Jungen wurden bei meinem Eintreten alle ein wenig roth und schulig aussehen und guckten vor sich hin, was aber die Alten waren, die schmunzelten ganz fidel und nickköpften mir zu, und endlich sagte die Caspern: „nu, Herr Lau, ick bün jetzt mit uns Lowising hier."

„Als die Caspern aber so redete, kriegten die fünf anderen Mädchen plötzlich die Augen aus dem Schooß und sahen mich sämmtlich an, als wenn sie bei alten Basilisken in der Lehre gewesen wären. Und was ihre lieb Muttings waren, die gaben nun sämmtlich Hals, und ehe ich ihnen noch irgendwie die Sache hatte klar

machen und mich defendiren können, schlug Lining Wehl, was ein höllisch resolutes Frauenzimmer und eine Brauerstochter aus Güstrow war und als Wirthschafterin in Koppelow in Condition stand, mir mit der flachen Hand dermaßen in die Visage, daß mir sofort fast Hören und Sehen vergingen. Türkenblut muß fließen! war nunmehr auch bei den Anderen die Parole, und das Ende von der Sache war, daß ich schließlich mich ohne eine einzige Braut und auf's gräulichste zerkratzt mutterseelen allein in Bäcker Kuhhardt seiner Stube befand. In einem solchen Zustand und Malheur mich dem Herrn Drosten in Warin darzustellen, war nun eine pure Unmöglichkeit, und so kam es mir in die Idee, daß es für mich das Beste sein möchte, vorläufig die Heirathsideen noch ein wenig auf die Raufe zu stecken. So wurde es zunächst mit der Pachtung der Sternberger Mühle und schließlich auch mit meinem Heirathen nichts."

Onkel Lau übernahm die Hofwirthschaft, während die Ackerwirthschaft mein Departement wurde. Da Herr Wach sein sämmtliches Zugvieh von Scharzow mitgebracht hatte, so waren wir darin jetzt einigermaßen complet, bezüglich des Ackergeräths sah es aber sehr ärmlich bei uns aus. Kein Wagen war auf dem ganzen Gute zu finden, der nicht buglahm war, und schon in den ersten vierzehn Tagen unseres Wirthschaftens mußten

wir hin und wider das Dungfahren einstellen, weil es an den nöthigen Wagen fehlte. Dabei hatten wir einige siebzig Pferde und vierzig Wechselochsen auf dem Hals und keine Handvoll Stroh und kein Hälmchen altes Heu. Das ist das größte Elend, was einen Landwirth treffen kann, kein Stroh und kein Heu zu haben. Korn läßt sich leihen oder kaufen, Heu und Stroh verleiht aber Niemand und verkauft auch Niemand.

Natürlich mußte es daher auf den grünen Roggenschlag losgehen, und als Jakobi kam und andere Leute zu mähen begannen, da hatten wir unsere halbe Ernte bereits aufgefuttert. Ausgesäet war ja fast auch nichts gewesen und so fuhren wir von unseren hundertundzehn Last Acker kaum vierhundert Fuder Getreide ein und außerdem kaum hundertfunfzig Fuder Heu. „Onkel, wie soll das diesen Winter mit dem Futter werden?“ sagte ich, als das letzte Fuder eingefahren war. — „Ja, wie soll es werden,“ erwiderte der Gefragte, indem er sich im Haar krauete, „de leiv Herr Gott möt nu ok sien Deil (Theil) för uns dohn. Anno Sechs hatte uns der Franzos und der Preuß fast auch all unser Stroh und Heu in Schärzow wegfouragirt, und wir gingen auch toll zu kehr, wie wir nun das Vieh den Winter durchbringen sollten, aber, siehe da, wir behielten bis nach Weihnachten ein so mildes Wetter, daß nicht bloß die Schafe, sondern auch die Kühe immer in den Wiesen

und Brüchen gehütet werden konnten. — Frünning (Freundchen), de leiv Herr Gott ligt ümmer baben an de Finstern und hätt ümmer sien Glas an de Ogen un kikt nah uns Minschenkinder, und er führt alles zu einem guten Ende, wenn wir selbst nur unser Ding richtig thun."

Den Sommer über, vornehmlich in der Zeit von Johannis bis Bartholomäi, reist der Landmann nicht viel aus, es sei denn einmal Sonntags. So hatten wir denn auch in Norburg nur selten Besuch, obschon Wach's sehr gastfrei und umgänglich waren und jeden, der zu ihnen kam, mit Herzlichkeit aufnahmen. Das alte, rumpelige Haus, obschon wir nur ganz einfache Birken- und Eschenmöbeln hatten, sah jetzt um eine große Portion freundlicher und wohnlicher aus, als zu den Zeiten des Herrn von Jatzke, denn wir hatten, so gut es eben gehen wollte, die Tapeten ausgeflickt und angepinnt, auch einige Oelfarbe an die Thüren und Fenster spendirt und die abgefallenen Stellen in den Zimmerdecken ausgebessert. „Sonderbar," sagte Anna eines Abends, als ich sie, die uns besucht hatte, nach Hause geleitete, „wie sich das alte Herrenhaus seit Johannis verändert hat. Früher kam es mir dort so unheimlich vor, daß ich um keinen Preis eine Nacht darin hätte bleiben mögen, weil ich immer gemeint haben würde, daß mir etwas von dem Spuk, der darin sein Wesen treiben soll, begegnen

müsse. Schon am Tage ging ich nur ungern durch die Junkerstube oder durch die Kammer, wo das Witt-Frölen (weiße Fräulein) oft plötzlich, gleichsam wie aus der Erde, hervortauchen soll, und jetzt würde ich mich, glaube ich, kaum noch sonderlich grauen, wenn ich selbst mich dort schlafen legen müßte. Herr von Jatzke, die gnädige Frau und der alte Bendemann kamen mir oft gar nicht wie lebendige Menschen, sondern wie lauter Gespenster vor; Wach's dagegen, vornehmlich Caroline, geben schon durch das bloße Bewußtsein ihnen nahe zu sein, ein Gefühl von heimischer Gemüthlichkeit."

Wach's hatten bei ihrem Einzuge nicht bloß der Predigerfamilie, sondern auch Mittendorf's einen Besuch gemacht, und diese kamen denn auch häufiger zu uns. Madame Wach und Caroline sprachen überhaupt selten in Anderer Gegenwart ein Urtheil über Personen aus, und so hörte ich von ihnen, wenigstens nicht in der ersten Zeit, auch keines über unsere Nachbarn. Herr Wach war aber nicht so zurückhaltend; er meinte, daß dem Pastor ein großer Theil an der Verwilderung der Arbeiter zur Last zu legen sei und daß selbiger in seiner Stellung nicht mehr nütze, wie der Bock als Gärtner. „Was aber die Töchter sind," fuhr Herr Wach fort, „so steckt darin ein guter Kern, vornehmlich in der jüngeren, obschon die ein wenig rasch und dreist mit der Zunge ist, was aber daher kommen mag, weil der Herr Papa

eine so große Nachtmütze ist. Das Mädchen müßte aus dem Hause und einmal zu fremden Leuten, besonders auch weil die Frau Pastorin ein klein wenig bequem und unordentlich.“ —

Herr Mittendorf und dessen Frau, die übrigens selten ihre Wohnung verließ, gefielen Herrn Wach noch weitaus schlechter, als der Pastor und dessen Gattin. „Ein Säufer, namentlich ein solcher aus gebildetem Stande,“ meinte er, „ist eine ebenso unverbesserliche Kreatur, als ein drehkrankes Schaf.“ Onkel Lau empfing auch die Weisung, es absolut nicht zu dulden, daß Herr Mittendorf sich in der Brennerei auf Visiten einstelle. „Zu des Herrn Oberkammerherrn Zeiten,“ sagte Herr Wach, „hat er das nämlich jeden Vormittag so in der Gewohnheit gehabt und dadurch sich nicht allein selbst zum Saufen verführt, sondern obendrein auch noch manche andere Mitglieder dieser Hottentottennation.“ — „Wach,“ erwiderte Onkel Lau, „wenn er zum ersteumale kommt, gebe ich ihm einen Pumpfuß neunziggrädigen Spiritus mit einigen Theelöffeln voll Wermuthextracticum, damit habe ich schon einmal einer Hofgängerdirne in Rittersdorf das Saufen für immer verleidet.“ — „Du thust am besten, Onkel,“ erwiderte Herr Wach, „ihm von vornherein gar nichts zu verabfolgen, denn wenn der Anschein mich nicht trügt, so ist er bereits völlig ausglasurt und fragt nicht mehr

nach deinem Wermuthextracticum und dem Neunziggrädigen, als ein Schwein nach dem Bisse der Otter."

In der alten Burg bei dem Hauptmann und seiner Schwester machten wir, — ich sage wir, denn ich wurde ganz mit zur Familie gezählt, — auch einen Besuch. Es wurde zuvor lange darüber delibrirt, ob dies überhaupt geschehen solle, und Herr Wach war der Meinung, es sei am besten es zu unterlassen, da es klar sei, daß unsere Nachbarn in einer völligen Abgeschiedenheit von der Welt einen Balsam für ihr Unglück zu finden glaubten. Madame Wach aber bestand darauf, die Pflicht, welche die nahe Nachbarschaft ihr auferlege, zu erfüllen und meinte dabei, daß eine gegen sie unterlassene Höflichkeit gerade Unglücklichen am weheſten thun müsse. Onkel Lau, obschon er, wie er sagte, im Allgemeinen nicht für den Umgang mit den Schwarzgefleckten eingenommen war, schlug sich natüriich auf die Seite seiner Cousine, und so wurde festgestellt, daß den Burgleuten am nächsten Sonntag-Nachmittag eine Visite gemacht werden solle. Onkel Lau entzog sich jedoch dieser durch irgend einen Vorwand, und so gingen nur Herr und Madame und ich selber. Unser Lining war nämlich schon am Vormittage von Anna zu Pastors hinübergeholt worden. —

Wir kamen ohne aufgehalten zu werden, über den Damm und durch das zerfallene Thor auf den ehe-

maligen Burghof, wo allenthalben Trümmer, eingestürzte Mauern, halboffene Gewölbe, Dornen, Nesselplantagen, Haselbuschwerk und üppig grünende Zäheschen in- und durcheinander wucherten. Ein ausgetretener Fußsteig stieg hier eine zusammengefallene, gras- und moosbewachsene Mauer hinauf, dort in ein eingestürztes Gewölbe hinab, bis zu dem Fuß des hohen, viereckigen Thurms oder Thurmstumpfs. Dieser war ehevordem der Bergfried der Burg gewesen und die einzige Thüröffnung lag auf der Innenseite des Hofes, etwa zwanzig Fuß über dem nunmehrigen Niveau desselben und eine sehr steile, roh ausgeführte Holztreppe führte zu dem Eingange. Wir waren einen Augenblick zweifelhaft, ob wir dort oben den Hühnerstall oder die Wohnung unserer Nachbarn suchen sollten, doch da wir kein anderes Obdach bemerkten, was mehr zu letzterer geeignet schien, so klimmten wir die hohe Steige hinauf.

Die Thür bestand aus einigen roh zusammengefügten Hölzern, und als wir eingetreten waren, befanden wir uns in einem aus Brettern gemachten Verschlag, welcher theils in die Dicke der Mauern, theils in den innern Raum des Thurmes hineingebaut war. Hier zeigte sich eine zweite gleichfalls roh gefertigte, mit einer eisernen Klinke versehene Thür, und an diese pochten wir. Gleich darauf wurde dieselbe geöffnet, und der Hauptmann, in dem alten blauen Rock und den hohen

Stiefeln stand dicht vor uns. Er schien über unser Kommen erstaunt, ja erschrocken zu sein. „Herr Hauptmann von Norburg," sagte Herr Wach, „ich bin Ihr neuer Nachbar, der Pächter von Norburg; dies ist meine Frau, und dieses hier ist mein Inspector, Herr Moll; wenn Sie es erlauben, werden wir Ihnen und Ihrer Fräulein Schwester unsere Visite machen." Der Hauptmann sah einen Augenblick uns allen, vornehmlich aber dem Herrn und der Madame, scharf in die Augen, dann streckte er Herrn Wach die linke Hand hin, hieß uns willkommen, trat bei Seite, schob die Thür zurück und bat uns in sein Zimmer zu treten.

Es war ein sonderbarer Raum, den der Mann so nannte. Der alte Thurm war nämlich im vorigen Jahrhundert, um Korn darin aufspeichern zu können, mit einigen Balkenlagen versehen und diese mit Brettern abgelegt worden, auch hatte man ein nothdürftiges Dach darüber gebracht. In dem unteren Speicherraum, der aber, wie gesagt, sich etwa zwanzig Fuß über dem Erdboden befand und unter dem sich ein fast vierzig Fuß tiefer, völlig dunkeler Raum, das ehemalige Burgverließ, erstreckte, hatte man mittelst Brettern, Latten und Pappen einige Abtheilungen oder Verschläge gemacht. Derjenige, welcher zum Wohngemache diente, wurde durch zwei nach Süden gelegene Schießscharten, in die man kleine Glasfenster eingesetzt hatte, nothdürftig erhellt;

zwei kleinere dunklere Räume, davon der eine in einer Mauernische lag, schienen den Geschwistern als Schlafzimmer zu dienen, und ein fernerer größerer als Küche. Letzteres schlossen wir daraus, weil von dort ein starker Rauch herzog, und dieser mußte zu Zeiten recht heftig qualmen, denn die Balken und Bretter der Decke waren gänzlich schwarz durch ihn gefärbt. Etwas, was einem Schornsteine ähnlich sah, befand sich nämlich in dem ganzen Thurme nicht und ebenso hatte das sogenannte Wohngemach weder einen Ofen noch einen Kamin. Es fand sich auch nur ein sehr geringer Hausrath, darunter aber einige alte, kostbare Stücke, namentlich zwei große Nußbaumkästen, in deren Platten ich die Wappen von einigen unserer ersten und ältesten Adelsgeschlechter mittelst farbiger Hölzer und Metallstückchen eingelegt sah.

Der Hauptmann hatte uns die vorhandenen drei Stühle geboten, er selber hatte auf einer Art von hohem Schemel sich gesetzt. Das Fräulein kam nicht zum Vorschein, ein rechtes Gespräch wollte sich nicht anspinnen. Ich meinte, mich auch einmal hören lassen zu müssen, und da ich mich schon über die Abwesenheit einer jeglichen Heizgelegenheit seit einigen Minuten verwundert hatte, so sagte ich: „Aber, Herr Hauptmann, haben Sie auch Winters hier keinen Ofen?“ — Ich bemerkte, daß der Mann bei dieser Frage dunkel erröthete, und die Frau Wach warf mir einen Blick zu, worin gleich-

zeitig ein Vorwurf, eine Bitte und ich weiß nicht, was sonst noch Alles zu liegen schien. „Die starken, festen Mauern und die wenigen Fenster lassen es hier im Winter niemals so kalt werden, daß wir einen Ofen nöthig hätten,“ erwiderte jetzt der Hauptmann.

Wir hielten uns nicht lange auf. „Ich danke Ihnen für Ihren Besuch,“ sagte beim Abschied der Herr von Norburg und drückte Herrn Wach die Hand, und machte der Madame eine Verbeugung, wie er sie wohl tiefer und ehrfurchtsvoller keiner Prinzessin gemacht haben würde. Dann fügte er hinzu, „verübeln Sie jedoch mir und meiner Schwester nicht, wenn wir denselben nicht erwidern sollten.“

Wir gingen. Als wir das Thorhaus hinter uns hatten und auf den Damm kamen, bemerkte ich, daß unserer Madame immer die hellen Thränen aus den Augen tropften. „Mutter,“ sagte Herr Wach und klopfte dabei leise seiner lieben Frau die Hand, „Du hast manchmal gesagt, Du verständest mich nicht, wenn ich den lieben Gott bat, daß er uns davor bewahren möge, dereinst in einem Rauchkathen wohnen zu müssen; ich sehe, Du verstehst es jetzt.“

Noch nie zuvor hatte ich solche Ehrfurcht vor einem Frauenzimmer gefühlt, als ich von diesem Nachmittage ab vor Madame Wach fühlte; aber auch vor dem alten Hauptmann hatte ich einen gewaltigen Re-

spect gekriegt, und sah ich ihn jetzt auf dem Walle spazieren, so zog ich stets meine Mütze so tief vor ihm ab, wie ich es bis dahin nicht vor irgend einem Menschen gethan hatte. — Nicht Allen zieht die Armuth einen Bettelrock an; Einzelne kleidet sie in ein Ehrfurcht gebietendes Gewand.

5.

Der Winter ist die fröhliche und die gesellige Zeit der Landleute. In Norburg hatten wir jetzt viel Besuch, nicht blos aus der Gegend von Scharzow her, sondern auch von Pastors, und wenn Mittendorfs einmal kamen, wurden natürlich auch sie freundlich aufgenommen. Herr Mittendorf marschirte außerdem an jedem Morgen zur Brennerei, und weder Herrn Lau noch Herrn Wach erlaubte die angeborene Gutmüthigkeit, ihn dort auszuweisen. Er hatte sich ein langes Brett über den Bach gelegt und konnte nun, ohne daß es vom Herrenhause aus bemerkt werden konnte, durch eine kleine Hinterthür frei im Brennereigebäude ein- und ausschlüpfen. „Du hast ganz Recht gehabt, Wach, von den Glasurten ist er einer,“ sagte Onkel Lau, „meinen Neunziggrädigen mit Wermuthextracticum nannte er einen feinen spanischen Bittern und meinte, daß er ordentlich eine Wohlthat für den Magen wäre.“ — „Du sollst mir Mittendorf gar nicht in der Brennerei dulden, Onkel Lau,“ bemerkte Herr Wach. — „Ja, das sagst Du wohl,“ erwiderte dieser, und krauete sich

dabei im Haar, „das sagst Du wohl, aber Du weißt ja, daß ich mich mein Lebenlang nicht gut mit Unhöflichkeiten gegen einen gebildeten Menschen habe behelfen können, und Du selber hast ihm ja auch nichts gesagt, als Du ihn neulich bei dem Destillirfaß betrafst.“ — „Für mich würde sich das auch nicht schicken, denn es würde aussehen, als thäte ich es des bischen Branntweins wegen,“ entgegnete Herr Wach, und das Ende von alledem war, daß Herr Mittendorf im Kurzen ein stehender Besuch in der Brennerei wurde, sich täglich dort einen Kleinen antrank, oftmals die Arbeiter störte, und daß hin und wieder auch Onkel Lau, aber nur aus bloßer Höflichkeit gegen den Besuch, zu einem kleinen Haarbeutel gelangte.

Der Pastor war eine ächte Spielratte. Da er jetzt aber auf dem Hofe, so oft er nur wollte, seine Partie fand, und zwar Boston oder L'hombre, so ging er nicht mehr mit Mittendorf zum Solospiel in die Mühle. Meister Schurz, der Müller, welcher sich anfänglich gegen mich so kratzbürstig gestellt, hatte jetzt sein Benehmen gänzlich geändert und war gegen Herrn Wach und mich die Ergebenheit selber und bot oftmals Dienste an, welche er gar nicht nöthig hatte zu geben. „Die Mühle und der Müller stehen eigentlich in Verruf, und es heißt, daß Schurz zuweilen mit allerlei Schandgesindel verkehren soll, aber ich glaube, er ist mit Unrecht in

Verdacht gezogen und ein ordentlicher Mann," sagte Herr Wach nach einiger Zeit, trotzdem ich ihm meine Begegnung mit den Vagabunden nicht verschwiegen hatte.

Zu Martini hatte Herr von Jatzke contractgemäß seine Naturalien an Korn, Kartoffeln, Schweinen und Gänsen zu empfangen, und ich selber ritt mit den Wagen nach S. hinüber, um ihm solche zu überliefern. Ich hatte mir sicher darauf Rechnung gemacht, einmal wieder mit Excellenz zu Mittag zu speisen, aber Gott steuert den Bäumen, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Excellenz hatte nämlich, als ich zu ihm kam, gerade hochadeligen Besuch, und dieses bewirkte, daß er mir nicht allein keinen Platz an seinem Tisch, sondern nicht einmal einen Stuhl anbot, und überhaupt that, als wenn er mich kaum je zuvor gesehen habe.

Das schöne Weihnachtsfest feierten wir recht gemüthlich. Es fehlte weder an einem schmucken Tannenbaum, noch an Julklappen, und Onkel Lau hatte auch den Pferdeknechten gesteckt, daß die Herrschaften nichts dawider haben, sondern es sogar freundlich ansehen würden, wenn am heiligen Abend der Schimmel einklingele. „Lining hat noch nie einen Schimmel gesehen," sagte er mir am Nachmittage, „alle guten und lustigen Volksgebräuche und die alten Sagen und Vertellens kommen immer mehr ab, und in Scharzow

wußte kein Mensch mehr was vom Roggenwolf, von Wode, von den Unterirdischen und vom Weihnachtsschimmel. Ich bin aber sehr für diese alten Gebräuche und Geschichten, die in meinen Kindertagen in Rittersdorf und Laak, wo mein seliger Vater wohnte, gang und gäbe waren, und habe sie in Scharzow zuerst fast entbehrt, als ein mit uns altgewordenes Kleidungsstück. Dieser Norburg'schen Nation bin ich ordentlich gut dafür, daß sie dies alles noch kennt und beibehalten hat. Als ich sie diesen Sommer zuerst vom Roggenwolf sprechen hörte, da hüpfte mir ordentlich das Herz in der Brust und mir wurde zu Sinn, als stieße ich auf einen alten lieben Bekannten aus fröhlicher Kinderzeit."

Die Knechte, welche den Wodansschimmel darstellten, machten zu Onkel Lau's ganz besonderer Freude denn auch ihre Sachen sehr gut, sie sprangen so wild und schnaubend, klingend und klappernd umher, wie nur je ein Weihnachtsschimmel umhergesprungen ist. „Lining, mein Süßing, hast Dich auch gefürchtet?" fragte Onkel Lau, und Caroline machte dem Alten die Freude, zu erwidern, daß sie in der That sich ein wenig gefürchtet habe.

Nachdem die Lichter an unserm Tannenbaum erloschen waren, gab Onkel Lau mir einen Wink, mit ihm hinaus zu kommen, und auf dem Flur sagte er mir:

„Nu kamen Se mit to Dörp (Dorf), wi wöllt doar den Rugklas maken.“ Im Nu hatte er sich denn auch mittelst eines alten Schafpelzes, einer Pudelmütze und einer zerknitterten Pappmaske in einen solchen verkleidet, mich stutzte er dann auch zurecht, und dann zog er einige Säcke hervor, die er bis dahin sorgfältig versteckt hatte, und zeigte mir deren Inhalt. „Madame Wach,“ sagte er, „hat, wie Sie ja auch gesehen haben, heute Abend einem jeden Hausstand einen Stollen, und zwar einen ächten Julstollen, der wie ein Schwein geformt sein muß, geschickt, und Herr Wach hat allen Männern ein Pfund Taback gegeben. Ik öbers als Norburgsche Onkel möt nu vör de Kinner un de lütten Dierns sorgen. Vör de Hafgängers hev ik vör jedwereen en Dok, und vör de Lütten hev ik hier de twe Säck Pepernöt (Pfeffernüsse) und en Schepel Wallnöt und en Sack mit Appeln, de ik mi egens dorto ut Scharzow hev kamen laten. — Molling, was ist dieser Herr Oberstkammerherr doch für eine lausangelige Kreatur gewesen, nicht einmal für einen Obstgarten hier zu sorgen! Was er sonst gethan und unterlassen hat, darüber will ich nicht mit ihm rechten, denn wir sind allzumal Sünder und mangeln alle des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen, aber daß er hier den Obstgarten hat ausroden lassen und nichts wieder angepflanzt hat, als diese verfluchten Spitzpappeln und die dummen Hirschkolben, dafür verdiente

er immerhin, daß Satanas ihn dereinst ein wenig mit Fäusten schlüge.

Bis dahin war es den Norburgschen noch nie passirt, daß ihre Herrschaften an eine Festfreude für sie gedacht hatten. So scheu und mißtrauisch sie sonst aber auch waren, nahmen sie es jedoch gut, und ein heller Jubel schallte uns nach, als wir mit fast geleerten Säcken das Dorf verließen. „Jetzt gehen wir noch zu Pastors," sagte Onkel Lau. Ich hatte natürlich nichts dawider einzuwenden.

Pastors hatten keinen Tannenbaum gehabt, denn die beiden Alten waren, wie sie es nannten, nicht für solche Weitläufigkeiten. In der Wohnstube war es, da nur ein einziges Licht brannte, fast dunkel, und als wir beide ganz unvermuthet eintraten, kreischten die Frau Pastorin und Fritze vor Schrecken laut auf. Onkel Lau gab sich nun aber als Rugklas zu erkennen, und ließ Fritze ihr Gebet aufsagen, als ich es aber mit Anna ebenso machen wollte, fand ich, daß sie zum Zimmer hinaus gewitscht war. Es stand aber nur ein Weilchen an, daß sie zurückkehrte, und zwar hatte auch sie sich jetzt vermummt, und hielt in der Linken einen Korb und in der Rechten eine große Ruthe. Jetzt kam die Reihe an Onkel Lau und an mich, unsern Lex herzusagen, und als wir beide nicht sofort damit zu Stande zu kommen wußten, klopfte sie uns ziemlich derbe mit

ihrer Ruthe, beschenkte uns schließlich aber auch mit Pfeffernüssen und anderem Backwerk. „Ich habe das Alles selber gebacken," sagte sie, während sie mir davon bot, und ich glaube, die kleine Hexe wußte es, daß es nun mir doppelt lieblich schmeckte.

Die Mummerei hatte uns gefallen, und als wir am zweiten Festtage in Norburg einen Haufen von Fremden hatten, da wußte Anna es so einzurichten, daß wir Sprichwörter aufführten, und es war wirklich wunderbar, was Alles sie mittelst eines weißen Shawls und einiger farbiger Tücher aus sich zu machen wußte. Sie war die Hauptperson bei jeder Darstellung, sie ordnete uns Anderen und Alle folgten ihr willig. Hübsch, sehr hübsch hatte ich sie schon immer gefunden, aber als sie nun eine heidnische Priesterin darstellte, und in Folge dessen in einem langen, weiten, weißen Gewand und mit frei herunterfallenden Haaren, in die nur ein schmaler, grüner Kranz geflochten war, erschien, da fand ich sie so schön, wie ich es bis dahin nicht für möglich gehalten hatte, daß ein Weib sein könne, und als ihr Kleid mich streifte und ihre Hand die meinige berührte, glühte es mir durch alle Adern, und ich fühlte mich so wohl und stark, wie ich noch nie zuvor mich gefühlt hatte. Wie es kam, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß ich an diesem Abend Anna's Hand drückte, und als dieser Druck erwidert ward, da hätte ich wünschen

mögen, daß Alles um uns verschwände, daß nur sie bleibe, sie und ich. —

„Herr Moll, was ist mir das mit Ihnen?“ sagte bald darauf Herr Wach, „Sie werden mir ja oftmals ganz vergeßlich. Wie kommt es, daß Sie auf einmal so für das Kirchengehen sind, da Sie doch sonst immer über unsers Pastors Predigten sich aufgehalten haben? Herr Moll, ich glaube es ist nicht Gottesdienst, sondern Frauendienst, was Sie plötzlich in einen so eifrigen Kirchengänger verwandelt hat, und Sie horchen, glaub' ich, in der Kirche mit weniger Eifer auf den Vater, als Sie eifrig nach der Tochter ihren schönen Augen gucken.“ — Ich war sonst sehr für Herrn Wach eingenommen, aber als er so redete, wünschte ich ihn in's Pfefferland.

In der That, ich ging jetzt sehr oft zur Kirche und noch häufiger zum Pfarrhause. Herr und Frau Pastorin schienen es auch gerne zu sehen, wenn ich kam, Fritze war auch immer freundlich. Mit Anna war es sonderbar: den einen Tag kam sie mir entgegen, den andern Tag wich sie mir aus; heute strahlten ihre Augen auf mich alles Licht und allen Glanz, die sie auszustrahlen vermochten, und morgen sahen sie mich kalt, ja, fast feindlich an. An dem einen Tage setzte sich das Mädchen mir so nahe, daß ihr Fuß den meinigen berührte, daß ich ihren Odem fühlte, und an dem folgenden gestattete sie nicht einmal, daß ich ihr bei dem Umnehmen eines Tuches, oder eines Mantels

behülflich war. Heute forderte sie mich in der Dämmerstunde zum Schwatzen auf und setzte sich auf einen Schemel mir gegenüber, stützte den Kopf in beide Hände und sah fast unverwandt mich an, und morgen sagte sie mir: „wie sind Sie unausstehlich langweilig; alle Ihre Geschichten glaubt man schon vor tausend Jahren gehört zu haben.“

Es war ein ewiger Wechsel von Gefühlen, was ich jetzt erlebte. — Ein Liedchen, das Anna zuweilen sang, sprach dies besser aus, als ich selber es vermag. Es hieß darin:

„Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth der See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

„Und es geschah, daß nach der Zeit
Ganz Andres ich vernahm;
Da that's mir, wann ich schied, so leid,
So wohl mir, wann ich kam;

„Da hatt ich keinen Zeitvertreib
Und kein Geschäft als sie;
Da fühlt' ich ganz an Seel und Leib
Und fühlte nichts, als sie.“ —

Fiele nicht der Antonitermin in den Januar, so möchte letzterer für den Landmann ein ebenso angenehmer Monat als der November und der Dezember sein, so aber verhilft er gar manchen zu schlaflosen Nächten, zu Sorgen und zu Kopfbrechen. Obschon meine Gedanken

sehr viel im Pastorate waren, bemerkte ich doch, daß bald nach Neujahr Herr Wach sehr ernst wurde, auch daß er und Madame ungewöhnlich stille waren. Onkel Lau dagegen war weitaus unruhiger als sonst, stand zuweilen schon bald nach Mitternacht auf, lief in Haaren auf dem Hof umher und war ganz ungewöhnlich unwirsch mit den Leuten, was sonst nicht sein Fehler war. Unser Linchen dagegen war noch herziger und freundlicher als immer, und wenn der Papa zuweilen in tiefen Gedanken versunken dasaß, ging sie leise an ihr kleines Klavier und begann zu spielen „Befiehl du deine Wege," oder „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Dann guckte Herr Wach bald nach seiner Tochter, und wenn selbige einige Zeit gespielt hatte, stand er auf und ging an sie hinan, und strich ihr mit der Hand über das glatte, rothe Haar. Sie sah dann zu ihm auf und nickte ihm zu, und wenn sie noch einen oder einige Verse weitergespielt, sagte meistens der Alte: „Lining, nun spiele und singe mir auch noch einmal: „Willkommen o seliger Abend." Dieses war nämlich des Mädchens Leibstück.

Schon vor dem Termin hatte Herr Wach einige Reisen um Geld gemacht, und gegen Ende desselben ritt er noch selbst nach Rostock, obschon es von Norburg bis dort sechzehn Meilen sind, und es gerade ein wahres Hundewetter war. Als er wieder kam, sagte er in meiner

Gegenwart zu der Madame: „den Antonitermin hätten wir mit Gottes Hülfe hinter uns, und die Sommersaat will Dein Bruder Fritz mir vorschießen. Zu Johannis mag Gott ja weitere Hülfe geben. Es ist mir sauer geworden, Mutter, aber so sauer, wie ich es mir gedacht hatte, ist es doch nicht geworden. — Lining, ich habe Dir auch von Rostock ein Kleid mitgebracht; dafür, mein Töchterchen, spielst Du mir aber auch nachher: „Nun danket alle Gott."

Ich kann sagen, ich war auch recht fröhlich, daß wir den Termin glücklich hinter uns gebracht hatten, und wir alle waren nun auch mehrere Tage in recht heiterer Stimmung. Bald aber kamen wieder neue Sorgen angetrottelt, es zeigte sich nämlich klar, daß unsere Futtervorräthe nur noch wenige Wochen reichen könnten. Es durfte unserm Wirthschaften deswegen kein Vorwurf gemacht werden, denn wir hatten unser Futtern von vorneherein auf das knappeste beschränkt, von Nutzvieh auch nur ein Geringes in den Winter genommen und zwar nur das, was sich effectiv nicht wieder auf den Sturz anschaffen ließ, wenn wir es im Herbst verkauft hätten, nämlich unsere Mutterschafe. „Onkel Lau, wir haben ja wohl noch kaum vier Wochen Stroh für unser Vieh?" sagte Herr Wach, am dritten Tage, nachdem er von Rostock zurückgekehrt war. — „Ich habe die Schafe schon täglich einige Fütterungen draußen ver-

treten lassen," entgegnete der Gefragte, „aber," fügte er dann hinzu, „bei alledem, Wach, Du hast vollkommen Recht.

Unsern Schafen war es aber auch anzumerken, daß sie sich einige Fütterungen hatten vertreten sollen. Du lieber Gott, wie sahen die Thiere aus! Kaum hatten sie noch das Gehen, und das bischen Wolle fiel ihnen von selber vom Leibe herunter. Wenn sie ausgetrieben wurden, suchten sie ein jedes von den Dreschern verspillte Hälmchen Stroh aus dem Schmutz des Hofes auf, und die rüstig waren, kletterten auf das Dach des Schafstalls, welches an der einen Seite fast bis zur Erde hinunter reichte, und begannen die darauf ruhende dichte Mooskruste abzunagen. Hinter dem Schafstall, nach der Feldseite zu, lag es bereits dicht voll von Gerippen und Cadavern, und jede Woche holte Abraham Isaac an zwanzig oder dreißig Sterblingsfelle ab. Ueber vierhundert Mutterschafe hatten wir in den Winter genommen, aber als wir im Sommer Aufzählung hielten, fanden sich nur noch hundert und achtzig vor und von Lämmern nur sechzehn.

Es ist schon ein großes Elend, wenn das Nutzvieh zu Grunde geht, aber mit dem Zugvieh ist es noch schlimmer. Korn hatten wir, denn der Madame ihr Bruder, der die beiden großen Güter Damlosen und Wangerow in Pacht hatte, gab uns davon, was wir

bedurften, aber bald nach Fastnacht hatten wir kein Heu mehr und gleich nach Ostern war das Schneidestroh für die Pferde alle geworden. Vergeblich reisten wir hier und dorthin, um Stroh und Heu zu kaufen oder zu leihen, niemand meinte aber eine Handvoll missen zu können. Einige Tage halfen wir uns noch mit müffigem Gerstenstroh, das ging jetzt aber auch auf die Neige. „Wir müssen vom Schaförth Häckerling schneiden,“ sagte Herr Wach. Es geschah, aber die Pferde traten zurück von den Krippen und rührten das Futter nicht an. „Mi is so to Sinn, dat ik mi mit'n Dübel faten mögt (schlagen möchte)!“ sagte Onkel Lau, als er dies sah. Herr Wach blickte uns beide einen Augenblick an, schüttelte dann wie rathlos den Kopf, faßte die Hände auf dem Rücken zusammen und ging langsam hinauf ins Haus. Lining, welche ihm sofort sein Sorgen anmerkte, ging leise zu ihrem Klavier, aber kaum hatte sie die ersten Töne angeschlagen, als der Vater ihr sagte: „Caroline, halte mit Deinem Spielen ein, mir ist nicht darnach zu Muthe.“ — An diesem Nachmittage sah ich zum erstenmal ein trauriges Gesicht an dem Mädchen. —

„Moll,“ sagte Onkel Lau am Abend dieses Tages zu mir, „Moll, weten Se wat? Ik hev einen Wunsch.“ Ich fragte, worin dieser bestehe. — „Ik wull, ik wier ein Mieth schier (Haufen glattes) Roggenstroh, und Se und

Wach künnen Hackels (Häcksel) för de Pier ut mi sniden laten," erwiederte der Alte, der heute wieder den ganzen Tag ohne Kopfbedeckung umhergelaufen war, wie er solches immer that, wenn ihm etwas das Herz bedrückte. Nach einer langen Pause, nachdem ich schon zu Bette gegangen war, und er wohl meinte, daß ich bereits schliefe, hörte ich ihn mehreremale für sich seufzen: „O Herr, Herr, schaue uns an in unserm Jammer!" Und nach einer weiteren Pause sagte er dann einigemale ganz laut: „dieser brave Mann, dieser redliche Mann! diese herrliche, diese vortreffliche Frau!" Dann stand er auf und zündete eine Laterne an. „Ich muß 'mal sehen, ob diese verfluchten Krücken es noch nicht fressen!" sagte er und ging hinunter.

Als er wieder kam, war ich eingeschlafen. Er weckte mich jedoch, um mir mitzutheilen, daß die Pferde den Häckerling noch nicht fressen wollten, und daß er den Knechten deßhalb befohlen, ihnen nur reinen Hafer einzuschütten. „Jetzt sollten Sie aber endlich zu Bette gehen, Onkel," sagte ich. — „Zu Bette?" erwiderte er, „in solch' einer Schreckenszeit sollte ich zu Bette gehen? Moll, mir ist zu Muthe, als wenn ich morgen gerichtet werden sollte, und Sie verlangen von mir, daß ich mich stille auf's Ohr lege. Als eine Todsünde würde ich mir solches anrechnen! Mann, ist dieses etwa eine Kleinigkeit? Bedenken Sie, die Zukunft der Familie hängt von dieser

Sache ab!" — „Aber Ihr Auffitzen ändert doch nichts in dem allen?" entgegnete ich. — „Doch vielleicht," gab er zur Antwort, „denn so spricht der Herr: seufze und schreie auf zu mir, und ich will dich erretten!" Und nachdem er so gesprochen, nahm er aus seiner Schatulle eine Bibel und begann mit lauter Stimme aus dem Buche Hiob zu lesen, worin ich ihn nicht unterbrechen mochte, obschon ich gerne geschlafen hätte. Nachdem er eine gute halbe Stunde damit fortgefahren, zündete er wieder seine Laterne an und ging hinunter zum Pferdestall.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Wir waren alle recht bedrückt, niemand wußte Rath. Am Nachmittage kamen die beiden jungen Damen von Pastors nnd dann auch einer unserer Nachbarn, ein schon bejahrter Mann und etwas alberner Bursche, der aber auf einem schönen, eigenen Gute saß und der, wie ich kürzlich gesehen, einen Ueberfluß an Stroh hatte, uns dennoch aber nichts hatte leihen wollen. Zöpping, so nannten wir ihn, war dafür bekannt, ein großer Verehrer des schönen Geschlechtes zu sein, auch war er oftmals so dreist, hübsche Mädchen um einen Kuß zu bitten, was ihm jedoch wohl nur selten etwas nutzte. Anna war ganz besonders nach seinem Geschmack, und schon mehrfach hatte er auch ihr die Bitte vorgetragen, ihm doch

einmal das Glück eines Kusses zu gewähren, war aber immer spöttisch und verächtlich abgewiesen worden.

Anna bemerkte bald die Verstimmung, worin wir alle uns befanden, und forschte bei mir nach der Ursache derselben. Ich erzählte unsere Noth. „Sollte Zöpping wohl Stroh übrig haben?“ fragte sie. Ich erwiderte, daß dieses sicherlich der Fall wäre, er hätte uns die Hülfe aber bereits geweigert. „Sein Leben lang ist er ein alter, selbstsüchtiger Patron gewesen,“ erwiderte Anna, „wenn er aber Stroh übrig hat, so soll er etwas herausgeben.“

Nun machte sich das Mädchen an den alten Knaben und durch tausendfältiges Charmiren machte sie ihn allmälig ganz fuchswild und mich gleichzeitig brühheiß von Eifersucht. „Fräulein Anna, Sie sind die reizendste Ihres Geschlechtes und ein Kuß von Ihnen würde mich zum Glücklichsten aller Sterblichen machen!“ sagte Herr Zöpping, als wir jungen Leute zum Garten gegangen waren, und Anna ihm dort einen Veilchenstrauß gepflückt hatte und ihn neckisch umtanzte. — „O, das ist nur leeres Geschwätz von Ihnen,“ erwiderte sie, „ich bin überzeugt, daß Ihnen an meinem Kusse nichts liegt.“ — „Nichts liegt?“ entgegnete Zöpping, „wie können Sie an meinen Gefühlen zweifeln.“ — „Was geben Sie denn für einen Kuß von mir?“ fragte Anna. — „Geben?“ erwiderte Zöpping, „ich gebe Ihnen, was Sie fordern,

ich gebe Ihnen einen Louisd'or." — „Geld," erwiderte Anna, „nehme ich nicht, aber Sie sollen mir zehn Küsse geben dürfen, wenn Sie mir für einen jeden ein Hoffuder reines Roggenstroh geben." — „Topp, es gilt!" rief Herr Zöpping und rieb vergnügt seine Hände. — „Sie, Herr Moll, sind der Zeuge unseres Handels und lassen mir morgen das Stroh holen," sagte jetzt Anna, und dann ließ sie sich ohne Widerstreben von dem alten Galane küssen. — Ich wußte nicht, ob ich mich darüber ärgern oder freuen sollte. Ein klein wenig nahm ich es jedoch Anna übel, daß sie mir, als ich sie am Abend beim Zuhausebringen flehentlich um einen Kuß bat, erwiderte: „Sie könnten mir hundert Fuder Stroh bieten und kriegten doch keinen einzigen Kuß."

Am nächsten Morgen schickte ich Gespanne nach Wandelitz und ritt selber mit hinüber, damit tüchtige Fuder geladen würden. Zöpping schien heute seinen gestrigen Handel bei weitem nicht mehr so vortheilhaft zu finden. Ich kehrte mich aber daran nicht, sondern ließ auf die Wagen laden, was nur fest werden wollte. Herr Wach erfuhr erst heute von der ganzen Affaire, ihm kamen die Thränen in die Augen, und als Anna am Nachmittage wieder zu uns kam, sagte er: „Kriege ich denn auch einen Kuß?" — „Von Herzen gern!" erwiderte das Mädchen und küssend fiel sie ihm um den Hals. — Ich hätte des Teufels werden mögen. —

6.

Wenn man recht in der Noth sitzt, ist das Gemüth am meisten zur Dankbarkeit gestimmt, und in jeder kleinen Erleichterung meinen wir dann eine völlige Rettung zu empfangen. Einige Tage lang glaubten wir jetzt völlig über den Berg hinüber zu sein und Onkel Lau flötete von früh bis spät, was ein sicheres Zeichen war, daß er sich bei guter Laune befand. Unsere Sommersaat kriegten wir auch fast zu rechter Zeit in die Erde, und so hatten wir wirklich einige Ursache zu glauben, daß der nächste Winter uns nicht wiederum eine solche Noth bringen würde, wie der diesjährige.

Ein Unglück kommt nicht allein, sagt das Sprichwort, und das bewährte sich leider auch bei uns. Zu Ende des Maimonats hatten wir einen heftigen Sturm, und dieser warf den großen Schafstall in Norburg rund um und deckte uns in Ulrichsholz die sämmtlichen Zimmer fast rein ab. Das brachte uns eine Besichtigungscommission vom Amt auf den Hals, und diese nannte den Zustand unserer sämmtlichen Dächer einen

unverantwortlichen, weil Sparren und Balken dabei verfaulen müßten. Obschon wir nun, und mit Recht, die Schuld auf den Herrn Oberstkammerherrn wälzten, kriegten wir doch alsbald einen Befehl, noch in diesem Sommer die beiden größten Gebäude auf dem Hofe neu zu decken, auch den Schafstall sollten wir bis Michaelis wieder aufgebaut haben.

Es ließ sich gegen diese Anordnungen nichts einwenden, ja es war auch für uns selber beinahe unumgänglich nothwendig, daß wir ihnen nachkamen. Den Schafstall konnten wir diesen Winter vielleicht noch zur Noth entbehren, denn wir konnten die sechs oder sieben hundert Schafe — mehr wollten wir auch in diesem Winter nicht durchfüttern — leidlich in einigen der anderen Gebäude unterbringen, aber sollten nicht Korn und Heu völlig zu Dung werden, so mußten wir decken. Auf unsere Bitte erlangten wir denn auch wegen des Neubaues einen jährigen Aufschub, wie ich denn immer gefunden habe, daß die Kammer, wenn es nur irgendwie geht, Nachsicht mit ihren Pächtern hat, und nie darüber aus ist, dieselben zu drücken oder zu schinden.

Einiges Rohr hatten wir selber im letzten Winter geworben; das diesjährige schnitten wir vierzehn Tage vor Jacobi unreif ab, und hier und dort kriegten wir, meistens auf Credit, einige Fimm verkauft. So brachten

wir unsere Dächer nothdürftig zurecht, und hofften nun wieder alles Gute, denn es war dieses Jahr ein nasser Sommer gewesen und da Norburg meistens nur leichten Boden hat, so sah es um unsere Ernte verhältnißmäßig nicht schlecht aus. „Molling, wie halen de Sak dörch (wir kommen durch)!" sagte mir Onkel Lau am Abend des Tages, an dem wir unsern letzten Roggen in Hocken gebracht und ein Probedrusch uns gezeigt hatte, daß derselbe nach Fudern eine brillante Löhnung geben werde. — „Unsere Pferde wollen mir aber seit einiger Zeit gar nicht gefallen, Onkel," bemerkte ich. — „Sie meinen, daß sie so kropfen?" erwiderte er; „das kommt von der schlechten Fütterung in diesem Frühjahr und von dem nassen Grünfutter, das sie diesen Sommer gefressen haben. Es wird sich aber schon geben bei den Kreaturen, wenn sie nur erst wieder ihr Recht und ihr gesundes Futter kriegen. Da sie Ihnen aber nicht gefallen, so will ich morgen einmal den Thierarzt herauskommen lassen." — Der kam auch am nächsten Nachmittage, und am Abende saßen wir alle im furchtbarsten Jammer. Es war nämlich von jenem der Ausspruch gethan, daß einige zwanzig von unseren Pferden den offenbaren Rotz hätten, und daß alle übrigen, mit geringen Ausnahmen, als angesteckt zu betrachten seien.

„Kierl, Du lügst!" hatte Onkel Lau gesagt, und den Thierarzt an der Halsbinde gepackt und ihn zu würgen

gesucht. Leider war aber jenes nicht der Fall; ein zweiter Sachverständiger that einen gleichen Ausspruch, und drei Tage später kamen zwei Beamte und der Schinder mit seinen Knechten auf den Hof, und letzterer empfing den Befehl, sechs und vierzig unserer Pferde, unter denen mein eigener Fuchs sich befand, sofort todtzustechen und sie mit den Fellen zu verscharren. Die paar Gespanne, welche uns noch blieben, wurden unter Quarantaine gestellt und uns verboten, mit ihnen die Feldmark zu übertreten.

Wir dachten in diesen Tagen an gar nichts anders, als an den Rotz und an die Pferde. Wir ließen wirthschaften, wer wirthschaften wollte. Als die Pferde erstochen wurden, regnete es den ganzen Tag unausgesetzt; dennoch standen Onkel Lau und ich wie zwei Pfähle dabei und schauten unverwandt dem Morden zu. Onkel Lau war ohne Mütze und das lange, graue Haar klebte ihm in einzelnen Strähnen auf Backen und Stirn. Während der ganzen Execution sprach er kein Wort, seufzte auch nicht, sondern schaute nur immer stier hin. Als das letzte Pferd gefallen war, sprang er plötzlich dicht an den Schinder und seine Knechte hinan, riß Weste und Hemde auf und schrie dem Meister, der eben sein breites Fangmesser abwischte, zu: stekt mi ok dodt, stekt mi ok dodt!“ und dann fiel er besinnungslos hintenüber.

Mit Hülfe eines Tagelöhners brachte ich Onkel

Lau auf seine Stube und in's Bett, und er kam nach einiger Zeit wieder zur Besinnung und verfiel dann in einen tiefen Schlaf. Wir anderen Hausgenossen blieben bis tief in die Nacht hinein im großen Wohnzimmer zusammen, es war dort diesen Abend so unheimlich, wie es vielleicht nur je in einem Gemache des alten Spuckhauses gewesen war. Herr Wach ging unausgesetzt mit großen Schritten eine Stunde nach der andern immer dieselben Dielen des Zimmers entlang; kein Wort, kein Seufzer kam über seine Lippen, doch hin und wieder schlug er sich mit der Hand vor die Stirne, daß es laut klatschte. Einigemale langte er nach der Bibel, welche auf einem Ecktischchen lag, hob sie auf, schlug sie halb auseinander, und legte sie dann rasch wieder bei Seite. Madame Wach hockte auf einem Fensterthron, hatte den Kopf in die linke Hand gestutzt und weinte stille vor sich hin, und Caroline saß neben dem Ofen und nähte mit einem Eifer, als schaffte sie ein Braut- oder Todtenhemde. Mitten im Zimmer stand der Tisch gedeckt, und seit Stunden das Abendbrod darauf, aber keiner von uns hatte ein Auge dafür, und selber unsere Wachtelhündchen, welche sonst ihren Herrn durch Anspringen und Stoßen mit der Schnauze zum Tischgange zu mahnen pflegten, lagen stille in einem Winkel. Die große Standuhr im Zimmer hatte bereits halb zwölf geschlagen, als Herr Wach vor mir, der ich auf einem

Stuhle am Fenster saß,, stehen blieb und sagte: „Mein lieber Moll, Sie sehen sich nun wohl nach einer anderen Condition um. Norburg kann ich nicht länger halten. — Was Ihren Fuchs betrifft, so versteht es sich von selber, daß ich Ihnen den ersetze.“

Wie Herr Wach so sprach, schrie die Madame laut auf, und Caroline ließ ihre Arbeit fallen, sprang heran, schlang die Arme um ihren Vater, barg ihren Kopf an seine Brust und schluchzte laut. Einen Augenblick hielt Herr Wach sich noch, dann schlug er die beiden Hände vor's Gesicht und rief: „Sechsundfünfzig Jahre einen ehrlichen Namen gehabt, und nun werde ich mich einen Betrüger schimpfen lassen müssen!“ Und dann stöhnte und ächzte er einigemale, daß ich fürchtete, ihn werde der Schlag rühren, und dann kam ein Weinen über ihn, erst stürmisch, schwer und laut, allmälig aber ganz still und gleichmäßig.

Ich selber habe, wie Sie wissen, nie eine Frau gehabt, aber dennoch bin ich der Meinung, daß in dem Herzen eines liebevollen Weibes der größte Schatz und Trost für uns Männer liegt. Männer vermögen einen Mann meistens nur durch Handlungen, höchstens einmal auch durch Vernunftgründe zu trösten, Frauen aber können dieses oft durch einen einzigen Blick, ein Neigen des Kopfes, einen Händedruck oder ein kleines Wort. Das weibliche Geschlecht ist überhaupt im Allgemeinen

weit unverdorbener als wir Männer. Es ist der Natur viel treuer geblieben, und das giebt ihm eben die Fähigkeit, in allen rein menschlichen Fragen richtiger zu fühlen und klarer zu urtheilen, als wir Männer es thun; es leitet dabei die Frauen eine Art Instinkt. Als Herr Wach die letzten Worte ausgesprochen hatte, war seine Frau aufgesprungen, und indem sie mit ihrer Rechten einige von den grauen Locken ihres Mannes erhob, rief sie: „Fluch einem jeden Lügner und Schelm, der ein solches sagen sollte! An einem jeden dieser Haare hängt Ehre!"

Mann und Weib hielten einander umfaßt. Caroline war leise in das Nebenzimmer gegangen, hatte ihr Clavier geöffnet und „Befiehl du deine Wege" tönte jetzt von dort zu uns herüber. — „Das gute Kind!" sagte Herr Wach. — „Er wird auch Wege finden, die dein Herz gehen kann!" sagte die Frau, indem sie zu den Tönen der Musik den Text sprach und ihrem Manne in die Augen sah.

Carolinens Töne klangen immer leiser und leiser, sanfter und sanfter, und jetzt verhauchten sie gänzlich. Sie schloß das Clavier und kam wieder zu uns herüber. „Mein Lining, gieb Deinem Vater einen Kuß," sagte Herr Wach, und als das Mädchen es gethan, faßte er sie eine Minute mit beiden Händen an den Schläfen, guckte sie mit unsäglich vieler Herzlichkeit an und sagte:

„Lining, diesen Augenblick siehst Du gerade wie die Mutter Maria auf dem schönen Bilde im Lübecker Dom.“ — Caroline faßte die Hände ihres Vaters, drückte sie an ihre Brust und küßte sie wiederholt.

„Ihr armen Schelme seid heute Abend ganz vergessen worden,“ sagte jetzt der alte Herr, indem er den beiden Wachtelhündchen, welche plötzlich in die Beine gekommen waren und ihren Hunger zu zeigen begannen, einen Teller von der kalt und steif gewordenen Milchgrütze auffüllte und unter den Tisch stellte. — „Essen wir noch?“ fragte Madame Wach. — Wir dankten alle. „Gieb mir und Herrn Moll die angeschenkte Flasche Wein, die von neulich, als die Beamten hier waren, nachgeblieben ist, Mutter,“ sagte nunmehr Herr Wach. — „Auf die Zukunft!“ sagte ich, indem ich mein Glas erhob, um mit dem alten Herrn anzustoßen. — „Nein, auf das Wohl unserer Damen, Moll, und ich meine damit außer den beiden anwesenden auch noch eine dritte,“ erwiederte Herr Wach. — Die Gläser klangen hell. — „Es ist nach Mitternacht,“ sagten die Frauen. Wir suchten unsere Schlafzimmer.

7.

Als ich hinauf kam, sah ich nach Onkel Lau. Er lag in seinem Bette auf dem Rücken und schlief, wie es mir deuchte, sehr fest. Das schien mir auch nicht auffällig, denn die drei vorhergehenden Nächte war er gar nicht aus den Stiefeln gekommen. Er sah sehr blaß und angegriffen aus, und da er die beiden letzten Rasirtage hatte vorüberschießen lassen, so starrte sein Gesicht und sein Kinn von halbzölligen grauen Stoppeln. Dennoch, wie ich ihn bei dem matten Scheine meines dünnen Talglichtes betrachtete, mußte ich mir sagen, er sehe eigentlich doch ausnehmend ehrfurchtgebietend aus. So denkend legte ich mich zu Bette; Onkel Lau und ich schliefen Zimmer an Zimmer.

Norburg war ein ächter Spukort, und wenn man den Leuten im Dorfe glauben durfte, so waren daselbst Gespenster so häufig, wie in Wismar die Krabben und in Lübeck die Bücklinge. An mehrere Oertlichkeiten im Gute knüpften sich Sagen von einem bestimmten Spuke, und es gab fast keine Seele im Dorfe, die nicht die Behauptung führte, auch schon einmal etwas gesehen

zu haben. Unser Schäfer besaß sogar ein paar Hunde, denen die Gabe eigenthümlich war, Gespenster zu gewahren, und daß beim Kreuzweg in den Rövertannen, wo noch vor wenigen Jahren Gust Lucht, als er in der Neujahrsnacht von Salow gekommen war, den bösen Junker, Swart-Henning, auf seinem schwarzen Hengst wieder hatte halten sehen, dieser letztere bei nächtlicher Weile immer von allen des Weges kommenden Pferden, wenn auch für menschliche Augen unsichtbar, erblickt werde, behaupteten die Knechte steif und fest. Wie ließ es sich auch sonst erklären, daß jegliches Gespann dort zur Nachtzeit scheute?

An die Burg und den dicht bei ihr liegenden Gilberg knüpften sich gleichfalls vielerlei Spukgeschichten; bei weitem die meisten aber hafteten an dem nunmehrigen Herrenhause. Mancherlei Böses und Greuliches, das hier einst passirt war, hatte dazu wohl den Anlaß gegeben. Thatsache war es, daß in der sogenannten Junkerstube, wo Hans Heldt und der Wendorfer Jäger einst die drei Gerippe in rothen Röcken hatten spielen sehen, einer wohl beglaubigten Sage zufolge, einst Hardeke Norburg ihre Schwester Alheidis am Tage, der zu deren Hochzeit angesetzt war, in einer Anwandlung von rasender Eifersucht dadurch umgebracht, daß sie derselben, als sie sich in eine Truhe hineingebückt, den schweren Deckel auf den Nacken niedergeschmettert. Die

Wittfrölenkammer war von der Frau von Jatzke im ersten Jahre ihres Wohnens in Rorburg zur Aufbewahrung von Leinenzeug benutzt, seitdem die Dame aber bei einem späten Gange plötzlich hinter einem der Koffer langsam ein Frauenbild mit kurzgeschnittenen Haaren und in ein weißes, blutgeflecktes Gewand gekleidet, hatte hervortauchen sehen, war sie ausgeräumt, zugeschlossen und nie wieder von ihr betreten worden. Mein Zimmer hieß im Munde der Leute, niemand wußte jedoch warum, die Judenstube und galt gleichfalls für den eigentlichen Wohnsitz eines Hausgespenstes, welches „de lütt Bunt“ (der kleine Bunte) oder auch Döhnke Wipp hieß. — Sie werden vielleicht lachen, wenn ich Ihnen sage, daß ich die Bekanntschaft von Döhnke Wipp machte.

Mein Zimmer hatte, wie ich schon früher erzählt zu haben glaube, trotz seiner gewaltigen Höhe und Größe nur ein einziges und obendrein kleines Fenster. Sonne und Mond konnten nie in das Zimmer scheinen, und so war die Luft darin stets ein wenig dumpfig; ja dieses würde in einem noch höheren Maße der Fall gewesen sein, wäre nicht ein großer Kamin darin gewesen, durch den immer einiger Luftzug stattfand. Dieser Kamin war aus verschiedenfarbigen, glasurten Kacheln, mit eingelegten rothen Ziegelarabesken und fratzenhaften Gesichtern zusammengestellt, und er sah so ungewöhnlich

und anziehend aus, daß ich ihn manchmal Viertelstunden lang betrachtet habe. In diesem Kamin wohnte Döhnke Wipp, oder vielmehr der Kamin selber war „de lütt Bunt“.

Schon in der ersten Nacht, die ich in Norburg zubrachte, war es mir im Traume, als liege ich schlafend, aber mit offenen Augen. Ich hatte meine Blicke auf den Kamin gerichtet und bemerkte nun, daß sich plötzlich einige Theile von den Zierrathen desselben ablöseten und sich aus freien Stücken zu einer neuen Figur zusammenballten. Bald stand ein etwa drei Fuß hohes Männchen da, grün, gelb und roth gekleidet, wie die Farbe der Kacheln war, und grinste und nickköpfte mir mit seinem braunrothen Gesichte zu, bleckte mit den Zähnen und nieste einigemale. Dann begann es, erst langsam, dann immer schneller und schneller, sich zuerst hin und her zu wiegen, dann auf und nieder zu hüpfen, wobei es sich bald eines seiner eigenen Arme, bald eines Beines, bald auch selber seines Kopfes, als eines Fangeballes bediente. Und so springend und spielend, und dabei fortwährend die Zähne bleckend und nickköpfend und grinsend, kam es meinem Bette allmälig näher und näher, und zuletzt sprang es mit einem gewaltigen Satze mir auf die Decke, und dann erwachte ich. Dieses selbe passirte mir fast jede Nacht, so lange ich in der Judenstube schlief, ohne mir jedoch eine eigentliche Angst ein-

zuflößen, bis ich zufällig, aber erst nach der Zeit, in der sich jetzt meine Geschichte bewegt, erfuhr, daß auch anderen Personen dasselbe zu Gesichte gekommen sei.

In der Nacht, von der ich erst gesprochen habe, sah ich „den lütt Bunt“ auch wieder sich zusammen setzen und seine Sprünge und seine übrigen Capriolen machen. Gleichzeitig aber war es mir, als wenn ich noch eine andere dunkele Gestalt, die ich jedoch nur in ungefähren Umrissen zu erkennen vermochte, im Zimmer gewahre. Dieses war mir, trotzdem daß ich wußte, ich träume, auffallend und beängstigend, und ehe noch Döhnke Wipp mir auf das Bette gesprungen war, versuchte ich um Hülfe zu rufen und erwachte dabei unter einem lauten Schrei. Der „lütt Bunt“ war jetzt verschwunden, aber die dunkele Gestalt stand noch an demselben Fleck. Mit einem Satze war ich aus dem Bett und neben derselben, und erkannte Onkel Lau, welcher jedoch die Augen geschlossen hielt und zu schlafen schien. — „Lau, wo sünd uns Pier (Pferde)?“ sprach er jetzt laut im Frageton vor sich hin. — „Dodt! Dodt! Alltohopen dodt!“ flüsterte er dann, als gäbe er Jemanden eine Antwort.

Mir grauste. Ich schlug dem Alten auf die Schulter und schrie: „Lau, Onkel Lau!“ Bei meinem Schlage kreischte er hell auf und fiel dann zu Boden, wie ein Stier, den der Schlächter richtig getroffen hat.

„Jesus Christus, reden Sie doch!“ rief ich und flehete ich, während ich mich über den Niedergestürzten mühete, ihm Wasser in's Gesicht sprengte, ihn rieb und schüttelte. — Er gab jedoch keine Antwort, und nun meinte ich, er sei todt, und ohne mich eigentlich anzukleiden, raunte ich zum Schlafzimmer des Herrn, pochte ihn heraus und theilte ihm alles mit.

Viele Wochen, ja Monate lag Onkel Lau auf dem Krankenlager, wie der Arzt behauptete, am Nervenfieber. Im Anfang seiner Krankheit phantasirte er viel, und zwar immer von den Pferden. Endlich ward er ruhiger, es traten häufige Schweiße ein, und der Doctor sagte nunmehr zu unserer Caroline, daß sie für diesesmal sich den alten Onkel noch wieder herausgepflegt habe. Das war auch keine Täuschung; gegen die Mitte des September konnten wir Onkel Lau wieder in die Sonne hinausbringen, und bevor noch Michaelis in's Land gekommen war, meinte er selber, daß die Kräfte schon recht hübsch wiederkehrten.

Die Zeit, während welcher Onkel Lau krankte, war für uns Andere eine so trostlose Zeit, wie ich sie sonst nicht kennen gelernt habe. Kein Besuch ließ sich blicken, und mußten wir einmal zur Stadt, so mußten wir uns von des Müllers oder durch des Pastors Anspannung fahren lassen, und den Pferden, die uns fuhren, wollte mancher Wirth nicht einmal Stallung einräumen. Un-

sere Ernte brachten wir zwar, da wir die Ochsen zum Einfahren benutzten, glücklich, wenn auch spät, in's Trockene, aber um die Wintersaatbestellung sah es völlig trostlos aus. Michaelis war vor der Thür und noch war in der Brache keine einzige Furche zur Saat gehakt, und der Nachschlag — wir ließen größtentheils mit Winterkorn abtragen — lag noch gänzlich in den Stoppeln.

Die wenigen Pferde — etwa drittehalb oder drei Gespanne —, welche man mit dem Tödten verschont hatte, erkrankten nicht, und nachdem alles Holzwerk im Pferdestalle erneuert und derselbe frisch geweißt war, wurde Rorburg amtlich als wieder rotzfrei erklärt, trotzdem blieb unser Zustand fast derselbe. Der Madame ihr Bruder schickte uns freilich fünf oder sechs lahme Thiere, die er aus den überzähligen Gespannen in Damlosen und Wangerow ausrangirt hatte, diese wurden aber schon in den ersten acht Tagen müde und mußten des Morgens mittelst einer Leiter auf die Beine gebracht werden, aber, wenn sie auch tüchtig gewesen wären, was hätte eine solche geringe Zahl auf einer Feldmark von hundert und zehn Last Acker viel nutzen sollen? Pferde zum Kauf gab es zwar allenthalben, aber wovon sollten wir kaufen? Pferde sind immer baar Geld; auf Credit giebt niemand gerne sie weg, und unser Credit war durch unser Unglück auch so ausnehmend geschwächt,

daß selber schon die Handwerker um ihre laufenden kleinen Rechnungen zu sorgen begannen.

Ich glaube, daß wir trotz des hoffnungslosen Zustandes, in dem sich unsere Sachen befanden, unsere Pflicht thaten und retteten, was wir retten konnten. Die Ochsen erhielten jeder täglich ein Faß Schrot und mußten durchschieben; den Pferden gaben wir so viel Hafer, als sie nur fressen mochten, und sobald der Tag grauete, ging es zu Felde. Dort wurden sie auch Mittags gefüttert, und erst, wenn die Dunkelheit das Ackern völlig unmöglich machte, ließen wir ausspannen. So hatten wir denn in der ersten Woche des Oktober unsere Brache fast zugesäet, und auch den größeren Theil unserer Nachmahd unter Dach gebracht, aber vierzehn Last Acker im abtragenden Schlage, die obendrein zum Theil auf das äußerste eingequeckt waren, hatten außer der Stoppelfurche noch nichts gesehen.

Onkel Lau erholte sich jetzt rasch, und hin und wieder kam er einmal zu mir hinaus gewankt, um zu sehen, wie es im Acker stünde. Fragen oder sprechen that er dann nicht viel, aber ich sah ihn oft mit dem Kopf schütteln und die Lippen bewegen, als rede er inwendig. In seinem Zimmer hörte ich ihn auch eines Abends laut mit sich selber sprechen. „David Malore hät't," sagte er, „und de Kierl könnt dohn, und muß es thun, wenn er keine Canaille sein will. Hev ik em

nich Anno söß (sechs) Liev und Leben und sien ganzes Vermögen vör de französchen Chassürs rert? Hätt' he mi nich ok mihrfach Geld to en egen Wirthschaft anbaden? — Wer weet äbers (weiß aber) doch, op he't deiht, denn Jud blivt (bleibt) Jud? und sall ik mi von so'n Schraffel vellicht en afslägig und höhnisch Antwurt hal'n? — Aber die Zukunft der Familie hängt daran! – Dieser brave Mann, dieser redliche Mann! diese herrliche, diese vortreffliche Frau! — Onkel Lau, ich sage dir: du bist ein Schurk, du bist ein türkischer Hund, wenn du dich noch länger besinnen thust! Onkel Lau, du wierst wierth, dat se di mit gläunig Tangen knipen deden, wenn du den Versäuk nich maken ded'st (du wärest werth, daß sie dich mit glühenden Zangen kniffen, wenn du nicht den Versuch machtest)!"

Was der Alte damit sagen wollte, verstand ich zwar nicht, aber daß er auf Hülfe für uns sann, war klar. Am nächsten Morgen bekam ich darüber schon einiges Licht, denn, als ich vom Futterkorngeben zurückkam, fand ich Onkel Lau in Hut und Stiefeln, Handschuhe an und den Stock in der Hand, in meiner Stube auf mich wartend. „Moll," sagte er mir, „ich gehe, zu verreisen. Wohin, ist gleich, und wann ich wieder komme, weiß ich nicht und hängt von gewissen Umständen ab. In der Wirthschaft werden der Herr und Sie auch ohne mich fertig, wie Sie es ja auch

während meiner Krankheit geworden sind. Grüßen Sie den Herrn und die Madame vielmal und mein klein Lining auch, und sagen Sie ihnen, daß ich ganz nothwendig hätte verreisen müssen, und daß es keinen Aufschub gelitten." — Darauf gab er mir die Hand, und ohne Kaffee und Frühstück genommen zu haben, ging er ab.

Onkel Lau hatte es immer in der Art gehabt, hin und wieder einmal plötzlich ein wenig auf Reisen zu gehen, und deßhalb wunderten der Herr und die Madame sich auch wenig über seinen jetzigen Ausflug. Die Madame schüttelte nur den Kopf, daß er sich schon jetzt, nachdem er kaum eine Todeskrankheit überstanden, auf den Weg begeben habe und obendrein in dieser herbstlichen Jahreszeit und zu Fuße. Linchen jammerte auch über den alten Mann und stellte täglich bei Tische Muthmaßungen an, wohin er wohl gegangen sein möchte. Lange brauchten wir uns darüber aber nicht den Kopf zu zerbrechen, denn schon am fünften Tage kam Onkel Lau zurück, und zwar auf einem schlechten Einspänner, in Gesellschaft eines alten Juden, welchen er uns als David Malore, „de riek Jud ut (den reichen Juden aus) Güstrow", vorstellte.

Herr Wach war nicht zu Hause, als die Post ankam. David Malore wurde in das Wohnzimmer gebracht

und zunächst mittelst heißen Kaffee — es war an diesem Tage kalt und es wehte ein schneidender Wind — wieder aufgethaut. Onkel Lau, obschon er keinen Mantel, sondern nur einen Sack übergehängt hatte, war aber gar nicht „verfroren“, sondern ganz frisch und sah, wie ich sofort bemerkte, ausnehmend fidel aus. „Wen haben Sie uns denn da eigentlich gebracht, Onkel?“ fragte ich ihn, der gleich auf sein Zimmer gestiegen war, um seinen Sonntagsrock mit dem alltäglichen zu vertauschen.

„Wenn alles geht, wie ich hoffe, zehn Gespanne Pferde,“ erwiderte er, und nach einer halben Minute setzte er hinzu: „Molling, unser alter Herrgott lebt noch! Es ist ein wahres Wort, was in der Bibel steht: schreie auf zu mir und ich will dich erretten. — In Doberan bin ich gewesen bei unserm gnädigsten Herzog Friedrich Franz, und ich bin ordentlich stolz darauf, einen solchen Fürsten zu haben. Ich sage Ihnen: er hat mich armselige Kreatur angehört, wie Sie mich jetzo anhören und hat mir gesagt, daß er vom Amte Bericht einfordern lassen wolle, und wenn die Sache sich so verhielte, wie ich ihm erzählt, so sollten wir für die diesjährige Antonipacht eine vollständige Remission haben. — Molling, als he mi dat seggen ded, dor füll mi dat so up't Herz, dat't mi grön und geel vör de Ogen (fiel es mir so auf's Herz, daß mir grün und gelb vor den Augen) wurr und mi't plötzlich

vullständig beswimen ded (ohnmächtig wurde), und so sackte ich denn in dem hochfürstlichen Cabinette auf einen von den Stühlen mit der seidenen Polsterung bewußtlos nieder. Als ich wieder zu mir kam, stand der Herzog und ein Kammerdiener neben mir, und Serenissimus selber rieben mir mit irgend einem Spiritus die Schläfen. „Hole für den Mann ein Glas Wein," sagten Sie nunmehr zu der Bedienung, und dieser kam denn auch alsbald mit einer Flasche und einem Glase zurück. Unser Herzog öffnete selber die Flasche und schenkte ein und sagte dann zu mir: „trinken Sie, trinken Sie!" — Ich nahm das Glas und sagte: Auf das Wohl desjenigen Fürsten, welcher, wie der barmherzige Samariter, sich eines seiner geringsten Unterthanen erbarmt! „Wenn Sie auf mein Wohl trinken, muß ich auch mit Ihnen anstoßen!" sagte darauf der Herzog, und sofort hatte er ein zweites Glas eingeschenkt und stieß mit mir an. „Nun auf Ihr Wohl und dasjenige Ihrer Freunde in Norburg," sagte er dann, indem er auf's neue die Gläser füllte und wieder mit mir anstieß. — Moll, eine Pachtremission kann jeder Fürst geben, aber nur der, der ein wahres, fürstliches Herz in der Brust hat, vermag gegen eine alte, armselige Kreatur, wie ich es bin, so zu sprechen und zu handeln, wie Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin es gegen mich gethan hat!"

So hatte Onkel Lau gesprochen, während er sich umkleidete, und nun zog er aus den großen Taschen seines Reiserockes einige in Papier verpackte Packete. „Meiner Lining habe ich auch ein Kleid mitgebracht,“ sagte er, während er das größte öffnete; „ich denke, da soll sie uns zu Weihnacht recht in blitzen. Für die Jugend liebe ich sehr die muntern Couleuren, namentlich so das feuerfarbige, wie dies, und das paßt auch obendrein völlig zu Süßing ihrem Haar. Für unser Madaming habe ich dieses Tuch mitgebracht, und für den Herrn und Sie diese beiden Pfeifen. Daß aber dieser Mordhund, der Bonapart, auf den beiden Köpfen steht, dafür kann ich nicht, denn ich habe die Pfeifen bei David Malore gekauft, und dieser hatte keine anderen, und weil er für uns das große Geschäft machen soll, hielt ich es für Pflicht, ihm und keinem Andern meine paar Groschen zu gönnen. — Molling, ick denk' wi slagen den Juden breet (breit), dat he uns de tein (zehn) Spann Pier up Credit lievert. — Se möten nämlich weten, dat de Kierl nich blot mit Pipenköpp und falsche Goldsaken und son Krimskram hannelt, sunnern hauptsächlich mit Wull, mit Kurn un Pier.“ —

Onkel Lau hatte Recht gehabt mit seinem Wort: „Jud' bleibt Jud'.“ Herr David Malore zeigte sich bei dem Geschäfte, deswegen er nach Norburg gekommen war, ganz so vorsichtig und schwierig, wie es mehr oder

minder alle Israeliten bei derartigen Geschäften thun. Onkel Lau hatte ihn zu sich in's Zimmer quartieren lassen, um ihn noch Abends spät, auch in der Frühe und gelegentlich selber bei Nachtzeiten bearbeiten zu können, und so wurde ich ein Zeuge der ganzen Sache. David Malore besah sich das ganze Gut, guckte in alle Ställe hinein, ließ sich den Pachtcontract zeigen, hörte mit Bedacht alles an, was man ihm sagte; fragte auch manches, gab aber in der Hauptsache noch immer keine bestimmte Antwort. „Kriegen wi nu de Pier, David?" fragte Onkel Lau am Abend des zweiten Tages. — „Sie werden Sie kriegen, sobald ich eine wirkliche Sicherheit dafür zu sehen gekriegt habe, werthester Herr Lau," gab der Gefragte zur Antwort. —

Onkel Lau war einen Augenblick wie auf den Mund geschlagen. „Ist denn Norburg und Herr Wach seine Verschreibung und mein Ehrenwort nicht eine Sicherheit?" fragte er endlich. — „Norburg mag eine Sicherheit sein, aber nur für einen Liebhaber, nicht für einen Geschäftsmann, lieber Herr Lau," erwiderte der Jude, „und," fügte er nach einigen Sekunden hinzu, „was Herr Wach betrifft, so ist dessen Sicherheit ja nur in der Pachtung, und der Mann sagt ja sogar selber, daß er seine Umstände nicht für die sichersten hält. Ihr Ehrenwort in Ehren, Herr Lau! Ich weiß ja, ich habe ja alle Ursache zu wissen, daß Sie ein Ehrenmann

sind. Meinen Sie etwa, daß ich habe vergessen die Sache mit den französischen Chassürs? — Nein, davor bewahr' mich Gott, daß ich die sollte vergessen haben! Ich werde sie nicht vergessen, und würde ich so alt, wie einer von unseren Erzvätern. Ein Ehrenwort von einem Mann, wie Sie, ist gewißlich eine Sicherheit, aber eine pupillarische oder hypothekarische ist es nicht, und der gute Wille zum Sſahlen macht allein noch nicht den reellen Beſahler. — Es steckt auch, nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Lau, daß ich Ihnen dies sag', in uns allen nur ein Odem, und das menschliche Leben ist wie eine Fischblaſ', tritt man darauf, knack! ist es enſwei. — Aber ich hätte doch wohl noch eine Idee, wie sich die Sache mit den Pferden zu Ihrer und zu meiner Zufriedenheit arrangiren ließe."

Der Onkel begehrte dieselbe zu wissen. „Bester Herr Lau, hätten Sie nicht Lust sich zu verändern? — Ich hätte eine Frau für Sie, eine reiche Frau für Sie," sagte nunmehr der Jude. — „För mi?" entgegnete Onkel Lau, en Fru för mi, för mi ollen, grisen Kierl?" — „Nun," erwiderte Herr Malore, „jung ist sie gerade nicht mehr," „und," fügte er nach einem Weilchen hinzu, „eine Schönheit ist sie gerade auch nicht, und sie ist etwas schwach im Kopfe. Es ist bei uns in Güstrow gewesen eine Nätherin, eine schon bejahrte Perſohn, und ein wenig verwuchsen, — sehen Sie, etwa von

ohngefähr so, — und die hat einen Mutterbruder gehabt, der Holländer (Milchpächter) da auf einem großen Gute im Klützer-Ort gewesen ist, und der ist vor einiger Zeit gestorben und hat dieser Nätherin sein ganzes Vermögen hinterlassen, was an die dreizehn bis vierzehntausend Thaler beträgt. Nun hat die Perßohn sich darauf versteuert, sich noch ßu verheirathen, und hat sich deßhalb an mich gewendt und hat auch ihre Augen geworfen auf einen Schreiber in Diekhof, was ein ganz junger Bengel und kaum ßweiundßwanzig Jahr alt ist, und hat mir aufgekriegt, daß ich mit dem Menschen hab' reden sollen. Aber ich frage Sie selber, Herr Lau, was soll die alte Perßohn, die obendrein hinten und vorn verwuchsen ist, mit so'n Bengel, mit so'n jungen Strohm von einem Klutenpetter? Er wird ihr maltraitiren hinten, er wird ihr maltraitiren vorn, bis er ihr unter die Erde maltraitirt hat, daß er eine Junge kriegt. Ich habe der Perßohn dieses auch schon gesagt, ich habe so zu ihr gesprochen: Mamsell, nehmen Sie nicht so einen jungen Schwof, nehmen Sie einen Verständigen, nehmen Sie den Mann, den ich Sie empfehlen werde. — Herr Lau, sagen Sie aufrichtig, würden Sie die Perßohn wohl nehmen?" —

Der Onkel sah in den Spiegel und guckte darauf den Juden an. „David," sagte er dann, „wenn Se mit mi bi de Diern antostiegen kamen, und se is man

half (halb) vernünftig, so nimmt se de Füertang (Feuerzange) und kloppt Se doarmit so lang, als se se man hollen kann. — Alter Sünder, läßt du dich auch auf solche Streitigkeiten und auf Verkuppelungen ein? —"

Herr Malore schwieg einen Augenblick. „Nun," sagte er dann, „Geschäft ist'n Geschäft, und mache ich's nicht, so macht es ein anderer. Sehen Sie, bester Herr Lau, die Sach' ist übrigens gerade wie mit'm Pferdehandel. Wie es viele Herren giebt, die sich darin selber nicht zu rathen wissen, sondern einfach zu mir sagen: David, liever mi so und so viel Pier, to den und den Pries, — und sich denn auf mich verlassen, so giebt es auch Männer, die sich selber keine passende Frau anzuschaffen wissen, und Mädchens, denen es mit einem Manne eben so geht. Ist es da nun ein Sünde, wenn ich mir der Sache annehme? Im Gegentheil, Herr Lau, es ist nicht bloß ein ehrlich Geschäft, es ist auch eine offenbare Redlichkeit. Ich suche jedermann zu bedienen, zogut ich irgend kann, und wie ich mich bei die Lieferung vun Pferden nach die Bodenbeschaffenheit des Guts und sonst noch nach diesem und jenem richt', zo richt' ich mich bei die Lieferung vun die Frauen, oder bei die Lieferung vun die Männer auch nach die Beschaffenheiten vun meine Auftragsgeber und nach die sunstigen Umstände. Verführ' ich nicht mit Redlichkeit, zo könnt ich ja die kleine verwuchsene Per-

ßohn den jungen Schwof, dar in Diekhof, ja nur nehmen lassen, der ihr sicher nehmen würd', und es würde mir gleich sein, ob er ihr nachher maltraitirte hinten, ob er ihr nachher maltraitirte vorn, denn ich hätte ja meine Profischohn verdient und könnte obendrein noch denken: der Schwof, wenn er diese geärgert und maltraitirt hat todt, wird dann haben wollen eine junge und schöne Frau und dir wieder ßu verdienen geben. — Sehen Sie, Herr Lau, ßo betrachte ich diese Sache, und ßo müssen Sie sie auch betrachten, denn heirathen thut die Perßohn jedenfalls, und es ist besser für sie, daß sie Ihnen nimmt, als daß sie diesen mastigen Bengel in Diekhof kriegt, der nichts hat, als ßwei rothe Backen und ßwei dicke Beine, und da schon immer ßwischen die Hofgängermätchens, wie der Bull mank die Kühe, herummarschirt hat. — Sehen Sie, lieber Herr Lau, aus diesem Standpunkt müssen Sie die Sache ansehen. — Was sagen Sie, darf ich reden mit der Perßohn? — Nehmen thut sie Ihnen auf meinen Vorschlag ganz ohne Frag'." —

Onkel Lau verhielt sich eine Zeitlang schweigend, und ging mit auf dem Rücken gefalteten Händen im Zimmer auf und ab, und ich schloß daraus, daß Herr Malore seine Worte nicht verloren habe, und daß dieselben in ernste Ueberlegung gezogen würden. Jetzt blieb er vor dem Juden stehen und sagte: „David, wie

ward öbers de Sak' mit de Pier, wenn de Perßohn nu doch nä seggen deiht und mi nich hebben will?" — „Das sagt sie nicht, davor steh' ich ein, daß sie das nicht sagt, wenn Sie nur sagen ja," erwiderte Herr Malore. — „Wenn se't aber doch deiht, wöllt Se uns denn doch de Pier up jährigen Credit liewern, David?" entgegnete Onkel Lau. — Der Jude schwieg eine Weile, als besänne er sich, dann sagte er: „ja, ich will das thun. Aber eine Bedingung, Herr Lau, Sie dürfen selber nichts daßu thun, daß die Perßohn Ihnen nicht nimmt, und ist die Sache in Ordnung, so ßahlen Sie beide mir eine Profischohn von fünf Procent von das vorhandene Vermögen." — „Wi wöllt de Sak schriftlich maken, damit dat späderhen (später) kene Stridigkeiten twischen uns givt," sagte nunmehr Onkel Lau, und obschon Herr Malore sich anfänglich dawider sträubte, gab er schließlich auch dieses zu, und da Onkel Lau dafür hielt, daß ich besser in der Feder bewandert sei, als er und Herr Malore, so wurde ich herbeigerufen, und ich machte es schriftlich, so gut und bündig ich es irgend verstand. „'t is för'n Mann in mine Jahren, Moll, en narschen Hannel (närrischer Handel)," sagte Onkel Lau kopfschüttelnd, „aber," fügte er nach einer kleinen Weile hinzu, „Noth bricht Eisen."

Es wurde noch übereingekommen, gegen den Herrn und die Madame nicht von der Sache zu sprechen, als

bis dieselbe zu einem Schluß gediehen. „Sollte sie mich nehmen," sagte Onkel Lau zu mir, „so ziehe ich hierher in das frühere Holländerhaus, und helfe euch wirthschaften, denn um die Hand muß ich was haben, und mich von Herrn und Madame Wachen und mein süß Lining zu trennen, das hielte ich auch nie und mein Tage nicht aus." —

Herr Wach hatte von vornherein keine starke Hoffnung gehegt, daß es zum Abschluß eines Geschäftes mit dem Juden kommen werde, und so wunderte er sich auch nicht darüber, als ich ihm am nächsten Morgen meldete, daß Herr Malore schon ganz zeitig in Onkel Lau's Begleitung abgereist sei. — An diesem Tage hatten wir übrigens noch eine Freude; es kam nämlich ein Schreiben aus Schwerin mit dem fürstlichen Siegel, worin uns gemeldet wurde, daß wir für die diesjährige Antonipachtzahlung einen vollständigen Erlaß haben sollten. „Das sind tausend Thaler," sagte Herr Wach, „vier Gespanne Pferde schaffen sich dafür schon wieder an." —

Ich kann sagen, ich war sehr gespannt darauf, wie Onkel Lau's Reise ablaufen würde, und obschon ich die Beweggründe seines Handelns ehrte, konnte ich doch nicht umhin, über das Komische der Affaire zu lachen und mir starkes Amüsement davon zu versprechen, ihn an der Seite der kleinen „Verwuchsenen" im alten

Holländerhause als Eheherrn schalten zu sehen. Ich ging auch hin und sah mir die Localitäten genau an, fand auch den Platz, wo das Bette des Ehepaares stehen müsse, und sah im Geist Onkel Lau bereits an der einen Seite des großen steinernen Ofens sitzen und seine schöne Hälfte an der anderen. Ich dachte, wie sonderbar es doch sei, daß der Mann, der früher gleichzeitig sechs Bräute gehabt, von denen eine jede so hübsch, daß es ihm eben dadurch unmöglich geworden war, sich für eine zu bestimmen, nun schließlich an einen solchen alten Nußhaken gerathen müsse. Ich malte mir aus, welche Gesichter wohl Herr und Madame und Linchen machen würden, wenn Onkel Lau nun mit seinem Schatz bei uns aufgezogen käme; ich dachte, ob Herr Wach dann wohl auch sagen werde, wie er, wenn er lustiger Laune war, zuweilen schon gethan hatte: „Onkel Lau war in seinen jungen Jahren immer nur hinter die allerschönsten Mädchen her, selber hinter meine Frau.“ — Die Post ging jedoch einen anderen Cours, als ich gemeint und gehofft hatte. —

Der kleinen „Verwuchsenen“ war nämlich die Zeit lang geworden, und demnach hatte sie ihr Begehren und ihre Nothdurft vor die Ohren einer zweiten Person gebracht, die sich gleichfalls mit dergleichen Commissionen abgab, und diese hatte die Sache so wohl zu führen

und zu betreiben gewußt, daß, als Herr Malore und Onkel Lau bei der Jungfrau einsprachen, sie bereits den Platz von dem jungen Herrn aus Diekhof besetzt fanden. Dieser lag, seiner ganzen Länge nach, mit Stiefel und Sporen, auf dem Sopha, hatte sich eine lange Pfeife angebrannt undließ sich von der Geliebten nach deren besten Kräften mit Kaffee, Backwerk, Eiern und allerlei Fleischspeisen bedienen. Herr Malore hatte bei seinem Eintritt sofort die ganze Situation begriffen, und demnach als ein kluger Mann gute Miene zum bösen Spiel gemacht, rasch eine Gratulation und ein fröhliches Gesicht formulirt, und schließlich an die ihm zukommende Provision erinnert. Sobald er aber von letzterer zu reden begonnen hatte, war der gestiefelte Jüngling auf dem Sopha blitzschnell gerade geworden; hatte nach seiner Reitpeitsche gelangt, und war mit den Worten: „infamtige Jud, ik will di glik dien Proffchon uttahlen!“ auf Herrn Malore zugesprungen, der bei solcher Begegnung nichts Klügeres zu thun gewußt hatte, als auf das eiligste die Treppe hinab und aus dem Hause zu laufen. „All mine Hochtiedsfahrten ennigen sik mit Prügels, öbers für ditmal kreg ik sülbst, Gottlov! kein af,“ sagte lachend Onkel Lau, als er mir die Geschichte erzählte. Er schien übrigens innig vergnügt zu sein, daß er die kleine „Verwuchsene“ nicht bekommen hatte.

Aber die Pferde bekamen wir richtig, und zwar

der Mehrzahl nach schon in den nächsten acht Tagen, und ich muß sagen, daß David Malore bei diesem Handel im Ganzen den guten Ruf bewahrte, den er als Lieferant genoß. Er mochte in sich auch vielleicht mehr Vertrauen zu unseren Sachen haben, als er uns zu zeigen für gut befunden hatte; aber wie dem auch sei, er lieferte uns auf jährigen Credit vierzig fehlerfreie Pferde, im Alter von fünf bis acht Jahren, für die Summe von zweitausend fünfhundert Thaler Neuzweidrittel. Geschirre waren rasch angeschafft, und am Martinitage eggeten wir unsern letzten Roggen ein. Es war diesen Herbst bis spät hinein offenes Wetter, und so kam denn auch noch die sämmtliche Saat zum Auflaufen, und wir gingen dem Winter mit einem fröhlicheren Herzen entgegen, als wir vor wenigen Monaten irgend möglich gehalten hatten.

8.

Ueber all dem Unglück und den vielen Geschäften waren meine Besuche im Pfarrhause etwas seltener geworden; Anna's Abwesenheit hatte aber wohl am meisten dazu beigetragen. Diese hatte nämlich plötzlich den Entschluß gefaßt, gründlich die Wirthschaft zu erlernen, und war Zwecks dessen zu einem Bruder ihres Vaters gegangen, welcher eines der größten Kammergüter in Pacht hatte. Gegen Fastnacht kam sie wieder nach Hause, und wenn es nun bei uns einmal viel zu wirthschaften gab, wenn wir einschlachteten, Lichte zogen oder Seife kochten, so kam sie den ganzen Tag herüber, und blieb auch wohl die Nächte bei uns, wo sie dann auf Carolinens Zimmer logirte. Unsere Damen sagten, daß jegliche Arbeit ihr anstehe und tüchtig von Händen gehe. Sie sei freilich hin und wieder ein wenig herrisch mit den Frauen und Mädchen, wisse selber aber stets mit Leichtigkeit das zu leisten, was sie von Anderen fordere. „So jung sie auch noch ist, so würde sie doch schon im Stande sein, eine große Wirthschaft selbstständig zu führen," sagte Madame Wach, und Madame Wach war eine Frau, die

freilich selten einen Tadel laut werden ließ, aber offen auch nur das lobte, was sie wirklich lobenswerth erfunden hatte, und mir pochte fröhlich das Herz bei solchen Worten. —

Im Predigerhause wurde es seit Anna's Rückkehr fast von Tage zu Tage freundlicher und wohnlicher. Der Ständer inmitten der Stube wurde sauber abgehobelt und dann nebst allem anderen Holzwerk von Anna selber mit weißer Farbe angestrichen; auch Tapeten wurden eingeklebt und die Polsterungen des Sopha's und der Stühle erhielten neue Ueberzüge. Blumentöpfe und weiße Gardinen kamen vor die Fenster, und das Einstreuen von Sand in die Wohnzimmer wurde nicht mehr gelitten. Der Garten empfing eine völlig neue Eintheilung; Blumenrabatten umzogen jetzt die einzelnen größeren Abtheilungen, und statt der paar Feuerlilien, Iris, Sternblumen und Essigrosen, welche früher den ganzen Blumenschatz des Pastorats ausgemacht hatten, fand man jetzt dort Hunderterlei: Primeln, Aurikeln, Nelken, weiße Lilien, Stiefmütterchen und ein ganzes Sortiment von verschiedenfarbigen und verschiedengestaltigen Rosen. Auch der Küchengarten wurde mit neuen Gewächsen vermehrt. Bis dahin hatten Weißkraut, Grünkohl, Erbsen, Stangenbohnen, Möhren, Winterrüben, Kartoffeln, Zwiebeln und einige Gewürzkräuter seinen ganzen Reichthum ausgemacht; jetzt kamen Blumenkohl, Wirsing, mehrere Arten von Sommerrüben,

Rothkraut, Karotten und Gott weiß was sonst noch alles hinzu.

Der Pastor hatte bis dahin immer behauptet, dergleichen feinere Gemüse wüchsen auf dem mageren Boden nicht, verwunderte sich aber trotzdem jetzt nicht sonderlich darüber, daß alles so wohl gedieh. Er sah vielmehr diese sämmtlichen Neuerungen an, ohne auch nur ein einzigesmal seine Tabackspfeife deshalb ausgehen zu lassen, billigte übrigens alles, was seine Tochter einrichtete, und wurde nur dann zuweilen ein wenig unwirsch, wenn Anna es nicht dulden wollte, daß er den Pfeiler im Zimmer, oder die Hespen der Thüren zur Aufhängung von Kleidungsstücken nutzte. Während Anna's Abwesenheit war er zuweilen wieder mit Herrn Mittendorf zur Mühle gestiegen und hatte dort gekartet, jetzt aber unterblieb das gänzlich. „Es soll freilich nicht der Vater von seinem eigenen Kinde gehofmeistert und in Zucht gehalten werden," sagte Herr Wach, „aber daß Schön-Anning dem Herrn Pastor das Mühlengehen abgewöhnt, damit bin ich doch einverstanden, denn wie soll Gottesfurcht in diese Norburg'sche Hottentottenbande hineinkommen, wenn sie immer vor Augen hat, wie ihr Seelenhirt sich mit jeglichem Krethi und Plethi gemein macht? Daß er sich in seinen alten Tagen noch gänzlich bekehren und umändern sollte, wäre unbillig zu fordern, und so ist es am Ende ganz gut, daß sein

eigenes Fleisch und Blut ihm ein wenig den Kappzaum anlegt, obschon ich nicht möchte, daß meine Tochter mir solches thäte."

Fritze war mit allen Einrichtungen, welche die Schwester machte, im Grunde einverstanden, und wenn sie auch hin und wieder ein Bedenken erhob, so führte sie doch schließlich alles so aus, wie jene es angab. Seitdem Anna Gefallen an Blumen hatte, fand auch sie daran Gefallen, und wenn jene eine Veränderung in ihrer Haartracht oder in ihrer sonstigen Toilette vornahm, so folgte sie bald ihr nach. Anna war, was ich damals freilich nicht so einsah, gegen mich weitaus freundlicher und vertraulicher, als sonst gegen irgend einen andern jungen Mann, und auch darin folgte ihr Fritze. Mit der jüngeren Schwester hatte ich mich auf den Fuß gesetzt, daß ich sie, wenn wir jungen Leute unter uns waren, Schön-Anning, Wunderhold und Cousinchen nannte, und sie mich Vetterchen, Molling oder auch Chevalier de Plümeran hieß, — letzteres, weil ich ihr zuweilen von einem Junker jenes Namens komische Geschichten erzählte, und Fritze nannte mich nun auch bald so, und forderte mich auf, auch ihr einen Beinamen zu geben. Sie hatte ein schönes, sehr langes Haar, und ich nannte sie in Folge dessen Prinzessin Rapunzel. Der Name gefiel ihr jedoch auf die Länge nicht, und so schlug ich statt dessen Schnee-

wittchen vor, was Anna jedoch verwarf, da sie die jüngere und keine neidische Schwester sei. Endlich nannte ich Fritze Veilchenaug', und dawider wurde von beiden Seiten nicht protestirt.

Das Verhältniß zwischen uns und Mittendorf's war inzwischen ein sehr kühles geworden. Herr Mittendorf hatte sich, sobald im Herbst das Brennen wieder begonnen, täglich in der Brennerei eingestellt, sich dort an der Blase und durch einen gelegentlichen Schluck gewärmt und die Leute mit allerlei Schwätzereien aufgehalten. So unangenehm, ja widerlich dieses auch Herrn Wach war, so würde er doch nimmer es über sich gewonnen haben, dem ungebetenen Besucher unfreundlich zu begegnen; daß dieses endlich doch geschah, wurde durch etwas anderes herbeigeführt. Herr Mittendorf hatte nämlich die üble Gewohnheit, Jedermann zu lästern und zu verleumden, und bei einer solchen Gelegenheit riß eines Tages dem braven Wach die Geduld, und mit der einleitenden Bemerkung: daß auf einen bösen, alten Grind eine scharfe Lauge gehöre, wurde Herr Mittendorf auf das allergründlichste abgekanzelt. Wir glaubten, daß ihm jetzt der Besuch in der Brennerei verleidet sein werde; diese Annahme erzeigte sich jedoch irrig, denn schon am nächsten Morgen stellte er sich zur gewohnten Stunde wieder ein. Nun beschlossen Onkel Lau und ich, ihm auf anderweitige Manier die Visitenlust zu versalzen,

und so sägten wir heimlich ihm seinen Steg ein, was zur Folge hatte, daß er ein unfreiwilliges Bad nehmen mußte. Dieses gefiel ihm nicht besser, wie das Baden allen Säufern zu gefallen pflegt, nämlich sehr wenig, und er verschonte uns einige Zeit.

Von unsern Nachbarn auf der Burg hatten wir auch in letzterer Zeit nicht mehr gesehen und gehört als früher; jetzt erfuhren wir, daß sie einen Zuwachs erhalten hätten, und zwar in einem jungen Lieutenant, dem einzigen Sohne des Hauptmanns von dessen längst verstorbenen Gemahlin. Daß ein solcher Sohn existire, hatten wir bis dahin gar nicht und Pastor's nur so halb und halb gewußt; letztere hatten nämlich geglaubt, der Sohn des Hauptmanns sei todt. Der Lieutenant war bisher in preußischen Diensten gewesen, hatte aber kürzlich, da der König von Preußen sich mit Bonaparte gegen Rußland verbündet, wie viele seiner Kameraden, den Abschied gefordert, da er unter den jetzigen Umständen den Dienst unter den schwarz-weißen Fahnen für keinen ehrenvollen hielt. Der Hauptmann hatte diesen Schritt seines Sohnes nicht allein gebilligt, sondern sogar direct dazu aufgefordert; wenigstens erzählte der alte Gideon solches an Anna, welche das einzige Wesen im Dorf und auf dem Hofe war, mit dem er sich zuweilen in ein kurzes Gespräch einließ. „Der Herr Hauptmann, der Herr Lieutenant und Gideon

Busch marschiren wohl gegen den Franzosen, aber niemals mit ihm, und wir alle waren schon einmal dicht vor Paris, und in der nächsten Campagne nehmen wir es auch und stecken das ganze Mordnest in Brand," so hatte der alte Knabe diese Unterredung geschlossen.

Dem Lieutenant war's auf der Burg denn doch wohl zu langweilig, und so machte er uns in der zweiten Woche nach seiner Ankunft einen Besuch und wurde so gut und herzlich aufgenommen, daß er nach einiger Zeit alle Tage zu uns kam. Ich wurde auch gut Freund mit ihm; er besuchte mich oftmals auf dem Felde und in meinem Zimmer, und Sonntags jagten oder angelten wir zusammen, oder wir ritten auch einmal nach G. Letzteres geschah jedoch nur einigemale, dann dankte der junge Herr, als ich ihn wieder aufforderte. Daß die kleine Ausgabe von einigen Schillingen, welche mit einem Ritte nach der Stadt verbunden war, den Grund abgab, ihn sich weigern zu lassen, ließ ich mir damals nicht träumen, namentlich da er mir niemals hatte gestatten wollen, im Wirthshause für ihn zu zahlen.

Der Lieutenant war ein fröhliches Blut und ertrug sein Mißgeschick und die Entbehrungen mit liebenswürdiger Unbefangenheit und mit der Würde eines wirklich gebildeten Mannes. Er seufzte weder, noch prunkte er mit seinem und der Seinigen bösen Schicksal, er suchte auch nicht mühsam dasselbe zu verbergen. „Mit meiner

Militaircarriere ist es aus," sagte er eines Tages zu Onkel Lau und mir; „meinen Sie wohl, daß ein Inspector aus mir werden könnte?" — Er nutzte auch jegliche Gelegenheit sich zu unterrichten und scheute keine Anstrengung oder Frage. — „'t is en nüdlichen Minschen; de verstännigst vun alle Eddellüd, de ik noch kennen liehrt hev," sagte bald Onkel Lau, der sich anfänglich von ihm fern gehalten hatte, weil, wie er zu sagen pflegte, der Umgang mit Junkern seiner Constitution nicht zusagte.

Wedige Norburg hatte als blutjunger Fähnrich bei Auerstädt gefochten, und es war ihm geglückt sich und seine Fahne über die Oder zu retten, und bei Friedland und Eylau hatte er darauf die Bluttaufe empfangen. Zwei Finger der linken Hand hatte er auf letzterem Schlachtfelde gelassen, dafür aber von dort den Orden pour le mérite und die Ernennung zum Premierlieutenant und Regimentsadjutanten heimgebracht. Dennoch sprach er von seinen Kriegserlebnissen nie anders, als wenn er direct darum befragt oder gebeten wurde, was freilich oft geschah, denn erstens hat man auf dem Lande keinen Ueberfluß an Redestoff, und zweitens hörten wir ihn gerne erzählen.

In diesem Frühjahre gab es im ganzen Lande vielerlei Unruhe von Truppendurchzügen und Lieferungen, denn Bonaparte hatte Rußland den Krieg erklärt,

und von allen Seiten wälzten sich jetzt Armeen gegen dasselbe. Auch die mecklenburgischen Truppen folgten dem Banner des französischen Kaisers, obschon unser Erbprinz eine russische Großfürstin zur Frau gehabt hatte.

Ob die fremden Truppen es brachten, oder ob es in andern Ursachen sich begründete: eine bösartige, ansteckende Fieberkrankheit brach im Dorfe aus, und warf bald manche auf das Krankenlager und mehrere in das schwarze Bett. Unsere Damen und Anna hatten vielerlei Hülfe zu schaffen, mit alter Leinwand und Betten, mit kühlenden Tränken und Krankensuppen, mit Trosteinsprechen und Arzneiverabreichen. Dies und die Bestellung der Frühlingssaat hielt uns alle so in Odem, daß es nicht auffiel, als der Lieutenant in mehreren Tagen uns nicht besuchte. Eines Abends, schon in der Dämmerung, kam aber der alte Hauptmann zu uns in's Haus, wie es allen sofort auffiel, mit ganz verstörtem Angesicht. Er bat uns, wenn morgen der Doctor aus G. zu den Kranken im Dorfe käme, ihn auch auf die Burg zu schicken, da sein Sohn und der alte Gideon schwer darniederlägen. Wir alle hatten, wie gesagt, den Lieutenant liebgewonnen, und als wir gar nun hörten, daß selbiger ganz von Sinnen sei, ging es uns an's Herz, und wie der Hauptmann wieder gehen wollte, hatten Herr Wach und auch ich schon unsere Mützen in

der Hand, weil es uns drängte, uns selber nach dem Erkrankten umzusehen. Der alte Kriegsheld erhob auch keinen Einwand gegen unsern Mitgang. „Mein armer Wedige ist krank, sehr krank," sagte er mehreremale, während wir der Burg zuschritten. Herr Wach meinte durch einen Hinweis auf die Jugend und die Kräftigkeit des Patienten trösten zu dürfen. Der alte Herr schüttelte jedoch den Kopf. „Grade die robusteten erliegen dem Typhus am leichtesten, das ist ja eine ausgemachte Sache," antwortete er kaum hörbar.

Wir fanden es in der That schlimmer mit den Kranken, als wir gefürchtet hatten, und mehr als elend. In dem großen Gemache lag auf einem ärmlichen Bette der Lieutenant, und in einer andern Ecke der alte Gideon, in dem Verschlage, welcher sonst dem Hauptmann als Schlafzimmer diente. Der Jüngling phantasirte stark von seinen Kriegserlebnissen; jetzt sprach er laut und heftig, als befinde er sich im Getümmel einer Feldschlacht, jetzt wieder flüsterte er leise und empfindsam, und Thränen rollten ihm über die glühenden Wangen. Der alte Gideon dagegen lag starr und unbeweglich. Seine Lippen waren fast schwarz, und vielfach die Haut derselben eingesprungen. Die dickgeschwollene Zunge war ein wenig zwischen die Zähne vorgestreckt, die Augen starrten stier und gläsern, die Hände lagen auf der Decke, und nur sie gaben durch ein stetiges Pflücken und Zupfen, das sie an derselben

vornahmen, die Gewißheit, daß das Leben noch nicht völlig entschlüpft sei. Das Fräulein saß neben dem Bette ihres Neffen, sie sah elend, hohläugig und überwacht aus und grüßte scheu und ohne Worte. —

„Herr Hauptmann,“ sagte nach einigen Minuten Herr Wach, „Sie müssen hier Hülfe haben.“ — Der alte Herr schwieg einen Augenblick, dann erwiderte er, indem er gleichzeitig einen Blick auf seinen leeren Rockärmel warf: „Es wird allerdings mir und meiner Schwester sehr schwer, unseren Kranken zu helfen, sie aufzuheben und umzulegen. — Könnten sie uns vielleicht, so lange es sich noch vernothwendigt, einen Menschen zu Hülfe geben?“ — „Das versteht sich ja von selber, Herr Hauptmann,“ erwiderte Herr Wach; „aber,“ fügte er hinzu, „unsere Tagelöhner sind schlechte Krankenpfleger, und eine zarte Frauenhand thut in solchen Fällen das Zehnfache von dem, was zwei rauhe Manneshände beschaffen.“ — Der Hauptmann und das Fräulein meinten, das möge sich wohl so verhalten und baten demnach um eine Frau. — „Meine eigene wird heute Abend noch hersehen, um mit dem gnädigen Fräulein über die Sache zu reden und zu rathen,“ sagte Herr Wach. — Der Bruder und seine Schwester sahen einander zweifelnd an, ob sie solches annehmen oder ablehnen sollten. — „Sie dürfen es meiner Frau nicht abschlagen, es wäre dies wider das Recht der Nachbarschaft,“ sprach

Herr Wach, indem er mit seiner Rechten die Hand des Hauptmanns erfaßte und seine Linke demselben auf den Armstumpf legte; dieser aber schwieg noch immer. —

„Ich möchte sie sehen! noch einmal sehen! Laß sie kommen, laß sie kommen, Vater!“ flüsterte in diesem Augenblick der phantasirende Kranke. Die Augen der beiden alten Herren begegneten sich. „Ich bin Ihnen für Ihr Anerbieten sehr dankbar, lieber Herr Nachbar,“ sagte der Hauptmann und drückte seinem Gegenüber die Hand; „will Ihre Frau Gemahlin sich zu uns bemühen, so wird sie uns willkommen sein.“ —

Das Eis war gebrochen. Madame Wach kam, kam wieder, Herr Wach kam und ging; ich that dasselbe. Unsere Caroline war in diesen Tagen ganz ungewöhnlich ernst und still und bleich; — Caroline ging am dritten Tage mit ihrer Mutter auf die Burg, sie blieb dort, die Nacht zu wachen bei dem Lieutenant. —

Der Herr Doctor hatte heute Nachmittag gemeint, es müsse in den nächsten zwölf Stunden mit dem alten Gideon zu Ende gehen. Der Zustand desselben war ein anderer geworden; er lag heute nicht stumpf und starr, sondern warf und wühlte sich unausgesetzt auf seinem Lager, tobte selber zuweilen so wild, daß Manneskraft erforderlich wurde, um ihn darauf zu halten. „Ich werde diese Nacht beim Alten wachen, Herr Hauptmann,“ sagte ich. Es geschah, und der Herr Hauptmann saß

mir gegenüber in einem alten Armstuhl, und ebenso saßen das Fräulein und Caroline sich gegenüber an dem Bette des Lieutenants; auch dessen Lebensdocht war nämlich nach Ansicht des Doctors im Verglimmen.

Der alte Gideon war wie gesagt, äußerst unruhig, suchte auch fortwährend zu reden, was jedoch meistens ganz unverständlich herauskam. Hin und wieder hörte ich „Festung Mainz", und „Escadron vor!" und „Vivat Fridericus rex!" Es grauete bereits der Tag, da erhob er sich halb im Bette: „Herr Hauptmann," sagte er ganz verständlich, „Gideon Busch ist ein alter Soldat; lassen Sie ihn nicht stille einscharren, wie einen todten Hund. Er ist niemals von seinem Posten gewichen; eine Ehrensalve über sein Grab!" — Nachdem der Alte dieses gesprochen hatte, sank er zurück, zuckte einigemale heftig zusammen, streckte sich lang und war todt.

9.

Der Hauptmann hatte der Leiche die Augen zugedrückt und ihr die Hände gefaltet. „Er war eine treue Seele," sagte er: „selber die Verwirrung seines Gehirnes ertödtete nicht in ihm die Anhänglichkeit und die Liebe." — „Er schläft, er schläft seit einer halben Stunde ganz fest," flüsterte jetzt dicht hinter uns das Fräulein, und ihres Bruders Hand mit ihren beiden erfassend, sagte sie: „O Gott, Henning, ich habe auf einmal wieder Hoffnung für Wedige!" — „Gideon schläft auch," erwiderte dumpf der Hauptmann. — Wir schlichen uns leise zu dem Lieutenant.

Caroline saß hart neben seinem Bette. Der Kranke lag ihr zugekehrt und einer seiner Arme halb auf ihrem Schooß. „Er transpirirt!" flüsterte das Fräulein, und in Wirklichkeit stand die Stirn des Kranken voll großer Schweißtropfen, und Caroline nahm in diesem Augenblick ihr Tuch und trocknete solche ab. „Er athmet viel ruhiger, als er es in dieser ganzen Zeit gethan hat," flüsterte nach einer längeren Pause die alte Dame, während wir alle stillschweigend den

Kranken beobachtet hatten, und dann wollte es mir vorkommen, als schicke sie ein Stoßgebetlein zum lieben Gott.

Es war wirklich bei dem Lieutenant das eingetreten, was die Herren Aerzte eine Krisis nennen. Schon am nächsten Mittage sagte uns der Doctor, daß er nunmehr den Kranken durchzubringen hoffe, und als ich am Abend unser Lining fragte: „wie geht's?" — da erwiderte sie mit einem Gesichte, das so hübsch und glücklich ausschaute, wie ich es bisher nie an ihr gesehen hatte: „O, es geht gut. Er hat auch heute am Tage viel geschlafen und fortwährend geschwitzt, viel getrunken und uns alle, auch mich, erkannt." — Caroline ging auch diesen Abend wieder auf die Burg. —

Spät noch, nachdem es bereits völlig dunkel geworden, kam der Herr Hauptmann auf den Hof und suchte mich in meinem Zimmer auf. „Ich höre von Fräulein Wach, daß Sie morgen nach G. reiten wollen," sagte er in einer etwas gedrückten und verlegenen Weise und legte zugleich ein kleines Packet, das er aus einer Rocktasche hervorgezogen hatte, neben sich auf den Tisch; „für diesen Fall möchte ich Sie wohl um eine Gefälligkeit ersuchen." — Ich gab zur Antwort, daß ich morgen nach G. ritte und gerne alle seine Aufträge besorgen wolle. — „Ich bin, wie Sie wissen, nicht reich," sagte er nach einigen Minuten, und er suchte dabei

seine Verlegenheit unter einem Lächeln zu verbergen; „so haben denn diese letzten Krankheitsfälle mich in meinen finanziellen Verhältnissen ein wenig derangirt. Mein alter Gideon muß begraben werden, und augenblicklich bin ich schwach bei Kasse. Da hätte ich die Bitte an Sie, morgen diese Silbersachen" — und bei diesen Worten begann er das Papier zu lösen, worin das Packet eingewickelt war — „mit nach G. zu nehmen und für mich zu verkaufen. — Zehn bis zwölf Thaler, meine ich, wird etwa der Werth sein. — Wenn es sich so arrangiren läßt," fügte er nach einer Pause leiser hinzu, „so verschweigen Sie es gefälligst dem Goldschmiede und auch sonst, wessen Eigenthum diese Sachen sind.

Während dessen hatte er das Papier völlig abgewickelt, und zwei silberne Bestecke und ein Paar große silberne Sporen kamen zum Vorschein. Meine Blicke wandten sich unwillkürlich auf die Füße des alten Herrn; die gewohnten Sporen fehlten an den Stiefeln. „Herr Hauptmann," sagte ich zögernd und bewegt, und schob so sprechend die Sachen weiter auf den Tisch, „es würde sicher Herrn Wach, ja auch mir selber ein großes Vergnügen, ja eine Ehre sein, Ihnen das benöthigte Geld vorzustrecken. — Gestatten Sie mir, es Ihnen zu leihen?" — „Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten," erwiederte er, „aber," fügte er sofort hinzu, „ich muß

Ihnen bemerken, daß es ganz und gar meinen Principien zuwider läuft, mir Gelder aufzuleihen, und daher muß ich höflichst refüsiren." — „Aber die Sporen!" sagte ich. — „Wie so die Sporen?" versetzte er, und ich bemerkte, daß sich bei diesen Worten eine dunkle Röthe über sein Gesicht verbreitete. — „Sie sind ja ein Geschenk Ihrer seligen Frau Mutter, und Sie haben's ihr ja gelobt, dieselben zu tragen, so lange Ihre Ehre unbefleckt wäre," stotterte ich.

Der alte Herr war aufgestanden und hatte mir den Rücken gewandt und suchte hastig die Sachen wieder zusammen. — „Herr Hauptmann!" sagte ich, indem ich meine Hand auf die seinige legte. Er sah mich eine Sekunde fest an, und ich glaube, er mochte bemerken, daß meine Augen feucht geworden waren. — „Kann es nicht anders sein, so nehme ich natürlich die Sachen mit nach G.," sagte ich. — „Sie erzeigen mir damit eine große Gefälligkeit," entgegnete er, indem er mit abgewandtem Gesichte das Packetchen mir zuschob, und dann knöpfte er hastig seinen Rock bis oben zu, griff nach seinem Hut, kniff denselben unter den Armstumpf, reichte mir, ohne noch ein weiteres Wort zu sprechen, die Hand und ging rasch, mit festen, laut schallenden Tritten über den Corridor und den weiten Vorsaal und die große Treppe hinab. —

Ich ritt am andern Tage nach G., ich verkaufte

das Silberzeug. Es war mir beim Heimritt die Idee gekommen, dem dafür gelöseten Gelde einige Thaler von meinem eigenen zuzulegen und dem Hauptmann zu sagen, daß ich seine Sachen so hoch ausgebracht; aber als ich dem alten Herrn nun gegenüber stand, war es mir ganz unmöglich, ihn zu täuschen. Es erschien mir wie ein Verbrechen, das ich an seiner adeligen Ehre, ja, an seiner Vornehmheit begehen würde. Er nahm hastig und ohne es zu zählen das Geld, führte mich dann an seines Sohnes Bett und sagte: „Mit Wedige ist es, Gott sei es gedankt, um ein Großes in der Besserung." — Dies war auch ersichtlich. Der Lieutenant war völlig bei Verstand und reichte mir die Hand, als ich zu ihm trat. „Es geht mir besser," flüsterte er; „wir werden noch wieder mit einander jagen und angeln." — Ich ging. —

Schon war ich die steile Treppe hinab, als ich hörte, daß der Hauptmann mir nachkam. „Ich denke morgen Abend meinen alten Gideon zu beerdigen," sagte er; „würden Sie wohl die Güte haben, ihm die letzte Ehre mitzugeben und auch Ihren Collegen, den Herrn Lau, in meinem Namen dazu ersuchen? — Sie hörten es ja, es war der letzte Wunsch des braven Burschen, mit Ehren in die Gruft gesenkt zu werden. — Er hat es auch verdient; nie und zu keiner Zeit hat es eine anhänglichere und treuere Seele gegeben.

Am andern Morgen ging ich zu Pastors und er-

zählte. Ich hoffte, Herr Pastor solle sich zur Leichenbegleitung und zur Grabrede erbieten, das geschah jedoch nicht. „Wer in seinem Leben die Kirche gemieden hat, den soll nach seinem Absterben auch die Kirche meiden," bemerkte vielmehr er, während er, um eine Pfeife zu stopfen, für einen Augenblick den Rummel Piquet abbrach, in dessen Abarbeitung er gerade mit Herrn Mittendorf beschäftigt war. — „Das wäre schön, wenn du dich jetzt um sie bekümmern und bemühen wolltest, Norden, da sie nie und mein Tage sich nicht um dich bemüht und bekümmert haben," meinte auch die Frau Pastorin. —

Gegen Abend, als Onkel Lau und ich uns zur Leichenfolge in Wichs geworfen hatten und in die Wohnstube sahen, um unsern Fortgang zu melden, fanden wir Fritze und Anna bei unserer Caroline. „Ich habe eine Guirlande für den Sarg meines alten Freundes mitgebracht," sagte Anna, indem sie den Deckel eines Armkorbes zurückschob; „möchten Sie dieselbe wohl besorgen?" — „Der Blumenkranz ist von mir," fügte Fritze hinzu. — „Ja," bemerkte Anna in einem etwas bissigen Tone, „sobald ich A sage, sagt Rapunzel B." — „Pfui, ich heiße nicht Rapunzel und will auch nicht so heißen, ich heiße Fritze!" entgegnete diese schmollend. — „Oder Veilchenauge, nicht wahr?" erwiderte Anna spöttisch. — Ich wollte einen Hofgän-

ger rufen, den Korb mit den Guirlanden zu tragen, aber Onkel Lau hielt es für unnöthig und faßte sofort nach dem Korbe. „Er ist ja nicht schwer,“ sagte er, „und was einer Leiche zur Ehre gereichen soll, das zu tragen kann einem Lebendigen keine Schande machen.“

Die Eichenlaubguirlande war mit kleinen Stiften in der Runde des Sargdeckels befestigt, der Blumenkranz lag auf dem Kopfende. Die Träger hoben den Sarg; der alte Hauptmann, in eine verblichene Uniform gekleidet, und Onkel Lau und ich bildeten die ganze Leichenfolge. Als wir dem Kirchhofe nahe kamen, hörten wir, daß die alten gerissenen Glocken gezogen wurden; es wollte aber nur klappern und klätern, nicht klingen und schallen. Den Weg zum Grabe und die Gruft fanden wir mit Frührosen, mit Nelken und weißen Lilien bestreuet; ich wußte es, daß diese Blumen nur im Pfarrgarten gewachsen sein könnten. Onkel Lau wußte solches auch, er sah mich an und nickte mit dem Kopfe. „'s ist ein braves Mädchen, die Anna!“ flüsterte er mir zu; — ich dachte: sie ist ein Engel auf Erden.

Der Sarg ward hinabgelassen, wir nahmen unsere Hüte ab und sprachen ein stilles Gebet. Nunmehr trat der Herr Hauptmann an die Gruft und hielt in wenigen, aber ächt männlichen und aus dem tiefsten Herzen kommenden Worten seinem alten Kriegskameraden, Freund und Diener die Leichen- und Ehrenrede. Darauf

wurde die Gruft geschlossen, die Erde und der Rasen wurden angehäuft und die Grabscheite und die Bahre darüber gestellt, zum Zeichen, daß dem Verstorbenen die letzte irdische Sorge zugewendet worden sei. Jetzt nahmen alle noch einmal ihre Hüte ab und sprachen ein leises Gebet für eine selige Ruhe, und wir alle verließen den Kirchhof, die Träger, um im Kruge sich bene zu thun, wir, um heimzukehren, nachdem Onkel Lau und ich zuvor den Herrn Hauptmann bis zum Burgwall geleitet hatten.

„Ob dem lieben Herrgott das auch wohl als Verrücktheit erscheint, was uns als eine solche an dem alten Gideon erschienen ist?“ sagte Onkel Lau, als wir dem Hauptmann den Rücken gewandt hatten. — Mir waren bis dahin nie derartige Ideen in den Kopf gekommen, aber diese Worte bewirkten, daß ich mich noch bis spät in die Nacht hinein an der Lösung von allerlei Räthseln, welche die Allweisheit Gottes uns armen Dümmlingen aufzugeben für gut befunden hat, zerarbeitete, und sie vielleicht auch eben so richtig löste, als es nur irgend ein Professor gethan hat. — „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk,“ spricht der Apostel, und „zu wissen, daß wir nichts wissen, ist der Weisheit Anfang,“ hatte schon lange vor demselben ein Mann gesagt, welchen wir den Weisen nennen.

10.

Der Jugend will alles wohl, und selber aus demjenigen, was uns Alten nur Schmerz und Unlust bringt, ersprießt ihr nebenbei Annehmlichkeit und Lust. Die Leiden des Krankseins sind uns beschieden; das wonnige Gefühl, das die Genesung in der Brust der Jugend erzeugt, wird uns vorenthalten. Ueberhaupt, die Jugend ist Alles und sie hat Alles; nur ein Einziges besitzen wir, was sie nicht hat, nämlich das trübselige Wissen: wir sind alt geworden.

Der Lieutenant trank jetzt in vollen Zügen das wonnige Gefühl der Wiedergenesung. Nie zuvor hatte ihm das Laub so frisch geduftet, nie war ihm der Himmel so blau und die Sonne so golden erschienen, nie war sein Herz so weich, so milde, so empfänglich für alles Schöne und Große gewesen.

Hatte ich Zeit, so waren wir beisammen. Wir saßen auf dem grünen, feinen Rasen, welcher über den Burgwall sich breitete, und schaueten hinauf in die Kronen der gewaltigen Zäheschen, die sich zu unseren Häupten kühner und stolzer wölbten, als die Bogen der

Marienkirche zu Wismar. Das frische, helle, feine Laub glänzte und zitterte im Sonnenstrahl, silberstreifig blickten Aeste und schwanke Zweiglein dazwischen heraus. Es ist seltsam, daß man Eiche und Linde immer als unsere schönsten Bäume preist, da eigentlich doch beide schon von der Buche in allem, was die Schönheit ausmacht, übertroffen werden, jedenfalls aber weitaus von der Zäheschе. Letztere ist jedoch, wie alles wirklich Schöne, ein seltener Vogel, und da meistens nur Stadtmenschen etwas in weiteren Kreisen in Ruf bringen, und die weitaus größere Mehrzahl derselben nie eine große, alte Esche zu sehen kriegt, so wird letztere nicht gepriesen. Seht einmal die berühmten Eichen im Ivenacker Thiergarten an und dann die noch von Niemand erwähnten Zäheschen auf den Wällen der alten Burg Stuer, und wenn ihr mir dann nicht beipflichtet, daß letztere jene an Schönheit und Gewaltigkeit so weit überragen, wie der Petrithurm zu Rostock die Thürme aller anderen Kirchen unseres Landes überragt, so sagt von mir, daß ich von Schönheit nicht richtiger zu urtheilen wisse, als Johann Ballhorn von der Natur der Hähne.

Hinter dem Hofgarten und der Burg lag einer von jenen hübschen Seen, an denen unser Land so reich ist. Fast nach allen Seiten umkränzten ihn baumbewachsene Höhen, nur nach dem Hofe und der alten Burg zu öffnete sich ein weites Wiesenthal, durchschlängelt von

einem breiten Bach, welcher aus dem See seinen Ursprung nahm. Dieser war in seiner größeren Ausdehnung ungewöhnlich tief, dennoch aber schoß eine hohe, dicht bewaldete Landspitze, der Seecamp genannt, lang und schmal fast bis zur Hälfte der Wasserausdehnung in denselben hinaus, und inmitten des größten Durchschnitt des Beckens lag eine Insel, nur einige hundert Quadratruthen groß, dennoch aber hochaufsteigend und ausgezeichnet durch eine dichte Berasung, alte Bäume, kühlen Schatten, und sonnige, windgeschützte Plätzchen.

Wir hatten einen Fischerkahn. Wedige liebte das Wasserfahren eben so sehr, wie ich es stets geliebt habe. Sobald er sich einigermaßen gekräftigt hatte, lagen wir Sonntags oft stundenlang auf dem See, bald mit vollem Segel rasch vor dem Winde hinfahrend, bald uns treiben lassend, wie es den Wassern beliebte, bald uns dicht unter dem überhängenden Baumdunkel des Seecamps langsam hinrudernd. Auch die Insel besuchten wir oftmals, die Wedige, ich weiß nicht warum, Tinian getauft hatte, und wir freieten auf ihr ein Uferplätzchen von Rasen und Gebüsch, und säeten in das üppige Erdreich Reseda und Kapuzinerkresse, und baueten aus harten Geröllen einen Damm in die blaue Fluth.

Noch jetzt wird es mir im Herzen wehmüthig, fröhlich und sehnsuchtsvoll, wenn ich des Sees, der Insel und jener ganzen Zeit gedenke. Ich hatte ein unsäg-

liches Vertrauen zu Wedige, und ich wußte, daß auch er ein solches zu mir empfand. Unsere Herzen lagen einander aufgeschlagen; wir lasen darin gemeinsam unser Hoffen, unsere Wünsche, unsern Haß; nur über unsere Liebe hatten wir noch geschwiegen. An einem herrlichen Sonntagsmorgen, als wir im Schatten der Eschen vom hohen Walle herab über den See, die Insel, die grünenden Holzungen und die sprossenden Felder sahen, lösete sich das letzte Geheimniß, das unsere Lippen und unsere Herzen vor einander hatten. Wedige war der erste, der sprach; zagend eröffnete er mir, daß er Caroline liebe. Er nannte sie seine Lebensretterin, sein Licht, sein All. Er gab ihr jeglichen süßen Namen, den die Liebe dem geliebten Gegenstande giebt; sie erschien ihm so groß, so herrlich, so erhaben über jedes Lob; er selber dünkte sich neben ihr unbedeutend, klein, ja, fast werthlos. „Ich liebe sie, und werde und muß sie immerdar lieben, wenn ich auch nicht hoffen darf, wieder geliebt zu werden," so schloß er mit leiser, gepreßter Stimme sein Bekenntniß.

Nachdem mir der Freund sein letztes Geheimniß vertrauet, hätte ich es nimmer über mich vermocht, gegen ihn mit dem meinigen zurückzuhalten. Ich bekannte ihm Alles, was ich für Anna fühlte; auch sie dünkte mir zu hoch für mich, auch mein Herz gab ihr ja einen Werth, der tausendfältig den meinigen überbot.

Es war mir sogar nicht recht, als Wedige dies nicht gelten lassen wollte, als er meinte, daß einer ehelichen Verbindung zwischen mir und Anna sich kein ernstliches Hinderniß entgegen stellen werde, als er es aussprach, daß wir beide ganz für einander paßten. Ich erkannte daran, daß er Caroline höher schätze, als Anna, daß er jener einen größeren Werth beilege, daß er dasjenige in ihr sah, was, meiner Ueberzeugung nach, nur in einer, nämlich in Anna gesehen werden durfte: das, was ein Sänger der Vorzeit in die köstlichen Worte zusammengefaßt hat: das holdseligste und königlichste aller Weiber.

Demungeachtet war mir Wedige's Gesellschaft, diejenige Anna's ausgenommen, für und für weitaus die liebste. Sobald wir uns allein mit einander befanden, sprachen wir nur von denen, welche unseren Herzen das theuerste waren, und unsere Ohren ermüdeten nicht, es anzuhören, wie der Freund die Geliebte immer und immer auf's neue pries. Wir dachten und fühlten ja beide ähnlich; die eigenen Gefühle und Gedanken hat aber noch zu keiner Zeit jemand langweilig gefunden.

Bei einer der Fahrten nach der Insel sprach ich es aus, daß es köstlich sein müsse, dort einmal einen Tag in Gesellschaft unserer Damen zuzubringen. Carolinens Geburtstag fiel auf den Johannistag und dieser im jetzigen Jahre auf einen Sonntag; wir machten den

Plan, den Tag auf der Insel zu feiern. Madame Wach, mit welcher ich bei Seite darüber redete, hatte nichts dawider, Herr Wach auch nicht. Onkel Lau wandte zuerst zwar ein, daß Moses keine Balken dem Wasser untergelegt habe, und meinte, daß Wasserfahren ein trauriges Plaisir sei; nichts desto weniger schaffte er aber nach besten Kräften bei den Vorbereitungen zu unserem Fest. Er half uns Tische zimmern und Rasenbänke bereiten, und hinter unseren Rücken fertigte er Raketen und bengalische Flammen; denn in allen solchen Freudekünsten war Onkel Lau auf das genaueste bewandert.

Wir hatten vor unsern jungen Damen Alles ganz geheim gehalten, und es war uns auch damit geglückt. Spät am Sonnabend, der Vollmond war schon herauf, gingen Wedige, Onkel Lau und ich zu Dorf, um Pastors und Mittendorfs im Namen von Herrn und Madame Wach einzuladen, den morgenden Nachmittag, den Geburtstag Carolinens, uns feiern zu helfen. Wir gingen zunächst zu Mittendorfs; auf die Flur gekommen, hörten wir im Wohnzimmer einen argen Wortzank zwischen den Eheleuten. „Du bist wieder bei dem verfluchten Müller gewesen," schalt die Frau. — „Aergere dich nicht; du wirst sonst nur noch häßlicher, als du ohnehin schon bist, mein Schatz," entgegnete er. — „Und den silbernen Löffel," fuhr die Frau fort, „hat niemand uns

gestohlen, als du selber. Ich will nicht als eine Christin getauft sein, wenn es nicht so ist.“ — „Du hast ihn ja deiner Fiek (Sophie) am Lohn abgezogen, und hast ja dein Geld gekriegt, was bellst du denn noch?“ entgegnete er. — „Du bist ein schlechter Kerl,“ erwiderte sie, „hast Frau und Kinder, und verspielst und versäufst das Hemde vom Leibe, und ich wollte nicht einmal was darüber sagen, wenn die Brennerei nicht wäre, wo du es umsonst haben kannst.“ — „Umsonst? In der Brennerei ist keine schöne Müllerin.

„Ich wollte, ich wäre der Müller,
Von wegen der Müllerin!“ —

Die Prosa des Gemahls war der Frau schon anstößig gewesen, aber die Poesie mißfiel ihr gänzlich, wenigstens schlossen wir dies aus einem uns zutönenden Schall, der gerade so klang, als wenn fünf Finger mit voller Gewalt gegen eine Backe geschnellt werden. „Nun wird's Zeit, wenn wir vor Untergang der Welt noch unser Gewerbe anbringen wollen,“ sagte Onkel Lau, klopfte an und öffnete die Thür. Frau Mittendorf zeigte sich zerzauseten Hauptshaares. „Meine Herren, wollen Sie die Hexe von Endor sehen?“ sagte Herr Mittendorf, indem er mit der Linken über die Schulter hinüber auf seine ihm im Rücken stehende Gemahlin wies. — „Pfui, Herr Mittendorf,“ entgegnete Onkel Lau, „man soll die heilige Schrift nicht mißbrauchen.“ — „Ja, er sollte sich

schämen, mich so zu maltraitiren, und er würde es auch thun, wenn überhaupt noch etwas von Scham in ihm wäre," entgegnete die Frau, und suchte dabei ein Schluchzen in's Werk zu setzen. — Wir bestellten mit kurzen Worten unsern Auftrag und gingen.

„Wenn ich dergleichen höre und sehe," sagte Onkel Lau, während wir dem Pastorate zuschritten, „dann kann ich ordentlich damit zufrieden und einverstanden sein, daß der liebe Herrgott es so gefügt hat, daß ich unbegeben geblieben bin. Es muß immer schon keine Annehmlichkeit sein, in alten Lebenstagen sich prügeln zu müssen, aber mit einer Person, welche man einst lieb gehabt und die einem ehemals als ein Ausbund von Süßigkeiten und Annehmlichkeiten erschienen ist, das scheint mir beinahe so wider die menschliche Natur und Constitution, als wenn man die Kühe mit Salzfischen füttert, wie ich das einst in Norwegen gesehen habe. Diese Madame Mittendorf habe ich in ihrer Blüthe gekannt; sie war eine Amtshauptmannstochter und eine saubere, junge Dame, um die mehr als ein junger Mann von Vermögen sich zerseufzte und weitum reiste. Was nun dieser alte, rothnasige Stachel, der Mittendorf ist, war dazumalen ein bescheidener, niedlicher, junger Mensch, mit einem Gesicht wie Milch und Blut und obenein ein Gutsbesitzersohn von Wakenhof, welcher sich zu Böbberitz, bei dem alten Herrn Torkel, als ein

Volontair die Wirthschaft ansah. Als die Beiden Brautleute wurden, war's eitel Lust und Herrlichkeit. Da waren Mädchen in Menge, welche die Braut beneideten, und junge Herren gab es auch genug, die des Bräutigams Glück mit scheelen Augen ansahen. Und nun? Ich glaube, auf der ganzen weiten Gotteswelt gibt es keinen Menschen, der den beiden ihr Schicksal mißgönnte und ihr den rothnasigen Saufaus und ihm den strupphaarigen Rasmus abnehmen möchte.

„Es ist eine Sonderbarkeit um die menschlichen Liebeswünsche," fuhr der Alte fort. „Was quälen und seufzen und haspeln wir uns ab, wenn es damit nicht nach unserem Kopfe geht! Wie ganz anders würden wir aber meisthin uns bescheiden, wenn wir einen Blick in die Zukunft zu thun vermöchten, wenn wir es anstellen könnten, unsere jungfräulich Angebeteten einmal im Voraus als Hausmütter und als alte Frauen zu sehen! Ich selber, wie habe ich mich meiner Zeit um Lining Wehl gemartert und abmaracht, und noch nach Jahren, nachdem meine Brautschaft mit ihr zu Wasser geworden war, hat sie mir oftmals noch in meinen Träumen tausend Herzbeklemmungen und melancholische Gedanken verursacht. Ihren Namen konnte ich gegen niemand aussprechen; ich mochte keine Frage thun, was aus ihr geworden wäre; ich ging sogar jeglicher Nachricht von ihr so vorsichtig aus dem Wege, wie einem bis-

ßigen Hunde. Da brachte mir aber der liebe Herrgott selber einst Lining, die einen Kaufmann in M. geheirathet hatte, in der Post von Penzlin nach Neu-Brandenburg, wieder in den Wurf. Ach, du mein Heiland, was war aus meinem schlanken und zarten Süßing, die so staatsch (statiös) auf den Beinen als ein junger Hirsch ging, für eine unbeholfene Dickersche geworden! Zwei von ihren Kindern hatte sie bei sich, die unartigsten Kreaturen, wie sie nur auf einem städtischen Straßenpflaster groß wachsen können, und dabei kauete sie in einem fort Valerianakraut. „Es geschieht dies von wegen meiner Krampfhaftigkeit, Herr Lau," sagte sie zu mir, als bedürfe es deswegen doch einer Entschuldigung."

Onkel Lau bemerkte dann noch, daß Lining Wehl ihm seit dieser Wiederbegegnung nie wieder zu herzbrechenden Träumen verholfen habe, und daß er auch späterhin gar keinen Anstand genommen, seinen Rauchtaback in ihres Mannes Laden zu kaufen. Und dann sprach er noch Manches über andere Frauen und kam bei dieser Gelegenheit, wie es ihm gewöhnlich geschah, alsbald auch auf unsere Madame und auf unser Lining. „Madame Wach," sagte er dabei, „ist wie ein französischer Kattun, der seine Farbe ächt hält, sowohl im Sonnenschein als im kochenden Seifenwasser, und was mein Süßing, ihre Tochter ist, so ist diese ganz akkurat wie ihre liebe Mutter. — Molling, Sie sind mein Zeuge,

sprechen Sie aus, giebt es noch ein zweites solches Mädchen? Ist Lining nicht die Krone von allen jungen Damen? — Herr Lieutenant, Sie sind in der Frauenzimmerwelt, meine ich, besser bewandert als unsereins, sprechen Sie: habe ich Recht oder habe ich Unrecht?

Wedige ermangelte natürlich nicht, dem Alten Recht zu geben, und die Beiden priesen nun Caroline in solchen Reden, daß es mir fast wie eine Beleidigung Anna's vorkam. Als nun Wedige sogar auch ihre Schönheit erhob, und Onkel Lau munter einstimmte und bei dieser Gelegenheit bemerkte, daß Linchen selber das rothe Haar zum Gesichte gut stünde, und sie nicht so hübsch sein würde, hätte es nicht gerade diese Farbe, da trieb es mich, dem zu widersprechen. „Ein gutes, ein liebenswürdiges Mädchen ist Caroline gewiß," sagte ich, „aber wie man sie und sogar ihr Haar schön finden kann und es behaupten mag, daß sie hübscher sei als Pastors Anna, das begreife ich nicht." — „Moll", entgegnete der Alte, „daß Sie so sprechen, ist erklärlich, obschon ich den Grund hier nicht weiter mit der Laterne beleuchten will. Daß aber unser Lining an Sanftheit in den Zügen und an Freundlichkeit im Gesichtsausdruck die Priestertochter übertrifft, obschon ich diese in ihrem Aussehen und auch sonst nicht verachten will, das will ich mit zehn körperlichen Eiden behaupten. Anna, obschon ich dem Mädchen sehr gut bin, ist doch so etwas von einem Blender."

Das Wort stach mir gewaltig in die Nase, und ich konnte es nicht still verschnupfen, und fuhr arg gegen den Alten auf. Er aber, so verträglich und nachgiebig er sonst auch war, hielt mir Stand, wie ich denn auch glaube, daß Onkel Lau, wo es die Vertheidigung von Madame Wach und ihrer Tochter galt, selber allen Soldaten der Welt nicht gewichen sein würde. Es war ein Glück, daß Wedige sich bei uns befand, sonst hätte es sich zutragen können, daß zwei im Allgemeinen vernünftige und nichts weniger als streitsüchtige Menschen einander beim Kopfe gekriegt hätten.

Onkel Lau war nunmehr die Lust vergangen, mit uns zu Pastors zu gehen, und dicht vor'm Pfarrhof machte er Kehrt, und indem er Wedige gute Nacht bot, mir aber kein Wörtlein sagte, verabschiedete er sich. Wedige und ich fühlten uns auch nicht recht gemüthlich bei einander; ohne eine Sylbe zu reden, schritten wir weiter über den ausgedehnten Wirthschaftshof und dann seitwärts dem Garten zu, von woher die Stimmen der jungen Damen schallten.

Das Pfarrhaus hatte nach dem Garten eine Thür, welche auf eine breite Freitreppe mit steinernen Sitzbänken an den Seiten führte. Einige alte Akazien, die augenblicklich in voller Blüthe standen, schatteten hier, und von mehreren Blumenbeeten, welche Anna erst in diesem Frühjahr angelegt hatte und nun mit eifriger Sorgfalt

pflegte, dufteten Reseda, Nachtviolen und Rosen. An dem dunkeln Himmelsblau war der weiße Vollmond hoch gestiegen; aus den hinter dem Garten sich streckenden Wiesen hob sich leichter Nebelduft. Silbern glänzte der sie durchschlängelnde Bach, und die jenseitigen, mit alten Kiefern bestandenen Höhen lagen still und klar; Stamm und Ast glänzten röthlich hell aus dem dunkelen Grau hervor.

„Das ist schön, daß Sie noch kommen," sagte Fritze, als Wedige und ich zu den Schwestern traten. — „Mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält!" sagte Anna leise, schauete mich an, und deutete mit der Hand auf die Wiesen und die Tannenhöhen. — „Blühen unsere Akazien in diesem Jahr nicht köstlich?" fragte Fritze und nahm mir die Blüthe aus der Hand — vielleicht gab ich sie ihr auch —, welche ich soeben gebrochen hatte. — „Und unsere Rosen und unsere Reseda?" fuhr sie fort. — „Unsere Rosen? Unsere Reseda?" unterbrach sie Anna; „ich wüßte wahrhaftig nicht, daß du ein Recht auf sie hättest. Wenn es nach dir gegangen wäre, so würde hier noch jetzt nichts Weiteres wachsen und blühen, als Brennnesseln, Huflattich und Kletten."

Fritze war die Treppe hinab zu den Beeten getreten und begann einige Rosen zu brechen. „Du sollst es nicht!" sagte Anna und hielt ihr den Arm, „Du sollst

es nicht, es sind meine Blumen, und es soll Niemand davon pflücken, als der, dem ich es erlaube." — „Da sehen Sie das Trotzköpfchen!" sagte Fritze, welche mit der einen Hand die Schwester von sich abwehrte und mit der andern die Rosen hoch empor hielt, die jene ihr zu entreißen suchte. „Nehmen Sie, Vetterchen," rief sie jetzt, als sie an die Treppe hinangedrängt war. Ich faßte die Blumen; ich steckte einige derselben in das Knopfloch. „Etsch! Etsch! Mamsell Mißgunst," spottete Fritze, und schabte dabei der Schwester ein Rübchen. Diese ergriff plötzlich einen Stock und schlug nun in die Rosenbüsche hinein, als wenn sie Alles vernichten wolle, und Zweige, Blumen und Knospen flogen nach allen Seiten.

„Da sehen Sie sie in ihrer ächten Natur," sagte Fritze. Ich war die Treppe hinab gesprungen und faßte den Stock. „Fräulein Anna!" sagte ich. — „Lassen Sie mich! Lassen Sie den Stock!" heischte sie. — „Wie können Sie nur darüber zürnen, daß Veilchenauge die paar Rosen gebrochen und mir gegeben hat?" sagte ich, um sie zu besänftigen. „Wem sie sie gegeben hat, ist mir völlig egal," erwiderte das Mädchen, „ob sie sie Ihnen oder dem Mann im Mond gibt; mein Eigenthum will ich aber für mich behalten und es mir nicht von Jedermann verderben lassen." — „Verderben?" entgegnete ich; „wer hat nun wohl die Büsche verdorben,

Sie, Cousinchen, oder Fritze?“ — „Ich bin Ihr Cousinchen nicht,“ erwiderte sie, und damit lehnte sie sich auf die Treppenbank. Einige Minuten später riß sie mir plötzlich die Rosen aus dem Knopfloch, zerknitterte sie, und warf sie mir und ihrer Schwester in's Gesicht.

Eine Weile saß sie nun wieder still, dann wandte sie sich mit dem freundlichsten Gesichte zu Wedige. — „Unten am Bache habe ich ein großes Levkojenbeet, und es sind schon manche aufgeblüht, und im Abendthau duften sie am süßesten,“ sagte sie und forderte dann den Lieutenant auf, sie dorthin zu begleiten. Der weigerte natürlich sich nicht; ich wollte Beiden folgen. — „Habe ich Sie schon gefordert?“ sagte sie, sobald sich dieses herausstellte, „leisten Sie doch Fräulein Rapunzelchen Gesellschaft. So gewitzigt wie der Chevalier de Plümeran ist, sollte er doch wissen, daß es sich nicht schickt, seine Begleitung aufzudrängen.“

Nachdem sie so gesprochen, machte sie mir einen spöttischen Knix und ging dann an Wedige's Seite den Garten hinab. Mir schnürte es fast die Kehle zu; ich hätte meiner Seelen Seligkeit darum gegeben, Beiden folgen zu dürfen; ich wagte es jedoch nicht, sondern blieb stumm und starr auf der Bank neben Fritze.

Plötzlich legte sich deren Hand mit sanftem Drucke auf die meinige. „Sie lieben Anna,“ sagte Fritze leise.

Ich schwieg. „Sie thun es," fuhr sie nach einigen Sekunden fort, „ich habe es lange geahnt, jetzt weiß ich es." — Ich schwieg noch immer. — „Anna ist heftig, ist jähzornig," sagte Fritze weiter, und nach einem Augenblick drückte sie mir, der ich noch immer in meinem Schweigen beharrte, noch fester die Hand, als zuvor und sagte: „Haben Sie kein Vertrauen zu mir? Darf ich Ihnen nicht eine Freundin sein?"

Ich barg mein Gesicht in die Hände und schluchzte leise. „Meinen Sie, daß Anna mich je lieben wird?" fragte ich endlich. — „Ich weiß nicht," erwiderte Fritze, „Anna ist seltsam, ist wunderlich, ist heute so, morgen so, das wissen Sie ja auch. Vertrauen Sie übrigens mir ganz; Niemand meint es besser, meint es aufrichtiger mit Ihnen. Lassen Sie sich nichts von dem, was wir jetzt gesprochen haben, gegen Anna merken; thun Sie inskünftige gar nichts, was wir nicht vorher zusammen überlegt haben. — Doch stille! sie kommen zurück."

Fritze zog ihre Hand aus der meinigen und rückte unvermerkt an das entgegengesetzte Ende der Bank. Anna und Wedige traten heran; letzterer hielt einen Blumenstrauß in der Hand. „Ich denke, wir werden morgen auf Linchens Geburtstag recht fröhlich sein," sagte Anna zu dem Lieutenant, und dann sich gegen mich und ihre Schwester wendend, sagte sie: „Ihr sitzet

ja so weit auseinander, als wenn ihr euch inzwischen ein wenig gezankt hättet?" — „Das Zanken, das weißt du wohl, besorgst du hier im Hause," erwiderte Fritze. —

Vom Kirchthurme schlug es in diesem Augenblicke elfe, und hinter unserem Rücken klopfte die Frau Pastorin an die Scheiben und mahnte die Töchter, hinein und zu Bette zu kommen. „Auf Wiedersehen zu morgen!" sagte Anna zu Wedige; „gute Nacht," sagte sie zu mir wie gleichgültig ndem sie, ohne mich anzusehen, rasch in das Haus schlüpfte. — „Gute Nacht!" sagte Fritze und reichte mir die Hand und drückte sie mir, „gute Nacht!" — Als Wedige und ich um die Ecke des Hauses bogen, bemerkte ich, daß Fritze noch in der Thür stand und uns nachschauete.

„Gute Nacht, Chevalier de Plümeran!" tönte mir im selbigen Augenblicke aus einem Fenster, das geschlossen wurde, von Anna's Lippen. — Ach! warum schloß sich dieses Fenster so rasch, warum fiel das Rouleau jetzt nieder!

11.

Obschon es mit meinem Bettgange ungewöhnlich spät geworden war, dauerte es doch noch eine geraume Zeit, ehe ich einschlief, und so mußte Onkel Lau denn ziemlich rütteln, als er beim ersten Grauen des Morgens an mein Lager trat, um mich zu wecken. „Moll," sagte er, indem er mir die Hand reichte, „wir haben uns gestern Abend erzürnt, aber wenn Sie so gesonnen sind als ich, so lassen wir des lieben Herrgotts Sonne nicht aufgehen über unserem Hader. Glauben Sie mir, ich habe nicht von ohngefähr die Absicht gehabt, Ihnen Leid zu thun, denn Sie sind immer ein verständiger und verträglicher junger Mann gewesen, vor dem ich nicht bloß wegen seiner ökonomischen Capacitäten, sondern auch sonst und im Allgemeinen alle mögliche Hochachtung trage. Aber Sie wissen: Lining ist mir sehr an das Herz gewachsen, und ich will lieber, daß mich Einer rechts und links an den Hals schlägt, als es mit anhören, daß jemand auch nur eines Nadelkopfes groß an ihr tadelt und mißachtet. Was übrigens ich von Anna gesagt habe, das nehme ich hiemit feierlich zurück

und erkläre sie für ein höchst angenehmes und achtbares junges Frauenzimmer, welches gewiß mit Recht verlangen kann, daß keine menschliche Zunge, und am wenigsten ein solcher alter grauköpfiger Kerl, wie ich, ihr irgend etwas Tadelnswürdiges nachsagt. — Moll, nicht wahr, de Saak von gistern Abend is twischen uns dodt?"

Natürlich war sie das, und Onkel Lau suchte nun förmlich darnach, sich mir freundlich zu erzeigen. Sogar in sein bis dahin tief bewahrtes Geheimniß von den Raketen weihete er mich ein; auch mußte ich sofort das Transparent ansehen, das heute Abend zu Linchens Ehren glänzen sollte. Dies war eine zierliche Sonne aus buntem, geöltem Papier und in der Mitte stand mit großen Buchstaben, welche dem alten Herrn viele Schwierigkeiten bereitet haben mochten:

„Vivat Lining Wach!
Hundertmal kehre dieser Tag!" —

Wedige, Onkel Lau und ich hatten den Vormittag noch mancherlei Vorbereitungen für den Abend zu treffen. Line war zur Kirche gegangen, so merkte sie denn auch nichts von unserem Vorhaben, obschon wir nunmehr Glasgeschirr und Porzellan, Kessel und anderes Geräth nach Tinian hinüberschifften.

Pastors und Mittendorfs stellten sich gleich nach Mittag ein, auch noch einige andere Nachbarn, und auch Herr Zöpping von Wandelitz kam mit seiner unverheiratheten

Schwester, ich weiß nicht, ob feierlich eingeladen, oder nur zufällig. Herr und Frau Mittendorf hatten sich anfänglich ein wenig verlegen, und ersterer nannte gegen Wedige und mich heut seine Frau, welche er uns gestern als die Hexe von Endor präsentirt hatte, eine Perle und ein Kleinod, welches allein ihm des Lebens bittere Last erträglich mache. „Wer kann aber gegen einen zeitweiligen Durchbruch seiner Gefühle, meine Herren?“ sagte er dann mit einer leisen Hindeutung auf die Begebnisse des gestrigen Abends; „das ist aber gerade das Noli me tangere einer Ehe zwischen gebildeten Personen, die einander achten, daß trotzdem die gegenseitige Zuneigung nie wirklich durch solchen kleinen Troubel auf die Länge ernsthaft alterirt wird.“ — Noli me tangere war eine von den drei lateinischen Redensarten, die Herr Mittendorf aus der Schule mit in's practische Leben hinübergenommen hatte; die anderen waren: timeo Danaos et dona ferentes, und variatio delectat, und er wußte sich auch so wohl mit diesen dreien zu behelfen, daß er damit eben so völlig ausreichte, als wären es zehntausend gewesen. „Js en Minschen, de Latiensch as Dütsch sprickt, aber bei alledem doch so zu Zeiten etwas von einem Schweinigel,“ urtheilte Onkel Lau einmal von ihm. —

Zöpping kam in seiner großen Glaskutsche vorgefahren, Vier lang, wie er dies immer that, wenn er mit seiner Schwester aufzog. Diese Glaskutsche hatte um

die Mitte des vorigen Jahrhunderts der alte Herzog Friedrich sich aus England kommen lassen, und sie war reichlich so groß wie ein tüchtiges Fuder Heu. Auf dem Kutschdeckel steckten an allen vier Ecken hohe Federbüsche und hinten und an den Seiten waren Tritte, worauf ein ganzes Commando Fußvolk hätte Platz finden können. Der Kutschbock stand auf zwei hohen hölzernen Stützen, direct auf der Vorderachse, und war so hoch, daß der Kutscher von unten nicht viel größer als eine Krähe aussah. „Watt dat up den verfluchtigen Krossellwagen (Carossewagen) stött, dat glövt kein Düvel un kein Minsch," pflegte der Wandelitzer Kutscher zu sagen, und deßhalb fuhr er denselben auch nie anders als im Schritt, was auch sehr verständig war, da er sonst unfehlbar in den schlechten Wegen beim ersten Schlagloch von seiner Höhe heruntergeschleudert sein würde.

Dieses Ungethüm von Wagen nannte Herr Zöpping, der aber in Wirklichkeit nicht so, sondern Reuterkopf hieß, wenn er davon in feiner Gesellschaft sprach, nie anders als Carossewagen, was vielleicht daher kam, weil er einmal von Carossen hatte sprechen hören. Wenn Herr Zöpping in der Kutsche anfuhr, war auch er selber immer in großem Wichs, „im Grantenueh", wie er zu sagen pflegte, das heißt in einem blauen Frack mit Goldknöpfen, in strohgelber Weste und dito Hosen und in

blankgewichsten steifen Kniestiefeln, woran vorne hübsche schwarze Trobdeln baumelten. „Einen respectablen Eckwipagewagen bin ich mir in meiner Stellung als mecklenburgischer Landstand schuldig,“ sagte er gelegentlich, und ebenso deutete er hin und wider an, daß auch der blaue Frack und was sonst an ihm war, sich ihm in seiner Eigenschaft als Mitglied der Ritterschaft vernothwendige.

Mamsell Reuterkopf sah auf ihren Bruder wie in einen goldenen Kelch, und alles was er that, erschien ihr unverbesserlich. Demnach sprach auch sie gelegentlich von Grantenueh, vom Eckwipagenwagen und Carossewagen und von der Landstandschaft ihres Herrn Bruders. „Mein Herr Bruder Daniel ist bezüglich des Heirathens etwas öth,“ sagte sie einst, „aber woher sollten Sie das auch nicht, da Sie ja Erbherr auf Wandelitz und mecklenburgischer Landstand seien? Mein Herr Bruder gehen auch mit der Absicht um, den persönlichen Geschlechtsadel, den die Reuterkopfs früherhin geführt haben, wieder aufzunehmen, und warum sollten Sie dieses auch nicht, da Sie ja die hinreichlichste Bemittelung besitzen? Ich bestärke meinen Herrn Bruder auch in diesem Vornehmen, denn ich meine, daß ihm der rothe Uniformrock ebenso gut stehen wird, als den übrigen Edelleuten, und bei der landtagsmäßigen Auffahrt auf dem Judenberge würde sich meines Herrn Bruders

Carossewagen auch ebenso gut ausnehmen, als einer von den Eckwipagenwagen der andern Herren Edelleute."

„Allerdings," bemerkte Herr Mittendorf, der heute sichtlich das Bestreben an den Tag legte, möglichst ehrenfest und achtbar zu erscheinen, „das alles ist sehr wahr von Ihnen gesprochen, Mamsell Reuterkopfen, aber ich denke mit Aristoteles: timeo Danaos et dona ferentes und mische mich nicht gerne unter die Edelleute. Sind sie auch noch so freundlich und manierlich gegen uns, so lange sie sich allein unter Bürgerlichen befinden, so stößt sie doch sofort der Bock, sobald ihrer mehrere zusammen sind, und von Stund an werden sie aasig. Nein, ich denke mit Friedrich von Schiller, obschon dieser selbst sich ja hatte adeln lassen: contenti estote, begnügt euch mit eurem Commißbrote."

Man dürfte nun vielleicht meinen, daß der Herr Pastor einmal Gelegenheit hätte nehmen dürfen, die seltsame Gelehrsamkeit des Herrn Mittendorf zu kritisiren oder zu corrigiren, aber dieses geschah nicht, denn erstens ließ der Herr Pastor sich überhaupt nicht gerne auf Streitigkeiten ein, sondern ging lieber den Gerüchen von Kuchen und Kaffee nach, und zweitens nahm Herr Mittendorf sich einigermaßen in Acht, im unmittelbaren Dunstkreise desselben seine Gelehrsamkeit strahlen zu lassen.

Wir waren jetzt alle beisammen, und Madame Wach

that den Vorschlag, daß wir den Thee und das Abendbrod auf der Insel einnehmen möchten. Caroline hüpfte vor Freuden, denn Wasserfahrt war ihr ein großes Vergnügen, und sie war in diesem Jahr noch nicht auf der Insel und dem Seecamp gewesen. Anna und Fritze freuten sich gleichfalls; der Herr Pastor und Herr Mittendorf wären aber lieber geblieben, wo sie waren, und hätten eine ruhige Partie gespielt, als daß sie sich zu etwas so Ungewöhnlichem bequemten.

Wir hatten zwei Kähne von unserem Fischer requirirt, und so fuhr die ganze Gesellschaft gleichzeitig ab. Wir jungen Leute, wozu ich jedoch für diesesmal auch Zöpping und seine Schwester rechne, waren in dem einen Kahn; ich ruderte und Wedige besorgte das Steuern. Die alten Herrschaften befanden sich in dem größten Kahne, den der Fischer und sein Knecht lenkten, und in dem dritten Fahrzeug, welches allen übrigen voranfuhr, waren unser Küster und der Schneider und der Weber aus dem Dorfe eingeschifft, die neben ihrem Handwerke der Tabacksplantagerie und dem Dienste der holden Musica oblagen. Küster Nehls spielte gewöhnlich Violine, aber wenn es gewünscht wurde, auch Fagot; der Schneider Flöte und jegliche Blechmusik, der Weber verarbeitete den Baß. Zu der heutigen Fahrt hatte Onkel Lau die Künstler heimlich engagirt, und er befand sich bei ihnen im Kahn, und als wir nun hinaus auf

den See kamen, gab er ihnen einen Wink und „Willkommen, o seliger Abend“ tönte über die blaue Fluth, wenn vielleicht auch nicht gerade so vorgetragen, wie der Componist es gewünscht haben möchte, so doch gerne gehört und mit gutem Willen executirt. Onkel Lau war nämlich bei allen unseren Dorfleuten, vornehmlich aber bei dem Küster und den Tabacksplantörs, sehr gut angeschrieben, und daher war denn auch von den Musicis die Einübung des Musikstückes glücklich zu Stande gebracht, obschon sie solches zuerst für platterdings unmöglich erklärt hatten.

Caroline saß Wedige gegenüber und nur für ihn hatte sie bisher Auge und Ohr gehabt, aber sobald die Töne der Musik zu uns herüber klangen, stand sie auf, nahm ihr Taschentuch und winkte damit und nickte gleichzeitig mit dem Kopfe dem alten Onkel Gruß und Dank. Mir wollte es selber vorkommen, als wenn sich dabei eine Thräne aus ihrem Auge stehle und auf das rothe Kleid herabtropfe, welches sie Onkel Lau zu Ehren an dem heutigen Festtage zum erstenmale angezogen. „Hurrah!“ rief Onkel Lau und schwenkte dabei sein Taschentuch, „Hurrah, und noch einmal Hurrah für unser Geburtstagskind!“ und die Musici fielen mit einem schmetternden Tusche ein, und dann tönte wieder „Willkommen, o seliger Abend“ still und sanft über das spiegelglatte Wasser.

Wir hatten Vieles bedacht, eines aber nicht: wir hatten nämlich keinen Anlegeplatz geschaffen, und so konnten unsere Kähne nirgends dicht an das Ufer gebracht werden. Wie köstlich war es aber, daß wir dieses vergessen hatten! Wir waren die ersten, die landeten; fast eine Ruthe vom Ufer saß unser Fahrzeug fest. „Nun?“ sagte Anna und drehete sich mir zu, „wie wird es nun?“ — „Wir werden die Damen an's Land tragen müssen,“ erwiderte ich, und damit stand ich bereits im Wasser und Wedige that dasselbe. Er forderte Caroline auf, sich seinem Arme anzuvertrauen; sie erröthete und sah sich schüchtern nach uns Andern um. — „Wenn sie mich aber nur tragen können, ich bin tüchtig schwer,“ meinte Fritze mit etwas affectirtem, schelmischem Ton. – „Ich weiß, daß Sie mich tragen können,“ sagte Anna, und im Nu saß sie auf meinem Arm, und sie legte den ihrigen um meinen Nacken, und ich preßte ihre Rechte in der meinigen, und als ich sie auf den Rasen niedersetzte, drückte ich unvermerkt meine Lippen auf diese Hand uud flüsterte: „Süß Wunderhold!“ — „Fritze!“ sagte Anna leise und bedeutete mir dadurch, auch diese herüberzutragen. Ohne diesen Befehl hätte ich sicherlich Wedige jenen Ritterdienst überlassen, und würde mich statt dessen der Mamsell Reuterkopf angeboten haben.

Sobald Caroline gewahrt hatte, daß Anna sich mir

anvertraut, hatte sie auch nicht langer gezögert, sich von Wedige tragen zu lassen. Ihr Gesicht färbte sich jedoch ganz purpurn, und was den Lieutenant betraf, so wollte es mir vorkommen, daß er zittere, nachdem er sie niedergesetzt hatte. „Wird's Ihnen zu schwer, so hole ich allein die beiden Damen," flüsterte ich. — „O, nein!" erwiederte er, und während ich mich nunmehr Fritze anbot, trug er seine Dienste der alten Jungfer an.

Fritze setzte sich hoch auf meinen Arm und legte den ihrigen um meine Schulter. Als ich sie auf dem Rasen niedersetzte, steckte sie mir verstohlen ein Papier in die Hand und dabei flüsterte sie: „Freundschaft und Vertrauen." Anna und Caroline hatten sich inzwischen ins Gebüsch gewendet, so fand ich Gelegenheit, den Zettel zu entfalten und ich las:

„Wollen Sie Ihr Ziel erreichen,
Müssen Sie fein leise schleichen,
Denn kommt man zu frühe an,
Ist es nimmer wohlgethan. —

Unsere ganze Besatzung bis auf Zöpping war jetzt ausgeschifft. Dieser trippelte ängstlich im Kahne hin und her. „Wer trägt denn mich?" fragte er jetzt ein wenig kleinlaut. — „Sie?" erwiderte Wedige; „bester Herr, Sie haben ja große Stiefel an und werden demnach ebenso unbeschadet durch das Wasser schreiten können, wie weiland Moses durch das rothe Meer. — Sind

die Stiefel aber etwa entzwei?" — „Bewahre Gott!" entgegnete Herr Zöpping; „meinen Sie, daß ich meine Stellung so verkennen könnte, mich in entzweien Stiefeln in eine anständige Gesellschaft zu begeben? Nein, dicht halten sie, pottdicht, dennoch aber sind sie nicht dazu gemacht, im Wasser zu patschen, und wo bliebe dann ihre Blankheit? — Hätte ich dieses ahnen können, so wäre ich nie und nimmer in den Kahn gestiegen, sondern hätte mich in meinen Eckwipagenwagen gesetzt und hätte mich herfahren lassen. — Möchten Sie aber nicht, da Sie doch die jungen Damen hinübergetragen haben, mich auch hinübertragen?"

Von wegen der Küsse, welche er sich einst von Anna verdient hatte, war ich Zöpping noch immer etwas gram, und mir kam die Lust, ihm einen Possen zu spielen. Ich erbot mich ihn durchzutragen, aber nachdem ich einen Schritt mit ihm gemacht, that ich als stolpere ich, und steckte ihn dabei der unteren Hälfte seines Menschen nach geschickt in das Wasser, wodurch ihm die großen Stiefeln bis oben voll liefen. Mamsell Reuterkopf kreischte hell auf, als sie ihren Bruder stürzen sah, nicht anders als fürchte sie, er möge ertrinken. „Daniel, lebst Du noch? Lebst Du noch, mein Zuckersöhnchen?" rief sie ihn umklammernd, als er bereits wieder hoch auf dem Trocknen stand. — „Leben thue ich noch," erwiderte Zöpping, „aber

meine Stiefeln sind mir ganz voll Wasser gelaufen, und das quatscht ordentlich, wenn ich darin gehe."

Wedige und ich gaben ihm den Rath, die Stiefel auszugießen und sie auf ein paar Baumäste zum Trocknen auszustellen. Anfänglich wollte er davon nichts hören, sondern verlangte zurück nach Norburg gefahren zu werden; aber als Anna und Caroline ihm sagten, daß sie es nimmer zugeben würden, war ihm solches Balsam für seine Leiden, und er zog denn auch die Stiefel aus, und machte es, wie wir ihm vorgeschlagen hatten. In seinem Frack, mit den engen, unten zugebundenen gelben Beinkleidern und in bloßen Füßen spielte er nun eine gar possierliche Figur. „Mieken," sagte er zu seiner Schwester, nachdem er dem übrigen Theile der Gesellschaft die Geschichte seines Leidens mehrfach erzählt hatte, „bei jedem Unglück ist doch wieder ein Glück. Wenn das mir nun neulich in Marin bei dem Herrn Landrath passirt wäre? Hier thut das ja grade nicht so viel."

Wir jungen Männer suchten trockenes Holz, um Feuer anzumachen. Die jungen Damen gingen dann an die Bereitung des Thee's, und Wedige und ich holten Wasser herbei, schnitten Gabeln zurecht, über welche eine Querstange gelegt wurde, an die der Kessel gehängt ward, und unterhielten die Feuergluth. Dann standen wir beim Zurechtemachen von Butterbröden zur

Hand. Wedige schnitt Carolinen die Scheiben zu, welche diese mit Butter bestrich; zu einem gleichen Geschäfte hatten Anna und ich uns vereinigt. Fritze belegte die Butterbröde, und Zöpping guckte zu, theils um den jungen Damen gelegentlich etwas Charmantes zu sagen, theils um seine Füße zu wärmen, theils um der Trocknung seiner Strümpfe und Stiefel zu warten, welche er nunmehr in die Nähe des Feuers gebracht hatte. „Wie süß müssen diese Butterbröde schmecken, die so zarte und schöne Hände bereiten," sagte der galante Zöpping, während er in jeder Hand einen Stiefel hielt. — „Meinen Sie?" sagte Anna und hielt ihm eine Scheibe hin, in die er sofort auf das tapferste hineinbiß. Anna fütterte ihm so in großen Bissen und Brocken rasch einige derbe Schnitten hinein, so daß ihm baldigst, da er so schnell nicht zu schlingen vermochte, die Backen fast zum Platzen standen. und die Augen ihm, theils vor Verliebheit, theils weil er nahe vor'm Ersticken war, gleich einem Dorsche aus dem Kopf quollen. „Ihr Herr Bruder spielt wieder wie gewöhnlich den Galanten, Mamsell Reuterkopf," bemerkte Herr Wach. — „O, er thut nur so," erwiderte die alte Jungfer; „er spaßt nur mit den jungen Mädchen, ernstlich meint er das nicht. Ich weiß, er hat ganz Anderes im Kopf."

Der Thee und die Butterbröde waren bereitet. Wir brachten sie dorthin, wo die alten Herrschaften schon

um Onkel Lau's Tisch auf den Rasenbänken Platz genommen hatten. Wedige und ich lagerten uns in das Gras, und Caroline und Anna und Fritze versorgten uns dort mit Speise nnd Trank, und dann breiteten wir Tücher auf den Rasen, luden sie ein, sich neben uns zu lagern, und sie thaten dies, obschon noch genugsam Platz auf den Bänken war. Heimlich raubte ich Anna ein Butterbrod, von dem sie bereits gegessen hatte; sie allein merkte meinen Diebstahl und sie gab mir einen leisen Klatsch auf die Hand, ihre Augen verriethen mir aber, daß sie mir nicht zürne.

Es mußten später noch mehrere junge Leute gekommen sein, wann und wie erinnere ich nicht, aber ich weiß, daß wir in zahlreicher Gesellschaft „Anschlag" und „Akreh! Akreh!" und „Blindekuh" und „Plätzchen verwechseln" spielten. Onkel Lau, welcher immer mit der Jugend war, spielte mit, und auch Zöpping, der nunmehr die großen Stiefel wieder an den Beinen hatte, zog unsere Gesellschaft derjenigen der verständigen Leute vor. Er war heute ganz weg in Anna, mit ihr allein wollte er Plätzchen wechseln, sie allein suchte er zu haschen. Das glückte ihm aber schlecht, denn Anna war flink wie ein Reh, er aber im Laufen nicht viel stärker als eine Schildkröte. Der Schweiß tropfte ihm von der Stirn, und er pustete wie eine Dampfmaschine. „Fräulein Anna, ich krieg' Sie, ich kriege Sie doch!" flüsterte er,

und sah dabei das Mädchen, das eine Lust daran fand, den närrischen Galan durch allerlei Cajoliren noch närrischer zu machen, mit ein paar Augen an, als möchte er sie sofort aus lauter Liebe mit Haut und Haar aufessen.

Mir war dies außer allem Spaß, prügeln hätte ich ihn mögen. Als er nun wiederum hinter Anna herstolperte, welche einen Baum zwischen ihn und sich gebracht hatte und jene nun bald links bald rechts neckisch hinter demselben hervorschassirte und ihn dabei durch Worte und Blicke noch immer mehr reizte, da war ich wüthend auf ihn und auf Anna, und sobald sich die Gelegenheit bot, verhalf ich ihm mittelst eines vorgestreckten Fußes zum Fall. Unbeholfen, platt auf den Bauch stürzte er hin, schrie auf und blieb liegen. „Daniel, hast du dir weh gethan?" kreischte Fräulein Reuterkopf und besorglich kam sie herbeigerannt. — „Mir nicht sehr, aber meiner Hose," erwiderte er. Wirklich hatte das Kleidungsstück über dem einen Knie einen Riß von einer Nath zur andern davongetragen. Die alte Dame kniete nieder, strich und pustete das Knie, stichelte dann den Schaden mittelst einiger Knopfnadeln vorläufig zu, und dann hinkten Bruder und Schwester mit einander ab in ein Gebüsch, wo mittelst Zwirn und Nadel eine gründlichere Reparatur beschafft wurde.

Küster Nehls und seine musikalischen Brüder hatten

sich in einer alten Eiche einen bequemen und schattigen Sitz gesucht, und sie fidelten und bliesen so munter und lustig von dort herunter, als hätten sie den Auftrag gekriegt, des lieben Herrgotts Engelein Eins aufzuspielen. Was ist der Jugend, der wirklichen, gesunden Jugend ein Vergnügen ohne Tanz? „Onkel Lau, welch eine köstliche Idee war es von Dir, die Musikanten hierher zu bringen," sagte Caroline mit strahlenden Augen zu dem alten Herrn und drückte ihm die Hand. — „Meinst Du das wirklich, mein Töchterchen?" erwiderte der Alte und wurde dabei ganz roth vor Freude. Dann klatschte er in die Hände und rief den Musikanten zu: „Numero neunzehn!" denn in den Notenbüchern wußte er ebenso gut Bescheid wie die Spielleute selber, und als nun ein munterer Schleifer erklang, warf Onkel Lau die Mütze zur Erde, legte seinen Arm um Carolinens Taille und tanzte vor und die Jugend folgte ihm nach.

Der Tanz war zu Ende. Onkel Lau ging jetzt zu Madame Wach und bat sich von ihr den folgenden aus. Einen Augenblick zögerte diese. „Ich hab's lange nicht gethan, Onkel," sprach sie. — „Ich auch nicht," erwiderte er, „aber an einem solchen Freudentage wie heute, da werden selber wohl noch so alte Knochen, wie die meinigen, wieder schlank und lustig; einen Korb lasse ich absolut mir nicht geben." — Madame Wach reichte dem alten

Herrn die Hand. Mit einer Galanterie, wie sie vor dreißig Jahren auf dem Lande Mode gewesen sein mochte, führte dieser sie zum Plan. „Walzer, Numero sieben!" kommandirte er. — „Den haben wir als junge Leute in Rittersdorf oft zusammen getanzt," sagte Madame Wach, sobald die ersten Töne erklangen, und dabei sah sie dem Alten mit einer Art wehmüthiger Freundlichkeit in die Augen. „Zuletzt auf Marianne ihrer Hochzeit." — Onkel Lau nickte fast unmerklich mit dem Kopf. „Ich weiß, Lining, ich weiß; so etwas vergißt sich nicht!" sagte er leise und schaute seine Dame dabei einige Sekunden träumerisch oder schwermüthig an. — Ich habe späterhin gehört, daß jene Marianne Onkel Lau's heimliche Liebe gewesen sei, und daß er sich die sechs Bräute erst angeschafft, nachdem Marianne ihm verloren war.

Wo es eine Fröhlichkeit gab, war Herr Wach kein Kostverächter. Ich sah wie seine Füße eine kleine Weile den Takt der Musik begleiteten, und nun trat er zu Madame Mittendorf und bat sie um einen Tanz. Herr Mittendorf, der, wie gesagt, heut sich bestrebte, den Charmanten zu spielen, forderte nun auch eine Dame auf und bald drehten sich alle im Reigen, ausgenommen der Herr Pastor, welcher solches aber in seinem ganzen Leben nicht gethan hatte. Um aber doch auch einen directen Antheil an der Fröhlichkeit zu nehmen, spitzte

er die Lippen und begleitete Fidel, Trompete und Baß mit Pfeifen.

Sonst sind um Johannis die Tage am längsten, aber heute war die Sonne in einem Hui hinunter. Rothe und goldene Tinten spielten über das Wasser; leiser Nebelduft lagerte sich über das Ried und die Wiesen, welche an der Südseite den See umkränzten. Die hohen Tannen des Seecamps verfärbten ihr dunkles Grün zu einem fahlen Grau, und Finken, Pirol, Wiedehopf und Kukuk verstummten darin; dagegen zogen mit Geschrei von den Feldern her die Krähen ihren nächtlichen Schutzörtern zu. Nun war alles stille; hin und wider nur tönte der Ruf einer Unke, und dann und wann schwirrte mit leisem Fluge eine Fledermaus dicht über unsern Köpfen. „Eine Fledermaus, Mamsell Reuterkopf!“ — Dann kreischte die alte Dame laut auf und schlug ihr Tuch über sich, denn sie fürchtete, ein solches Geschöpf möge sich in ihren Locken oder in ihrem Haarchignon verfangen. „Eine Fledermaus, Mühmchen!“ rief ich und warf Anna einen Wildrosenstrauß in die Locken, und als sie darnach griff, entriß ich ihr das Taschentuch, um das ich sie heute Abend schon mehrfach glühend, aber immer vergeblich, gebeten hatte, preßte es an meine Lippen und dann unter mein Hemde an meine hochpochende Brust.

Der Herr Pastor pfiff jetzt nicht mehr, sondern ge-

brauchte seine Lippen zu Nützlicherem. Herr Wach, der in seinem Hause solches sich niemals nehmen ließ, war an die Bereitung des Punsches gegangen, und der Herr Pastor half ihm mit Rath und mit der That. Die beiden alten Herren konnten sich jedoch bei ihrem Werke nicht recht einigen; Herr Wach gedachte dabei mehr des Geschmackes der Damen und wollte daher den Zucker nicht gespart wissen, während der Herr Pastor der Meinung war, eine zu reichliche Süßung möge einem ordentlichen Trinken entgegenwirken. „Treffen Sie die Entscheidung, Herr Mittendorf, Sie sind ja Kenner," sagte der Pastor. — Herr Mittendorf war nicht faul zur aufgeforderten Arbeit, ließ sich ein großes Glas füllen und schlürfte es allmälig und gefühlvoll hinunter. „Für die Damen ist der Punsch reichlich sauer, nicht so?" fragte Herr Wach. — „Im Gegentheil, er ist schon zu süß?" meinte der Pastor. — Herr Mittendorf, der sich erinnerte, daß er heute alles loben und nichts tadeln müsse, erwiderte: „Meine Herren, nach meiner unmaßgeblichen Meinung hat er gerade das richtige Sauersüß, obschon ihm noch eine kleine Beimischung von Zucker und ein mäßiger Zuguß von Rothwein nicht gerade schädlich sein dürften".

Wir jungen Leute hatten es geschäftig, die Gläser und die Teller mit Speisen herumzureichen, und nun lagerten wir beieinander und die Glückseligkeit hatte

ihre Zelte über uns aufgeschlagen. „Auf die Erfüllung meines glühendsten, meines einzigsten Wunsches!“ flüsterte ich Anna zu, während ich mein Glas dem Munde nahe brachte. — Mit einem Auge, dessen Strahl mich bis in die innersten Fasern meines Seins durchquickte, sah sie mich an, nippte von dem Getränk, ließ ihr Glas leise und melodisch an dem meinigen erklingen, schenkte mir noch einen gleichen Blick und leerte es dann bis zum Grunde. Hastig entriß ich nun das Gefäß ihrer Hand; wo so eben ihre Lippen geruht hatten, lagen nun die meinigen; den letzten Tropfen entsog ich dem Glase, und dann schleuderte ich es dem Wasser zu, wider einen Stein. „Was einmal zu einem heiligen Gebrauche geweihet war, darf nimmer wieder gemeiner Nützlichkeit dienen,“ sagte ich. — „Bei dem allmächtigen Gott, Sie haben mir eben Ihr ganzes Glas über meine neue Casimirweste gegossen, Herr Lieutenant!“ sagte im selbigen Augenblick Herr Zöpping, sprang empor und begann ein eifriges Wischen. — „Daniel, mein Zuckerhühnchen, was fehlt Dir?“ fragte besorgt die alte Schwester. Zöpping theilte ihr sein Mißgeschick mit, und nun kam sie heran und half nach besten Kräften bei seinem Wischen.

Dunkel war es geworden, schon sah man zwischen den Büschen einzelne Leuchtkäferchen fliegen, und von der Höhe des Horizontes schoß mit weißem Licht ein Stern in den See hinab. Plötzlich schwirrte nun hinter den

Büschen eine Rakete in die Höhe, beschrieb einen rothglühenden Bogen am tiefblauen Himmel und entspie dann unter einem knatternden Knallen blaugrünliche und röthliche Leuchtkugeln. Ein Ton allgemeiner freudiger Ueberraschung lohnte Onkel Lau, und mit einer nie dagewesenen Geschwindigkeit lief der alte Herr jetzt umher, bald ein Feuerrad, bald einige Frösche, bald wieder eine bengalische Flamme anzündend. „Moll, fahren Sie nun zum Seecamp hinüber und zünden das Transparent und die bengalischen Lichter an," flüsterte er mir zu. Natürlich kam ich seinem Wunsche nach, obschon es mir schwer wurde, mich von Anna zu trennen. Ein lautes Hurrah ertönte von der Insel, als die bengalischen Flammen erloschen waren. „Es war wunderbar schön," meinten, als ich wieder zu ihnen trat, die jungen Damen; sie hatten ja auch noch niemals früher dergleichen gesehen. — Wiederum knatterten Raketen in die Höhe, und dann leuchtete auf einem Vorsprung der Insel ein zweites Transparent mit der Inschrift:

„Unsere Lieben sollen leben,
Unsere Freunde auch daneben!" —

Onkel Lau war gelegentlich ein bedeutender Versifex.

Mitternacht war es; im Südost hellte sich der Himmel, und nun trat plötzlich über die fernen Tannenhöhen der Mond heraus. Lau und stille war die Nacht; hin und wider schollen vom Seecamp her einige kurze

Nachtigallaccorde, sonst kein Laut. Den Rasen feuchtete kaum ein Thau; wir durchstreiften die Insel, haschten Leuchtkäferchen und ließen uns von Onkel Lau die Planeten, den Orion, den Jacobsstab und andere Sternbilder zeigen. „Werden wir uns dort wieder treffen?“ sagte der alte Herr, „wird dort unser Himmel sein? — Als ich ein Kind war, glaubte ich ihn dort. Die Sterne waren mir goldene Nägel, mit denen das Gewölbe des Himmels festgenagelt war, und in den Wolken, die darüber hinjagten, sah ich den Geist Gottes. Würde es nicht eben so wunderbar sein, wenn nichts wäre, als daß etwas ist? Würde es für unsern Verstand nicht fast noch unfaßlicher sein, hätte das Weltall eine Grenze, als nun, da es für uns keine hat? So auch scheint unserem leiblichen Sinne ein ewiges Leben unbegreiflich, aber noch unbegreiflicher wäre ihm ein ewiger Tod. Was dünken wir armen Sünder uns oftmals klug; wir vermeinen jegliche geheimnißvolle Schrift lesen zu können, und wir kennen davon nicht einmal das große A, ja nicht einmal den Punkt über dem kleinen J.“

Wir Jungen wären gern noch länger auf der Insel geblieben, aber die alten Herren und Damen, vornehmlich Herr Pastor und Fräulein Reuterkopf, mahnten an die Zuhausefahrt. Mit dem Vorsatz, recht bald wieder zu kommen, stiegen wir in unsern Kahn; Wedige und

ein anderer junger Mann ruderten, ich steuerte. Mir gegenüber auf einem niedrigen Bänkchen saß Anna. Ein weißes Tuch hatte sie um den Kopf geschlagen, und sie stützte ihn in die Rechte, während sie ihre Linke über den Bord des Kahnes hielt und die Finger durch das Wasser streifen ließ. Mit den Lippen redeten wir nicht zu einander, aber unsere Augen begegneten sich oft und erzählten sich viel. Glückseligste Nacht! —

12.

Es sah für uns in diesem Jahre nach einer ziemlich guten Ernte aus, und der Johannistermin machte uns keine Sorgen mehr, da wir die dann fällige Pacht und obendrein tausend Thaler, welche David Malore ausbezahlt werden sollten, bereits baar im Hause hatten. Sorge machte mir es aber, als Herr Wach am Tage nach der Inselpartie beim Mittagessen aussprach, daß es ihm so vorkomme, als habe Herr Reuterkopf eine ernste Absicht auf des Herrn Pastors jüngste Tochter. „Leiden mag er sie erschrecklich gerne," sagte er. — „Sie wird ihn aber nicht nehmen," warf ich ein. — „Das mag ich weder bestreiten noch behaupten," erwiderte Herr Wach; „aber so viel steht fest, daß man mit Vieren vom Bock und mit einem schönen Rittergut dahinter leichter in ein Mädchenherz hineinkommt, als auf zwei Beinen. Was obendrein die Frau Pastorin betrifft, so wird diese im vorkommenden Falle es sicherlich nicht an Zureden fehlen lassen. — Es sind schlechte Zeiten und Versorgung ist heute zu Tage für ein junges Frauenzimmer ein großes Ding. — Junge Leute meinen

zwar gewöhnlich, daß die Liebe Alles sei, aber zum Brode hilft sie nicht."

Trotzdem diese Worte mir wie Steine auf das Herz fielen, bemerkte ich doch, daß Linchen dunkel aufglühete, und ich glaube auch, daß Herr Wach sie mit in Rücksicht auf seine Tochter gesprochen hatte, deren Neigung zu dem Lieutenant ihm gestern wohl klar geworden sein mochte. — Welchen großen Werth als Liebhaber konnte aber auch ein abgedankter, altadeliger Lieutenant, der ärmer als Hiob in seinen schlimmsten Tagen war, in den Augen eines Mannes haben, der selber in steten Schwulitäten steckte? —

Während ich am Nachmittage mit den Leuten beim Heuen war, zermarterte ich mich mit Eifersucht, und als ich nun gar den Carossewagen den Wandelitzer Landweg kommen und endlich in's Pastorat einbiegen sah, da hätte ich wohl des Teufels werden mögen. Zwanzigmal stand ich auf dem Sprunge, zum Pastorate hinüber zu gehen; ich wollte Zöpping in den Brunnen werfen, ihn den Hals umdrehen, Anna mit Gewalt entführen und was weiß ich sonst noch. Es blieb jedoch bei frommen Vorsätzen, denn im Grunde fühlte ich mich zu geschlagen und zu unglücklich und vornehmlich zu verwirrt, um etwas Reelles zu unternehmen.

Während die Leute ihr Vesperbrod aßen, stieg ich eine Höhe hinauf, von wo aus man das Pastorat

recht deutlich übersehen konnte. Wie oft hatte ich hier mit fröhlichem Herzen ausgelugt, um zu sehen, ob ich etwas von meinem Wunderhold gewahren könne, und wie unglücklich schaute ich hier jetzt herab? Der Carossewagen stand unbespannt auf dem Hofe, und siehe da! im Garten in der Laube saß die ganze Familie und Zöpping, im Grantenueh, meinem Herzblatt zur Seite.

Eine geraume Zeit mochte ich, mich innerlich zernagend, auf dem Hügel, an dem die Landstraße dicht vorbeizog, gestanden haben, als ich angeredet wurde. Ein schon bejahrter Mann, anscheinend ein Jude, ordentlich und wohl gekleidet und eine große Ledertasche an der Seite tragend, fragte mich nach dem Namen des Dorfes und des Gutes. Ich erfüllte sein Begehr, und da er noch stehen blieb, fragte ich, ob er weitere Wünsche habe. „Ich bin Petschierstecher nnd Uhrmacher," erwiderte er; „sollte es nichts für mich zu thun geben? Bitte, lassen Sie einmal sehen Ihre Uhr. — Ein feines Werk: eine alte, echte englische Uhr. Es ist ein Jammer, daß sie nicht eher gemacht ist worden rein, sie wird sich so ruiniren." — Die Uhr war mir sehr lieb, und da es mir schien, daß der Mann mit seiner Bemerkung Recht habe, so sagte ich ihm, er möge auf den Hof gehen, wo, wie ich glaube, sich Arbeit für ihn finden werde; meine Uhr solle er dann später auch reinigen. — Der Mann dankte mir, zeigte mir noch

einige Siegelringe, deren Wappen er gestochen haben wollte, auch ein Buch mit Siegelabdrücken in Lack, und ohne daß ich ihn darum gefragt hätte, seinen Paß und ging darauf dem Hofe zu.

Die Sonne stand schon tief, als sich Zöppings Carossewagen wieder in der Landstraße blicken ließ. Ueber die Zusammenkunft mit dem Fremden und über die Befehle und Anweisungen, welche ich den Arbeitern zu geben gehabt hatte, war mein Liebeskummer mir eine Zeitlang aus dem Sinn gekommen, jetzt trat er jedoch wieder recht frisch mir vor die Seele. Das stand mir fest: klar wollte ich in der Sache sehen; ich wollte ein Ja oder Nein darüber haben, ob Anna mich liebe; so ging die Sache nicht länger.

Bei meiner Zuhausekunft fand ich den Petschierstecher im Hause einquartiert und unsere große Stubenschlaguhr, welche sich seit einiger Zeit einem sehr unregelmäßigen Wandel ergeben hatte, in seinen Händen. Ich hatte beschlossen, an Anna zu schreiben, und da es mir an einem Petschaft fehlte, so kaufte ich dem Fremden eines ab, dessen Bild mir wie gemacht für mich erschien: nämlich ein Herz von einem Pfeile durchbohrt. Mit meinem Briefe kam ich aber heute Abend nicht zu Stande, obschon ich mehrere Bogen vollschrieb; ich selber sah schließlich ein, daß das alles weder Kopf noch Schwanz habe, und durch das Schreiben ein wenig

ruhiger geworden, beschloß ich nunmehr, die Feder für heute Abend bei Seite und mich selber in's Bett zu legen und abzuwarten, was der morgende Tag bringen werde. Am folgenden Mittage stellte ich denn auch einen leidlich vernünftigen Brief zurecht, in welchem ich Anna meine Liebe gestand und um Gegenliebe bat. Dieses Schreiben sandte ich sofort in's Pastorat.

Gegen Abend brachte mir ein Dienstjunge des Pastors ein Zettelchen von Fritzens Hand in die Wiese nach, wo ich arbeiten ließ. „Sie haben den Rath der Freundschaft nicht befolgt," schrieb sie mir, „Sie werden nun selber die Folgen zu tragen haben. Kommen Sie heute Abend, sobald es dunkel geworden ist, in den Garten durch die Hinterthür, dort wird die Freundin Ihrer warten."

Als es dunkel geworden war, eilte ich zum Pfarrgarten. Fritze wartete schon in dem an die Pforte stoßenden Heckengange. Sobald ich eintrat, faßte sie meine Hand und drückte sie. — „Weßhalb folgten Sie meinem Rathe nicht?" sagte sie. — „Ist Anna mir verloren?" schrie ich auf, „ist es wahr, daß sie diesen verrückten, diesen jämmerlichen Zöpping heirathen wird?" — Meine Heftigkeit schien Fritze ein wenig zu bestürzen; „zugesagt hat Anna sich nicht, aber angehalten hat Herr Reuterkopf gestern bei Papa und Mama um sie," sagte sie zögernd. — Ich schlug mir beide Hände vor

die Stirne, und warf mich auf eine Bank und stöhnte laut. — Meine Hände wurden sanft fortgezogen von Fritzens Händen. „Ich kann Ihren Jammer nicht hören, er durchschneidet mir das Herz,“ sagte sie; „ach!“ fügte sie nach einer Weile leiser hinzu, „könnten meine Wünsche Ihnen doch zum Erfolge der Ihrigen verhelfen und hegte Anna doch nur halb so viel Liebe zu Ihnen, als ich Freundschaft für Sie fühle!“ — Wie es nun weiter kam, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß ich Fritze endlich eindringlich und heftig bat, mir zu sagen, ob sie selber mich liebe. Zögernd gestand sie mir dieses; ihre Arme schlangen sich um meinen Nacken, ihre Lippen drückten sich auf die meinigen. „Ich liebe Dich wie meinen Gott!“ sagte sie.

Welch' ein Beweggrund ließ mich Fritzens Kuß und Umarmung erwiedern? War es Mitleid, war es Dankbarkeit, war es Rache, war es Verzweiflung? Ich vermag dieses nicht zu entscheiden. Vielleicht mischten alle diese Gefühle sich in mir. Welche menschliche Handlung hätte auch nur eine einzige Triebfeder? —

In einer Art von Beruhigung verließ ich endlich den Garten. „Es wird gehen!“ sagte ich, während ich dem Hofe zuschritt. „Es wird gehen; sie liebt dich, und meint es treu und aufrichtig mit dir,“ dachte ich beim Bettgange und schlief dann so ruhig und so fest, wie ich noch nie in Norburg geschlafen hatte.

Es war dies die erste Nacht, in der ich nicht durch Döhnke Wipp beunruhigt ward, und wäre Onkel Lau nicht da gewesen, so würde ich am Morgen gänzlich die Zeit verschlafen haben. —

Sonderbar erging es mir am nächsten Tage. Ich fühlte mich weder glücklich noch unglücklich, aber ich fühlte mich beruhigt, oder vielmehr abgespannt und matt und Alles war mir gleichgültiger geworden. Ein Zettelchen von Fritze lud mich wieder zu einem Rendezvous auf den Abend in den Laubengang. Ohne mich sonderlich darauf zu freuen, begab ich mich zur bestimmten Stunde hin. Ich muß bemerken, daß ich in Fritzens Liebe zu mir und ihrem Betragen gegen mich zuweilen etwas Hochherziges, etwas Romantisches zu sehen glaubte, und ich hielt es für meine Mannespflicht, ihr solches so gut und so weit ich es vermochte, zu danken. Fritze war bei unserer heutigen Zusammenkunft bräutlich zärtlich gegen mich; heiß floß es auch mir allmälig durch die Adern, denn sie war das erste junge hübsche Weib, das mich herzte, das mir mit zitternden, glühenden Lippen Küsse entsog, das mir durch Wort und schmiegsame Unterthänigkeit die thatsächliche Ueberzeugung einflößte, daß ich ihr Herr sei.

Nach Anna wagte ich keine Frage zu thun, obschon es mir selber vorkam, als habe sich eine tiefe Kluft

zwischen uns aufgerissen. Oft wollte es mich bedünken, als habe Alles, was ich für sie gefühlt und mit ihr gelebt, sich in einer fernen Zeit zugetragen, über der gleichsam ein Schleier liege. Von einem Verhältniß zwischen ihr und Zöpping wurde indessen nichts weiteres gesprochen und als Letzterer uns nach einigen Tagen in seiner Glaskutsche heimgesucht hatte, meinte Herr Wach, daß er sich in dessen Absichten auf die Pastorstochter wohl geirrt haben möge. Zöpping kam auch am nächsten und am zweitnächst folgenden Tage wieder nach Norburg, immer im Grantenueh, wenn auch nicht immer im Carossewagen, und ich machte die Bemerkung, daß Herr Wach ihm mit ganz besonderer Freundlichkeit begegnete. Caroline dagegen mied ihn und war ungewöhnlich ernst und still, sobald Zöpping sich um sie bemühete, und es wollte mir mehrere Male vorkommen, als zeigten ihre Augen Spuren, daß sie geweint habe. Herr Wach sprach, wenn Zöpping wieder abgereist war, immer mit lobenden Worten von ihm, hob seine Gemüthlichkeit hervor, und noch mehr die Güte des Wandelitzer Ackers, sprach oftmals von dem Elend, welches gebildete Dürftige zu bestehen hätten, und von dem Segen, den der Wohlhabende um sich verbreiten könne. Frau Wach stimmte in diese Lobpreisungen nicht ein, sie sagte aber auch nichts dawider. Sie urtheilte mit Worten überhaupt höchst selten über Personen; sie war immer rück-

sichtsvoll gegen Anwesende, aber gegen Abwesende noch viel rücksichtsvoller.

Meine eigenen Affairen und die jetzt sich anhäufenden Arbeiten ließen mich diese häuslichen Begebenheiten indessen weniger genau bemerken und nachdenken, als ich es sonst wohl gethan haben möchte; Onkel Lau's Benehmen brachte und legte sie mir erst recht nahe. Der Alte lief nämlich manchmal Abends, ja bis spät in die Nacht in seinem Zimmer umher und redete dabei außergewöhnlich viel und laut mit sich selber. Ich ermahnte ihn, zu Bette zu gehen. „Moll," erwiderte er, „was soll mir das Zubettegehen nützen, da mein ganzes Herz und Gemüthe in einer einzigen Aufregung und in steter Unruhe ist? Lining ist mir wie mein eigen Fleisch und Blut, und wenn ich sie traurig sehe, und sie dereinst unglücklich sehen müßte, so weiß ich wahrhaftig nicht, worauf ich verfallen könnte. Das ist alles recht schön mit Wandelitz, aber ist Reuterkopf wohl ein Mann, der einem solchen Mädchen gefallen kann? Zum erstenmale habe ich mich mit Herrn Wach erzürnt und ihm gesagt, daß es eine Sünde wäre, wenn er zu Lining noch ferner so spräche, wie er thut. Es ist wunderbar! Der Mann ist bisher sein Lebtage nicht habsüchtig gewesen, und nun spricht er auf einmal so, als wenn alles Glück dieser und jener Welt aus einem vollen Geldbeutel gekauft werden könne. Und wenn

unsere Linchen Zöpping nimmt, so nimmt sie ihn doch nur aus reiner Ergebung in die väterlichen Wünsche und Willen, und weil sie sich vorredet, daß nur dadurch ihre Eltern vor Armuth und Elend bewahrt werden können."

„Zöpping hat um Caroline angehalten?" fragte ich, und dabei schoß es mir wie ein Stein auf die Brust, und Anna hatte in dieser Minute wieder alle Rechte in meinem Herzen, welche sie je darin besessen hatte. — „Ja," erwiderte der Alte, „und was das Aergste ist, so glaube ich, daß er sich erst am Montag einen Korb bei Pastors geholt hat, und ich habe dieses auch Herrn Wach gesagt, aber der bleibt dabei, daß es ihm lieb sein müsse, wenn Lining einwillige, obschon er immer hinzufügt, daß er niemals die Absicht haben werde, sie irgendwie zu zwingen. Heißt das aber, bei einem solchen Mädchen, wie unser Lining ist, kein Zwang? Ist das kein Zwang, wenn der Vater sagt: thust du es nicht, so werden deine alten Eltern zu Grunde gehen und dereinst in einem Rauchkathen wohnen müssen? Nein, nein! das ist unrecht, sehr unrecht gehandelt von Wach, und er zeigt dadurch auch, daß er keine Dankbarkeit und kein rechtes Gottvertrauen besitzt. Wie? Derjenige, der Himmel und Erde gemacht hat, der die Sterne an das Firmament gesetzt und jeglichem seine Bahn angewiesen hat, der sollte keine andere Wege finden können,

um eine brave Familie vor Elend zu bewahren, als dadurch, daß ein junges, süßes und unschuldiges Kind sein Lebensglück aufopfert? Wie, sind wir nicht in viel größerer Noth und Brodouille gewesen, als wir jetzt sind, und hat sein mächtiger Arm uns nicht daraus geholfen? Madame Wach ist auch gar nicht damit zufrieden, daß ihr Mann so redet. — Ja, ja, ich habe es immer gesagt und sage es nun auch wieder: die Frauen sind viel besser, als wir Männer!"

Es kam, daß ich gegen den alten Herrn des Lieutenants Erwähnung that und ihm von dessen Neigung zu Caroline einen Wink gab und auch hinzufügte, daß ich der Ansicht sei, es walte hier eine gegenseitige Neigung. — „Meinen Sie das also auch, Moll?" erwiderte der Alte, „meinen Sie das auch? Sie müssen nämlich wissen, daß auch mir dieses so vorgekommen ist. Sehen Sie, dieses ist nun wiederum eine Angst, aber nach der anderen Seite hin, denn zu etwas wirklich Gutem kann ja auch dieses Verhältniß niemals führen. Nicht, daß ich etwas gegen den Lieutenant hätte! Im Gegentheil, er ist ein niedlicher Mensch und der raisonnabelste von allen jungen Edelleuten und Offiziers, die ich noch habe kennen lernen, aber damit ist die Sache fertig, rein fertig, wie der Küster mit dem Bettag. Kann er eine Frau ernähren? Ich frage Sie selber, kann er das? Und dann giebt es auch niemals

eine gute Ehe zwischen Unsereinem und einem Adeligen, denn der Hochmuth ist letzterem in's erste Bündeltuch mit eingeknüpft, und wären sie auch so arm wie Lazarus, so halten sie sich doch für etwas Absonderliches und meinen, daß das, was bei Unsereiner stinkt, bei ihnen nach eau de Cologne und Rosen und Violen duftet. Nein, Lining muß dereinst einen braven, jungen Mann aus ihrem eigenen Stande haben, der sie liebt und werthhält in ihrem ganzen Sein und Zustande, der stolz auf sie ist, und sie mit Stolz zu seiner ganzen Freundschaft führt. Angenommen selber, der Lieutenant hätte Geld und Gut und wollte sie denn, so würde ich so sprechen, denn so'n witt Duv (weiße Taube), as se is, dörfen de Pageluhns und Blagfoots (Pfaue und Fischadler) nich von baben dahl ankieken."

Es regt nichts mehr auf, als wenn man mit sich selber redet, und es beruhigt nichts besser, als wenn man zu Anderen redet. Onkel Lau mahnte jetzt selber daran, daß es Bettgehenszeit sei, und wir legten uns und trotz aller Sorgen und allen Kummers schliefen wir beide bald ein. —

13.

Mein Schlaf konnte noch nicht lange gedauert haben, als ich mich plötzlich aufgerüttelt fühlte. Onkel Lau, der seine Laterne angezündet hatte, stand im Hemde vor meinem Bett. „Moll, stehen Sie rasch auf," sagte er, „entweder spukt es diese Nacht toller im Hause, als jemals, oder es sind Räuber bei uns eingebrochen. Meine Stubenthür ist von außen zugeschlossen, und wie ich eben aus dem Fenster guckte, sah ich, daß unten im Flügel, wo die Wirthschafterin und die Mädchen schlafen, allenthalben Licht war, auch kam es mir so vor, als wenn ein paar Kerle unten vor den Fenstern herumschlichen. — Herr Gottes Leben! Hören Sie? Da schreit es eben jämmerlich in des Herrn und der Madame ihrer Schlafstube? — Dieses hörte auch ich nur zu deutlich, und wie ein Blitz war ich zum Bette hinaus und neben Onkel Lau an der Stubenthür, aber auch diese war versperrt, wie sich späterhin zeigte, dadurch, daß mittelst starker Sackbänder der Thürdrücker festgebunden worden war.

Onkel Lau riß, sobald wir entdeckten, daß wir völlig

eingesperrt waren, das Fenster auf und begann, so laut er irgend vermochte, nach Hülfe zu schreien. Dies hatte aber, wie man übrigens hätte voraussehen können, nicht den geringsten Nutzen, denn das Herrenhaus lag weit zurück vom Wirthschaftshofe, namentlich vom Pferdestalle, wo die Knechte und die übrigen Mannspersonen schliefen. Ich suchte nunmehr vergeblich die Thür zu sprengen, plötzlich aber wurde diese von außen aufgerissen und im selbigen Nu erhielt ich mit einem Knittel einige Schläge über den Kopf, so daß ich nur noch fühlte, daß mir etwas Warmes über das Gesicht herabfloß, dann verlor ich die Besinnung.

Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich an Händen und Füßen noch heftigere Schmerzen, als am Kopfe. Ich fand, daß mir die Glieder mit dünnem Sackband zusammengeschnürt waren, und zwar so scharf, daß das Blut mir an den Knöcheln herablief. Ein Endchen Wachslicht klebte auf dem Tischrande und bei dessen Schein bemerkte ich, daß Onkel Lau in einer andern Ecke des Zimmers gleichfalls geknebelt am Boden lag, und daß ihm der Kopf hoch mit Bettstücken überdeckt war. Mit schwacher Stimme rief ich ihn. Er gab jedoch keine Antwort, was er auch wohl bleiben lassen sollte, da man ihm ein Handtuch in den Mund hineingezwängt hatte, und er sich dadurch und durch die Ueberdeckung mit Betten nahe vor einem völligen Er-

sticken befand. — Vergeblich versuchte ich mich mit Hülfe meiner Zähne von den Banden an den Händen zu befreien; es wollte nicht gelingen.

Endlich hörte ich eilige Schritte die Treppe hinauf kommen und gleich darauf traten Wedige und der Hauptmann in das Zimmer. Jener trug eine Flinte und dieser einen Säbel, und mit dem letzteren zerschnitt Wedige meine Banden. Ich war jedoch so schwach und gelähmt, daß ich nicht einmal die wenigen Schritte bis zum Bette allein zu gehen vermochte, sondern Wedige mich unterstützen mußte, und in einem noch viel jämmerlichen Zustande befand sich Onkel Lau. Dieser kam erst am Mittage wieder einigermaßen zu sich, und die Spuren von den Mißhandlungen, welche er von den Räubern empfangen hatte, hat er theilweise mit sich in das Grab genommen.

Herr und Frau Wach, die Wirthschafterin und die Mädchen waren etwas weniger schlimm behandelt worden, als Onkel Lau und ich, aber doch immer schlimm genug. Sie alle waren von den Räubern gebunden und geknebelt worden, einige von ihnen, die sich gewehrt oder geschrieen hatten, wurden außerdem arg geschlagen, und dann hatte man sie sämmtlich in ein Zimmer geschleppt und sie dort auf dem Bauche und auf's Gesicht neben einander auf den Fußboden gelegt. Einzelnen der Mädchen hatten sogar die Räuber die Hemden und die

Jacken abgerissen und alle bedroht, daß bei dem leisesten Geräusch, das sie zu machen versuchen würden, ihnen das Haus über dem Kopf angesteckt werden solle. Dann hatten die Räuber, nachdem sie zuvor das ganze Parterregeschoß des Hauses mittelst kleiner Wachslichtchen erhellt, sämmtliche Schränke und Kasten aufgesprengt, hatten alles baare Geld und alles Silberzeug eingesackt, hatten dann die Lichter gelöscht und waren gegangen, wobei noch einer, der den Kommandeur der übrigen gemacht, in's Haus zurückgerufen hatte: „Zehn Mann bleiben als Wache! Sowie sich einer von den Hunden muckst, werft Ihr Feuer in das Nest!"

Linchen, deren Zimmer von den Räubern nicht erbrochen, sondern von außen zugeschlossen worden war, hatte sich, als das Geschrei der Eltern und der Dienstleute sie erweckt, und sie sich die Ursache davon sofort richtig ausgelegt, mittelst eines dreisten Sprunges aus dem Fenster in's Freie gemacht und war zunächst zum Pferdestalle gerannt, um dort Hülfe zu holen. Die Thür des Stalles war jedoch von außen fest zugenagelt gewesen, und da die Leute in einem Raume inmitten des Gebäudes schliefen, so gelang es ihrem Rufen und Schreien nicht, dieselben zu erwecken. Nun war die Jungfrau, wie sie ging und stand, barfuß und nur mit einem Nachtröckchen bekleidet, auf die Burg geeilt und hatte die Bewohner derselben geweckt, welche denn auch

sogleich sich zum Beistande angeschickt. Als diese jedoch auf dem Hofe eintrafen, hatten die Räuber bereits das Haus geräumt, und bevor zu einer Verfolgung derselben geschritten werden konnte, waren mehrere Stunden verflossen.

Wir machten natürlich sofort von dem Vorgefallenen Anzeige beim Amt, und die Herren kamen denn auch am nächsten Morgen heraus und sahen sich Alles an, und hörten uns alle ab, und schrieben eine Menge Papier voll, aber dieses hatte für uns keinen weiteren Nutzen. Die drittehalbtausend Thaler und das Silberzeug waren und blieben gestohlen, und niemals ist es auch nur bekannt geworden, welche Bande eigentlich diesen Raub begangen hat. Andere Räuber, die späterhin im Lande einsaßen, schrieben solchen dem Mehl und seinen jüdischen Genossen zu; diese haben ihn aber nie an sich kommen lassen, wie ja denn auch Mehl überhaupt nie zu einem Geständnisse zu bringen war, sondern immer dabei blieb, er sei völlig unschuldig und gar nicht eimal eine Person mit dem Räuber Peter Mehl, sondern ein armer, unschuldiger Tabuletkrämer, Namens Schmidt. Mehrere Jahre später sah ich den gefangenen Mehl in Dömitz, und da glaubte ich in ihm denselben Menschen zu erkennen, den ich am Tage meiner Ankunft in Norburg in der Mühle getroffen hatte,

und der als Jäger auftrat und von dem Müller Vetter genannt wurde.

Es wurde auch von Seiten eines der Gerichtsherren die Ansicht ausgesprochen, daß der Jude, welcher sich einige Tage vor dem Ueberfalle als reisender Uhrmacher bei uns eingeführt hatte, ein Mitglied der Bande gewesen sei und den Diebstahl gekundschaftet oder, wie sie es in der Spitzbuben- oder Cochemer-Sprache nennen, gebaldobert habe. Diesen Uhrmacher habe ich auch wirklich späterhin im Gerichte zu Bützow gesehen, wo er wegen vielfacher Räubereien und anderweitiger Schandthaten in Untersuchung saß. Der Kerl hieß Jekof Knubber, und er gestand auch zu, daß er in seinem Geschäft als Uhrmacher in Norburg gewesen sei, leugnete aber jegliche Betheiligung an dem Einbruche auf das hartnäckigste, obschon ihn der Criminalrath in meiner Gegenwart, um ihn zu einem Geständniß zu bringen, auf das furchtbarste prügeln ließ. —

Das Geld war also fort und kam nicht wieder, und wovon sollten wir nun die fällige Pacht und David Malore's Wechsel bezahlen? War Herr Wach je in Noth gewesen, so war er es nun, und Caroline mochte denn jetzt auch wohl bei sich selber denken, daß sie allein nunmehr im Stande sei, ihre Eltern zu retten dadurch, daß sie Zöpping ihre Hand gäbe.

Zöpping war aber kein Freund in der Noth, und obschon er ein reicher Mann war, wollte er doch lieber die Braut fahren lassen, als in mißliche Umstände einige tausend Thaler hineinleihen. Neugierig und spornstreichs kam er, nachdem er von dem Ueberfall gehört, zu uns herüber und beguckte sich Alles: die aufgesprengten Schlösser, die aufgebohrte Schreibschatulle, die Wunden und Blutrünste, welche Onkel Lau und ich davongetragen hatten, die aufgeschwollenen Augen der Wirthschafterin und die zerschundenen Handgelenke und Fußknöchel der Mädchen. Mit tausend Fragen quälte er uns und wußte dann tausendfältigen Rath, wie wir uns bei der Sache hätten haben müssen und wie wir die ganze Bande hätten abfangen können. Als er dann am zweiten oder dritten Tage von Herrn Wach vernahm, wie dessen Sachen nunmehr standen, und dieser ihn dabei fragte, ob er noch dieselben Ansichten bezüglich Carolinens hege, wurde Zöpping plötzlich sehr unruhig, kratzte sich im Haar und lief endlich, ohne eine Antwort zu geben, ja, auch nur Adieu zu sagen, zum Hause hinaus. Am nächsten Tage brachte einer seiner Hofgänger einen Brief, nicht von ihm, sondern von seiner Schwester, und diese schrieb darin, daß ihr Herr Bruder, in Anbetracht wie der allgütige Gott die Sachen zu gestalten für gut befunden habe, es vorziehe, von einer ehrlichen Verbindung mit der

Jungfer Wach abzustehen. Hinzugefügt war noch, daß die Schreiberin für die Wirthschaft in Wandelitz zu Michaelis eine Wirthschafterin suche, was ein guter Posten wäre, und falls mit diesem Dienste der Jungfer Wach genützt sei, so möge selbige sich in den nächsten Tagen einmal bei ihr sehen lassen, um alles zu bereden. — „Besser daß der Halunke einmal Herrn Wach, als daß er hundert- und tausendmal und immerzu unser Lining kränkt," sagte Onkel Lau. — Ich meine aber, daß dieser Brief Herrn Wach noch weher that, als ihm die Schläge der Räuber und der Verlust seines Geldes gethan hatten.

Unsere anderen Nachbarn zeigten, wenigstens in ihren Worten, mehr Theilnahme als die Wandelitzer. Herr Mittendorf zerbrach sich den Kopf darüber, wer bei dem Raube betheiligt sein könne und marschirte selber zur nächsten Stadt, wo seiner Ueberzeugung nach die Uebelthäter ihren Wohnsitz hatten, um, wie er es nannte, nach ihnen zu spinkuliren. Herr Pastor brachte am nächst folgenden Sonntag die Raubgeschichte auf die Kanzel, und dieses war bei ihm hoch anzuschlagen, da er es garnicht liebte, in seinen Predigten Neuerungen vorzunehmen, sondern immer nur solche Reden hielt, deren Vortrefflichkeiten sich ihm in einem vielfältigen Gebrauche bereits bewährt hatten. Fritze konnte nicht müde werden aus meinem Munde wieder und wieder

zu hören, was ich von der Sache wußte, und in einer heimlichen Zusammenkunft, die ich mit ihr hatte, streichelte und küßte sie vielfach meine Kopfwunde und mehrfach mußte ich ihr die Male zeigen, welche die scharfen Schnirren der Räuber an meinen Handgelenken hinterlassen hatten. Anna, von der eine Art von Scheu mich ferner hielt, nahm wohl einen noch innigeren Antheil an unserem Schicksal, und hätte sie helfen können, so würde sie ohne Zweifel uns geholfen haben. Dasselbe war auch bei Wedige der Fall, welcher sich, so lange die Zöpping'sche Bewerbung spielte, bei uns nicht hatte sehen lassen, nunmehr aber sich täglich wieder bei uns einfand. —

Die Kammer wollte Nachsicht mit uns haben und war bereit, unsere Pacht zu stunden, aber David Malore hatte Angst um sein Geld und wollte von Nachsicht nichts hören. Er brachte denn auch alsbald eine Klage ein, und da wir natürlich nicht bezahlen konnten, so wurde Execution erkannt und fünfhundert Schafe wurden uns gerichtlich abgepfändet und öffentlich verkauft. Dies wirkte auf alle Gläubiger wie ein Schuß in einen Krähenhorst. Sammt und sonders kamen sie in die Beine und schrien um ihr Geld und liefen zum Gericht. Vergeblich brachten wir unser Pachtrecht an Norburg auf einen öffentlichen Termin; es geschah nicht das geringste Gebot darauf.

Man wird Alles gewohnt, und nicht am langsamsten Kummer und Sorge. Der Bankerott stand vor der Thür, oder war vielmehr schon bei uns eingetreten, und dennoch waren oder schienen wir viel ruhiger und gefaßter, als wir in unsern früheren Bedrängnissen gewesen waren. Herr Wach sagte sogar mehrfach, daß er froh sein werde, wenn die ganze Sache nur erst vorbei wäre, und als er nun endlich eines Abends vom Amte, wo er seinen Concurs angemeldet hatte, zurückkehrte, war er sogar spaßhaft und ein wenig ausgelassen und forderte sein Töchterchen auf, ihm ein lustiges Lied zu spielen. Diese kam freilich dem Wunsche des Vaters nach, aber ich sah, daß ihr während des Spielens häufige Thränen aus den Augen fielen, und als ich zufällig in die Hinterthür trat, fand ich Madame Wach allein auf einem Fensterthrone sitzend und ihr Gesicht, von ihren Händen bedeckt, lag in ihrem Schooß. Ich wollte ihr ein Wort des Trostes sagen. „Ach!“ erwiderte sie, „ich bin ja sonst gefaßt und will ja auch demüthig und ergeben das Kreuz aufnehmen, welches der liebe Gott mir bestimmt hat, aber Wach seine heutige Lustigkeit schneidet mir tiefer in's Herz und in's Gemüth, als es sein Jammern und seine Seufzer thun würden. — Herr Moll, heute bin ich dreißig Jahre verheirathet, und in diesen dreißig Jahren habe ich keinen so traurigen Tag erlebt, als den heutigen.“ —

Ich wußte nichts zu erwidern, denn Herrn Wach's Munterkeit hatte mir selber etwas Unheimliches. Ich ging zurück in's Wohnzimmer und setzte mich an's Fenster und bald darauf kamen Wedige und Onkel Lau, und beide und bald auch Caroline nahmen neben mir Platz. Da saßen wir alle, und eine geraume Zeit ging unter uns nichts um, als Schweigen. Endlich begann Wedige ganz leise zu erzählen: Geschichten und Sagen aus seiner eigenen Familie, meistens ein wenig schauerlich, denn in keinem anderen von unseren altadeligen Geschlechtern sollen sich in alter Zeit so viele blutige und furchtbare Begebenheiten zugetragen haben, als in dem Norburg'schen. Er erzählte uns von dem wilden Henning Norburg, welchen Herzog Heinrich, der Henker, zuletzt in der alten Burg, die auf dem sogenannten Burgwärder gestanden, belagert habe, und der, als er keine Rettung mehr sah, sich mit seiner Tochter auf's Roß gesetzt, nachdem er zuvor die Burg mit allen Gefangenen darin angezündet, und dann in's schwarze Moor hineingesprengt sei, wo er mit Roß und Tochter versunken.

„Huller de Buller, wie flacker dat Füer!
Versunken in't Moor, verdrunken!
O wanne, wie schregte dat Frölen up!
O wanne, wie flökte de Junker!" —

Dann erzählte er uns noch die Geschichte von den

beiden Schwestern, deren ich vorhin schon Erwähnung that, und endlich kam er auch auf mein Zimmer, auf die sogenannte Judenstube zu reden und auf den Spuk, der dort sein Wesen treiben solle. Ich kann sagen, es durchrieselte mich kalt, als er erzählte, daß mehrere Personen gerade eben dasselbe dort gesehen haben wollten, was ich selber dort jede Nacht im Traume gesehen hatte.

Wedige erzählte dann noch weiter von einem großen Schatze, welcher hier im Hause verborgen sein solle, und wie sein Großvater viel darnach gesucht und bei seinen Nachgrabungen sogar einen Theil des Hauses zum Einstürzen gebracht habe. „Gefunden ist aber nichts worden, und die Norburg nennen nun nichts ihr Eigenthum mehr, als den kleinen Fleck, auf dem Jahrhunderte lang ihre Vorfahren gewohnt haben,“ sagte Wedige mit einem melancholischen Tone, und dann schwieg er, und wir drangen auch nicht in ihn weiter zu erzählen, sondern suchten bald darauf unsere Betten.

Heute Abend grauete ich mich und ich öffnete deßhalb, nachdem ich schon eine Zeitlang gelegen hatte, die Verbindungsthür nach Onkel Lau's Stube. Endlich aber schlief ich ein, und es währte auch nur eine kurze Zeit, bis Döhnke Wipp daran ging, seine Glieder zusammen zu setzen. So klar und deutlich wie heute hatte ich es noch nie gesehen, und mir grausete ob der

täppischen Gelenkigkeit, womit er dabei verfuhr. Als er endlich mit sich selber fertig geworden war und nun auf mein Bette zugehüpft kam, schrie ich vor Entsetzen laut auf, und schleuderte dann, mit Aufbietung aller meiner Kräfte, einen schweren, hölzernen Schemel, der zum Kopfende meines Bettes stand, nach dem Unholde. Durch das dadurch entstandene starke Geräusch erwachte ich; Döhnke Wipp war verschwunden, aber statt dessen stand Onkel Lau im Hemde neben meinem Bett. „Moll, mein Gott, Moll! was haben Sie?"

In abgebrochenen Worten erzählte ich, was mir begegnet war; der alte Herr schüttelte den Kopf. „Richtig ist es hier nicht im Hause," sagte er, „und wenn die gelehrten Herren auch sämmtlich behaupten, daß es keine Geister und Gespenster giebt, so bleibe ich doch dabei, daß es solche gibt, oder wenigstens Dinge, die sehr darnach aussehen. — „Hören Sie! Da kommt wieder etwas die Hintertreppe heraufgescharrt! — Moll, Se hebben Recht: richtig is dat hier in Norburg nich!"

Die letzten Worte hatte Onkel Lau fast leise gesprochen, und athemlos horchten wir auf die Tritte, die jetzt einen Corridor entlang gingen und dann sich in ein Zimmer zu verlieren schienen. „Es geht in die Junkerstube," sagte Onkel Lau, „aber Beelzebub, was willst du einem Menschen thun, der seinen Gott und seinen Christus hat? — Moll, kamen Se mit? Ick will

und möt dissen Spök sehen!“ — Ich sprang aus dem Bette; Beide griffen wir nach einer Wehre; Onkel Lau zündete seine Laterne an, und im Hemde und in bloßen Füßen eilten wir dem Zimmer zu, wo wir den vermeinten Spuk hatten hineingehen hören.

Hätten wir aber in der Junkerstube auch den ganzen Blocksberg versammelt gefunden, so würden wir Beiden uns nicht so sehr entsetzt haben, als über das, was wir dort wirklich fanden. Herr Wach stand nämlich im Hemde und Beinkleidern auf einem Stuhl, hatte einen Strick um seinen Hals geschlungen und war eben im Begriffe sich zu erhängen. „Wach, mein Gott, Wach! Unseliger Mensch, was hast Du vor?“ schrie Onkel Lau und packte den auf dem Stuhle Stehenden um den Leib und trug ihn auf ein im Zimmer stehendes Bett. — „Laß mich, Lau, laß mich!“ sagte dieser wie halbverwirrt und suchte sich frei zu machen. — „Dich lassen?“ erwiderte Lau, „Dich lassen? — O Wach! Wach! Wie konnte eine so schreckliche Idee in Dir aufkommen? O, Lining! Lining! Lining!“ und dann brach der alte Mann in ein jammervolles Geweine aus.

Herr Wach seufzte mehreremale auf, als solle ihm die Brust zerspringen, und dann begann er zu schluchzen und endlich kamen erst einzelne und dann heftig fließende Thränen. „Ich habe es ja thun wollen, Lau,“ sagte

er, „weil ich meinte, daß dies das Einzige sei, was ich noch für Lining und mein armes Kind thun könne; weil ich glaubte, daß dann, wenn ich aus der Welt wäre, mein Schwager Ludwig und Carl sich ihrer rechtschaffen annehmen würden.“ — „Du hest an de Maag' von Dien Fru und Dien Kind dacht, äbers nich an ehr Hart, Wach!“ erwiderte Onkel Lau. —

„Lining und Madame Wach dürfen, um Gotteswillen! von dieser ganzen Sache nie auch nur die leiseste Ahnung haben,“ sagte nach einem längeren Schweigen der alte Mann und faßte dabei meine Hand, und dann gingen wir insgesammt in sein Zimmer, und wie er ging und stand, kniete er nieder und betete mit solcher natürlichen Inbrünstigkeit zu Gott, daß mir noch jetzt, nach so langen Jahren, es ganz weich um das Herz wird, wenn ich mich daran erinnere. Dies Gebet war nicht bloß eines der Bitte, sondern gleichzeitig eines des Dankes, und als er damit zu Ende gekommen war, nahm er Herrn Wach, welcher bis in das innerste Mark seiner Seele zerknirscht erschien, das eidliche Versprechen ab, nie wieder an einen Selbstmord denken zu wollen. „Armuth und Elend mögen ein Unglück sein,“ sagte der alte Mann, „aber ein Schimpf sind sie nicht. Solche Wunden, die das Unglück schlägt, verwachsen und vernarben wohl und können selber in späterer Zeit zu einer Ehre und

Zierde werden, aber die Wunden, welche das Verbrechen uns beibringt, verheilen niemals, sondern sie sind wie ein eiteriger Schaden, vor dem Jedermann mit Abscheu das Gesicht wendet." — Nachdem Onkel Lau so sein Sprechen geendet hatte, bat er Herrn Wach, wieder zu Bette zu gehen, damit seine liebe Frau von der ganzen Sache nichts merke.

Dawider wurde kein Einwand erhoben, und so begaben wir uns in mein Zimmer, von wo aus der nähere Weg zur Treppe nach der unteren Etage führte. Bei unserm Eintritt fiel der Schein von Onkel Lau seiner Laterne zufällig dem Kamine zu, und dabei gewahrte ich, daß durch meinen Wurf mit dem schweren Schemel ein Theil des Kamingesimses heruntergestürzt worden war. Fast mechanisch trat ich zu den Trümmern hinan, und ich bemerkte nun, daß aus einer jetzt offen liegenden Höhlung oder Nische in der Brandmauer etwas hervorguckte, was wie ein Sack aussah. Ich zupfte und zerrte daran, und nun löseten sich einige weitere Steine und Kacheln, und jetzt stürzte es mit großem Geprassel nieder, und nunmehr klingte und rollte es über die ganze Stube.

Onkel Lau leuchtete zu Boden und nahm eines der rollenden Dinger auf; es war ein alter dänischer Speciesthaler. Nun bückten wir uns natürlich sämmtlich und zerschlugen schließlich auch den ganzen Kamin, und

als wir endlich mit der Schatzhebung fertig waren, betrug es eine solche Masse von Silbergeld, daß wir drei Männer es nicht auf einmal zu heben vermochten. „Nun sind wir aus aller irdischen Noth und Sorge heraus; Jehovah, dir sei Preis und Dank!“ sagte Onkel Lau, und ich meinte auch, daß der alte Herr das beste Recht habe, so zu sprechen. Madame Wach und Linchen aber, welche jetzt auch auf die Judenstube gekommen waren, sahen jedoch die Sache aus einem anderen Gesichtspunkte an.

„Dies Geld kann nie und nimmer unser Eigenthum sein,“ sagte Madame Wach, und ich sah an Linchens Gesicht, daß die Mutter ihr aus dem Herzen gesprochen habe. — „Aber wem gehört es denn?“ entgegnete Onkel Lau ein wenig bestürzt: „Lining, wem sollte es denn gehören? Sieh, was man findet, das hat man gefunden, und wenn es vorher nicht irgend eines Menschen Nutzen gedient hat, so hat man sicherlich ein Recht darauf, es zu behalten, und eine große Dummheit wäre es doch, es dem Fiscus in den Hals zu jagen, welcher obenein eine Kreatur ist, die Jedermann gern schikanirt.“ Onkel Lau's Worte klangen freilich ganz recht und wohl, aber an dem Tone, mit dem er sie sprach, und an den Blicken, mit denen er sie begleitete, merkte ich, daß er nicht ganz von der Wahrheit und Richtigkeit dessen, was er so eben ausgesprochen hatte, überzeugt war.

Caroline hatte in diesem Augenblick ein Papier vom Boden aufgenommen, welches wir Männer bei unserer eifrigen Jagd nach den Münzen gar nicht bemerkt, oder doch nicht beachtet hatten. Die Schrift desselben war stark verblichen und vergilbt, dennoch aber gelang es uns ohne sonderliche Anstrengung, dieselbe zu entziffern, und wir ersahen, daß der von uns gefundene Schatz während der unruhigen Zeiten, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Lande herrschten, versteckt worden war. Ein Landrath von Norburg hatte damals sich genöthigt gesehen, vor dem tollen Herzog Carl Leopold in's Ausland zu flüchten, und da er sein baares Geld nicht hatte mit sich schleppen können, so hatte er es vorher hier im Kamine vermauert. Wie wir späterhin erfuhren, waren er und sein Diener auf ihrer Flucht in der Mark von Räubern erschlagen worden, und so war das Geheimniß, wo der Schatz zu suchen sei, mit ihnen begraben worden, aber eine dunkele Sage, daß damals viel Geld irgendwo im Hause verborgen worden sei, hatte sich erhalten. — „Dieser Landrath von Norburg ist Wedige's Aeltervater gewesen," sagte Caroline, und als sie so sprach, wurde sie feuerroth. — „Du weißt ja ganz verfluchtig genau mank de Eddellüd ehr Saken Bescheid, Caroline!" entgegnete Onkel Lau und gleichzeitig stieß er mit dem Fuße gegen den Geldsack und ging auf sein Zimmer.

Schluß.

Acht Tage später feierten wir die Verlobung des Herrn Lieutenant Henning Wedige von Norburg mit der Jungfrau Caroline Wach. Der Herr Hauptmann erschien an diesem Tage in seinem alten Ehrenrock von Anno dreiundneunzig, und an seinen Stiefeln glänzten wieder die großen silbernen Sporen, welche glücklicher Weise der alte Salomon Tobias noch nicht wieder verschachert gehabt, und die ich daher mit einem Aufgeld von hundert Procent zurück hatte kaufen können. Auch das alte Fräulein war mit gekommen und sie umarmte und küßte die Braut, hielt sich aber sonst fast menschenscheu wie immer.

Es wurde ausgemacht, daß im nächsten Frühjahr die Hochzeit der jungen Leute sein solle. Herr Wach wollte ihnen sein Pachtrecht an Norburg abtreten und dann auf eine der Meiereien ziehen, wo ein erträgliches Wohnhaus stand, welches einer der früheren Besitzer seiner Mutter zum Wittwensitze gebaut hatte. Ein reichliches Altentheil sollte von der Pachtung gezahlt werden, und dieses konnte auch nicht sehr bedenklich

erscheinen, denn da nun die nöthigen Geldmittel vorhanden waren, um das Gut gehörig vorzunehmen, so durften auch schon bald bedeutende Erträge erwartet werden. — Wedige und Lining ist es denn auch später dort sehr gut gegangen. —

Onkel Lau wollte es zwar anfänglich gar nicht gefallen, daß sein Lining sich außer ihrem Stande verlobt hatte, aber bald machte er gute Miene zum bösen Spiel. Am Abend des feierlichen Verlobungstages war er auch sicherlich nicht der Mindestfrohe, und wir hatten denn auch natürlich wieder ein Transparent und einen Haufen von Feuerrädern und Raketen, und bei Tische brachte der alte Herr sogar in selbstgemachten Versen die Gesundheit des Brautpaares aus. Als Wedige dann zum Danke sein Glas erhob und nun uns aufforderte, auf die Gesundheit des theuren Onkels seiner Braut, des getreuesten aller Freunde, zu trinken, da stürzten dem alten Manne die Thränen aus den Augen und er schluchzte mehrfach: „Eine zu große Ehre! Eine zu große Ehre für mich armen, alten Mann!" —

Und ich selber und mein Verhältniß zu Anna und zu Fritze? — Noch immer war, wie ich zu der älteren Schwester stand, ein Geheimniß für Anna und für Jedermann geblieben, am Abend des heutigen Tages wurde jedoch alles entdeckt. Anna überraschte mich und Fritze, während letztere mich mit den zärtlichsten

Worten liebkoste. Noch jetzo sehe ich Anna zuweilen in meinen Träumen so, wie ich sie in jener Minute sah. Eine Todtenblässe überzog für einige Minuten ihr Gesicht, dann biß sie sich auf die Lippen und glühete hoch auf. Mit einem Blick voll unaussprechlichen Hohns sah sie uns Beide an, schüttelte den Kopf, wandte den Rücken und ging, ohne auch nur ein Wort gesprochen zu haben. — „Anna! Anna! Hören Sie mich!“ schrie ich, und stieß Fritze von meiner Brust zurück. — Anna ging und hörte nicht. —

* * *

Es war Winter geworden, der Schnee schien bereits in's Fenster hinein; der Doctor meinte, es sei als ein Wunder zu betrachten, daß ich das Nervenfieber durchgeholt habe. Man brachte mich zu meiner Mutter nach Malchin, um dort meine völlige Genesung abzuwarten. —

Im nächsten Frühjahre brach es gegen die Franzosen los. Wedige schickte mir im März einen Brief, worin er mir meldete, daß er im Begriffe stehe nach Preußen abzureisen, um an dem Kampfe gegen Napoleon theilzunehmen. Am Abend nach Empfang des Briefes war ich bei ihm, und wenige Tage später traten wir Beide, er als Rittmeister, ich als Gemeiner, in das schwarze Husarenregiment, mit dem wir Beide denn

auch die Feldzüge von Anno 13 und 14 durchgefochten haben. —

Anna war während des Krieges die Gattin des nun geadelten Herrn Reuter von Reuterkopf auf Wandelitz geworden. —

* * *

So hatte Onkel Moll erzählt; jetzt schwieg er. Es war tiefe Nacht geworden, dennoch saß der alte Herr noch eine geraume Zeit im Schweigen und schaute unverwandt nach dem Monde, der nunmehr fast im Zenithe stand. Endlich erhob er sich und drückte schweigend mir die Hand. — „Gute Nacht, Onkel Lau!" sagte ich. —

Die rothe Grete.

1.

Einleitung des Autors. — Vom Helden der Geschichte und der rothen Grete. — Was daraus entstand, daß ein Häkchen mit Baumwolle, statt mit Zwirn angenäht war. — Wie Frau Senatorin als Schwertengel auftrat, und wie das alte Krokodil der grünen Bouteille die Sache erzählte.

Es ist nicht zu läugnen, daß ein jeder Mensch in seinem Leben einzelne Tage hat, in denen Alles glückt, oder auch mißglückt, ja, wo ein seinem Haupte zufällig entfallenes Haar, oder ein Schnitzel vom Nagel seines kleinen Fingers entweder für ihn zu einer Staffel wird, auf der er zum Palaste der Glücksgöttin emporsteigt, oder auch gegentheils zu einem Hebel, welcher ihn von trockener, sonniger Höhe hinab in den kalten und schwarzen Sumpf des Unglücks kollert. Diese Gedanken kamen mir, als ich mich heute zum Schreiben der nachstehenden Geschichte niedersetzte, und da nun doch einmal Alles einen Anfang nehmen muß, schrieb ich sie nieder, zumal es mir gerathen dünkte, meine Arbeit mit einer allgemein nützlichen Betrachtung einzuführen, ja, es mir selber so scheinen wollte, daß solche hier so paßlich stünde, wie ein schattiger Baum vor der Thür eines Wirthshauses.

Dem reichen Bäcker Hans Stoll oben am Markt war nach langem vergeblichen Hoffen und Harren der erste Sohn geboren worden. Da sich nun das Wohnzimmer für die Menge der zum Tauffest einzuladenden Gäste weitaus zu klein erwies, so entschloß sich der Kindtaufsvater, den im oberen Stocke seines Hauses gelegenen Saal, der bis dahin als Mehlboden gedient, würdig herzurichten, und schickte deßhalb seine Magd, die rothe Grete, zu seinem Nachbar, dem Herrn Senator Pagel, um dort zwei Pott Leinöl, einige Pfund Schlemmkreide und ein Pfund Schweinfurter Grün zu holen. Nun traf es sich, daß mein Freund Fritz Dohm eben zu jener Zeit Commis im dortigen Geschäfte war, und daß er sich mutterseelen allein im Laden befand, als die rothe Grete mit ihrem Auftrage eintrat.

Sie und Fritz waren alte Bekannte. Ihre Eltern waren ehedem Nachbarn gewesen, und manch' Jahr hatten sie beide in der Schule, zuerst bei Tante Stolte auf einer Bank, dann in der großen städtischen in einer Klasse zusammengesessen. Wenn Grete zu jener Zeit für ihre Mutter Syrop oder Senf vom Kaufmann geholt hatte, war es von ihr nie Fritz verweigert, einmal einen Finger in den Topf zu stippen, ja, sie hatte sogar oftmals einen der ihrigen, nachdem sie solchen zuvor sauber abgewischt, in den Topf gesteckt und ihn dann dem Knaben in den Mund geschoben. Späterhin, nach

der Konfirmation, waren beide, obschon Fritz nunmehr in die Kaufmannslehre und sie als Magd in Dienst getreten war, dennoch immer intim geblieben, und wenn der junge Mann dem Mädchen einmal auf einem Salon oder beim großen Königsschießen begegnet war, so hatte er es sicherlich nicht unterlassen, zu ihr zu treten, mit ihr zu schwatzen oder sie zum Tanze zu führen. Als dann Grete's alte Mutter sich zum Sterben gelegt, war Fritz oft in der Abendstunde auf eine Minute herübergekommen, um zu sehen oder doch zu hören, wie es mit der Kranken stehe, und seine hülfreichen Wünsche hatten in dieser Noth bald ein Achtgroschenstück, bald ein troströstreiches Wort, bald einen stillen Händedruck dargeboten. „Fritz, sie ist todt! Meine Mutter ist todt!“ hatte Grete ihm endlich eines Abends zugeschluchzt, und ihr in die Schürze geborgenes Gesicht war ihm dabei auf die Schulter gesunken. Er hatte ihre Hand gefaßt; sie hatten lange, sie weinend, er nicht redend, so bei einander gestanden, endlich hatte Fritz gesagt: „Grete, ich will zu Tischler Möller hinübergehen und den Sarg bestellen.“ — Und als Grete nach der Mutter Begräbniß den Meister gefragt, was sie ihm denn für die Ruhekiste der Seligen schulde, da hatte jener sie verwundert angesehen und erwidert, daß Fritz Dohm ja Alles sofort bezahlt habe.

Das war vor anderhalb Jahr gewesen. Damals sah Grete blaß und trug ein schwarzes Kamisol und

ein schwarzes Tuch, heute dagegen war sie im grün- und rothgestreiften Beiderwandrock und Leibchen, und die Aermel und Halsstücken ihres Hemdes und ihre Schürze glänzten so weiß wie Schlehenblüthen. Ihr dunkelrothes, etwas gekraustes Haar lag in einer breiten, glatten Flechte um den kleinen, wohlgeformten Kopf, aus dessen reinem und blühendem Gesicht und perlenweißen Zähnen die frischeste Gesundheit, und aus dessen dunkelblauen Augen die größte Gutherzigkeit und eine tüchtige Portion fröhlicher Lebenslust hervorleuchteten. Fritz bemerkte dieses alles heute so genau, wie er es nie zuvor bemerkt zu haben glaubte, und ebenso gewahrte er heute zum erstenmale, daß die Grete ganz allerliebste, kleine, weiße Füßchen habe, und daß der Barfuß ihr noch weitaus besser stehe, als der weiße Strumpf und der feine Lederschuh vom letzten Pfingsttag. — „Ich gratulire auch schön zum Geburtstag!“ sagte sie jetzt und stellte dabei ein Gefäß auf den Ladentisch, ich gratulire auch schön zum Geburtstag!“ Und dann lachte sie ihn an, und die blauen Augen blitzten und glitzten dem jungen Manne ordentlich bis in Blut und Mark hinein, und dann machte sie ihm einen Knix, so leicht und natürlich graziös, wie nur je eine Prinzessin einen gemacht hat. Dann stellte sie sich gerade auf, ehrbar hin und legte die Hände über die Brust, und mit demselben alterthümlich einfachen

Tone, mit dem es die heiligen drei Könige bei ihren Sammlungen zu thun pflegen, sprach sie:

„Ich wünsche dem Herrn 'nen gedeckten Tisch,
Besetzt an den Ecken mit Braten und Fisch;
Und mitten darauf ein Fläschchen mit Wein,
Das soll meinem Herrn ein Schlaftrunk sein.“

Und nachdem sie so gesprochen hatte, lachte sie hell auf, machte einen neuen Knix und schlug sich dann die Hände vor's Gesicht und kreiselte sich so ein paarmal rund um, und dann nahm sie ihren auf dem Ladentische stehenden Steinkrug, wirbelte damit ein paar Takte auf die Platte und sagte: „nun aber flink, Herr Ladendiener, zwei Pott Leinöl! Aber ja vom allerältesten, ja vom allerbesten.“ — „Ich werd' es direkt vom Stückfaß holen,“ erwiderte Fritz, „zuvor mußt Du mir aber sagen, Gretel, woher Du weißt, daß heute mein Geburtstag ist.“

„Woher ich's weiß?“ Sie sah ihn, während sie diese Worte sprach, mit einem Blicke an, welcher zu sagen schien: wär's nicht eitel Undankbarkeit von mir, wenn ich solches nicht wüßte? Da sie aber bemerkte, daß Fritz trotzdem die rechte Fährte nicht zu finden vermochte, sagte sie: „Weißt Du denn nicht, Fritz, daß heute Johannis heilig Abend ist?“ — Nun wußte der junge Mann denn allerdings Bescheid. „Hast auch noch die Narbe, Grete?“ fragte er jetzt neckisch halbleise. — „Habe seit Jahr und Tag nicht darnach gesehen. Was kümmert's

mich, was hinter meinem Rücken passirt? sagte der Jung', als er Schläge kriegte," entgegnete das Mädchen, und als sie so sprach, lachten Zähne und Augen den Jüngling wieder hell an, dann aber schlug sie sich auf's Neue die Hände vor's Gesicht und sagte fast ernsthaft: „O je, was bin ich wieder einmal gottlos mit dem Maulwerk! Wenn's dicke Ende nur nicht nachkommt. Wenn die Hähne so grell in die Morgensonne hineinkrähen, gibt's auf den Mittag ein Gewitter." — „Seit wann bist denn ein Hahn geworden, Grete?" fragte Fritz. – „Seit jenem Johannisabend!" erwiderte sie lachend.

Vor sieben Jahren war es auf dem Klosterberg beim Johannisfeuer geschehen, daß Gretchens Kleider Feuer gefangen hatten. Sie wäre wohl jämmerlich zu Tode verbrannt, hätte Fritz nicht seinen neuen Rock, den er erst am Morgen dieses Tages zum Geburtstagsangebinde empfangen, über sie geworfen und dadurch und durch thätige Beihülfe seiner Hände die Flamme gelöscht. So war das Mädchen mit einer ziemlichen Brandwunde am Beine, er mit versengten Haaren, verbrannten Fingern und einer tüchtigen Tracht Prügel für den ruinirten Rock davongekommen. „Bist aber wirklich ein Staat von Hahn, Gretel," sagte Fritz. — „Kommt da noch was, oder kommt da nichts?" entgegnete das Mädchen und klopfte wieder mit dem Kruge auf:

Fritz kam hinter dem Tische hervor und faßte das Gefäß. — „Ja, aber auch das richtige Maß genommen, sonst gehen wir's nächstemal zu einem anderen Schneider," sagte das Mädchen; sie zerrten neckisch selbander an dem Gefäße. — „Wetter, ordentlich ein Strauß vor der Brust? Das ist wahrhaftig fein, das laß ich mir gefallen!" sagte Fritz und griff nach einigen Rosen und Resedazweiglein, die zwischen das enganschließende Leibchen und das weiße Hemde gesteckt waren. — „Alles besehen, aber nichts anfassen!" rief Grete und klappte ihm auf die Finger und gewandt sprang sie dann vor dem nach ihr Haschenden zurück, hockte nieder und die Brust einziehend und den Strauß mit den Händen bergend, lachte sie ihn nun von unten auf neckisch an. „Etsch! Etsch! Eichkätzel ist doch flinker, als der Hund!" — „Und kriege ich denn gar keine Rose ab? Hätt' doch so gerne eine, und obendrein ist ja mein Geburtstag!" schmeichelte Fritz. — Die Jungfrau schnellte in die Höhe, sie stand vor ihm, sie richtete sich stramm, die Nähte ihres Leibchens dehnten sich. — „Ist's dem Herrn gefällig, so pflücke er sich eins," sagte sie. — Er faßte den Strauß, er zog ihn heraus. Ein Häkchen am Mieder war aber, weil gerade kein Zwirn zur Hand gewesen war, mit Baumwolle angenäht, und so vermochte es nicht länger dem starken Drucke, welcher von innen dagegen statt hatte, Widerstand zu leisten. Es

sprang ab, das Leibchen klaffte weit auseinander und Fritz sah im selben Augenblick den weißesten und rundesten Hals, welchen er jemals geschaut. — „O je!“ kreischte gleichzeitig die Grete und sprang herum, aber dennoch hatte sie es nicht hindern können, daß Fritz bereits einen Kuß auf den Hals gedrückt hatte.

„Gretel!“ sagte jetzt verschämt der junge Mann und seine Hand legte sich auf des Mädchens Nacken, „Gretel, sei mir nicht böse darum.“ — Sie antwortete nicht, sondern sie entzog sich ihm, sie that, als zürne sie ihm wirklich. — „Gretel!“ sagte er jetzt wieder und dabei kniete er neben ihr hin. „Mädel, Du siehst heute gar zu hübsch und lieb; vergieb mir meine Schuld, vergieb sie mir mit einem Kuß!“ — Und wie er sie in diesem Augenblick umfaßte, sah er ihr weißes Füßchen sich so nahe und es glänzte ihm dasselbe so reizend in die Augen und von dort weiter in die Seele, daß er es nicht hätte lassen können, einen Kuß darauf zu drücken, hätte auch die schwerste Strafe darauf gestanden. — „Pfui, das schickt sich nicht!“ sagte Grete und wehrte ihn ab. —

„Dohm! Was ist das, schämen Sie sich denn gar nicht?“ rief es im gleichen Augenblick von der Seitenthür her. — Fritz flog in die Höhe; die rothe Grete sprang zur Ladenthür hinaus. — „Das geht hier ja ärger und unmoralischer zu, als unter Heidenvölkern!“

sagte die Frau Senatorin und schnob und pustete dann so entrüstet, daß die Tugend selber, wenn sie sich mit Fleisch und Bein umgeben hätte, sich nicht tugendsamer hätte geberden können. — „Der alte wilde Rothkopf!“ sagte sie dann nach einer halben Minute verächtlich. Und damit kehrte die Frau dem armen Fritz den Rücken und schritt höchst gravitätisch und geräuschvoll zur selben Thür hinaus, in die sie vor zwei Minuten so sachte eingetreten war.

Die letzten häßlichen Worte der Frau hatten dem jungen Manne ganz besonders wehe gethan, aber viel weher that es ihm doch noch, als er einige Minuten später im Wohnzimmer sehr moralisch reden hörte. — „Da erzählt's das alte Krokodil seiner grünen Bouteille,“ sagte er ingrimmig. — In diesem Augenblick hätte er in ein Mauseloch kriechen mögen, that es aber doch nicht.

2.

Näheres von der grünen Bouteille und Nachricht von Demoiselle Räucherkraut. — Wie der Herr Senator Anlaß gibt, ihn mit einer Schildkröte zu vergleichen. — Von moralischen Magenkrämpfen und anderweitigen Moralitäten.

Was der junge Mann die grüne Bouteille zu nennen beliebte, hieß sonst Fräulein Amalie Pagel. Sie war die älteste Tochter des Hauses, worin ihr nur noch eine einzige Schwester blühte, welche man in Wackerow gemeinhin Demoiselle Räucherkraut nannte, während sie doch auf den christlichen Namen Clementine getauft war. Beide Mädchen hatten schon jene Jahre, worin dem Sprichwort zufolge selber der Teufel schön ist, hinter sich gebracht, und so waren sie denn auch nicht schön zu nennen. Wenn es aber überhaupt je gebilligt werden kann, lebende Personen mit todten Gegenständen zu vergleichen, so durfte es nicht getadelt werden, wenn dieses in vorgemeldeter Weise mit den beiden Mädchen geschah. Amalie sah nämlich mit ihrem grünen Teint, ihrem dürren Storchhals, ihrem kleinen dreieckigen Kopf, in dem ein Gesicht saß, worin nichts

als Kälte und Unwirthlichkeit standen, und mit ihrer langen, mageren Figur, der nimmer ein Reif- oder Wattenrock freundlich zu Hülfe kam, in der That einer leeren, grünen Weinflasche so ähnlich, als irgend ein Menschenkind dies nur je gethan hat. Jene Metapher, welche Clementine zur Demoiselle Räucherkraut gewandelt hatte, durfte aber auch keine unpassende genannt werden, denn wirklich trug das Mädchen, wohin sie kam, einen sonderbaren Dunst oder Duft. Uebrigens durfte Niemand mit einigem Recht die gute Clementine mager schelten, auch zeigte ihr Kopf nicht jene Formbildung, die derjenige der Schwester aufwies, sondern war gegentheils dick, kugelig und so reichlich mit Haaren bewachsen, daß diese, um sämmtlch fest zu werden, selber diejenigen Gegenden, wo bei anderen Menschen sich Stirn und Schläfe finden, fast völlig überwucherten. Während Amalie niemals lachte, oder auch nur anders wie saure Molken aussah, grinste und lachte Clementine fast ohne Aufhalt, wobei, mit dem Doctor Bessermann zu reden, ihre Mundwinkel fortwährend den Ohren Visiten abstatteten.

Man durfte es den beiden Mädchen jedoch nicht zuschreiben, daß sie so ausschauten, wie sie thaten. Wer den Herrn Senator und die Frau Senatorin ansah, der mußte der Ueberzeugung werden, daß von solchen Stämmen gar keine anderen Früchte hatten fallen

können. Höchstens konnte man auffällig finden, daß Amalie ihrer Mutter so unbeschreiblich, ihrem Vater aber auch nicht im geringsten ähnlich sah, während bei Clementine das entgegengesetzte statt hatte. Doctor Bessermann wußte aber solches ganz einfach aus physikalischen und physiologischen Gesetzen zu erklären, und demnach verwunderte sich denn auch in Wackerow kein Mensch mehr darüber.

Nicht bloß in ihrer Körperlichkeit, sondern auch in ihren geistigen Anlagen, Neigungen und Abneigungen, ja selber in ihrer Sprache und ihrer Ausdrucksweise glich Amalie ihrer Mutter. Beiden galt die Erde für ein Jammerthal und allenthalben witterten auch beide moralischen Unrath, und den wirklich oder vermeintlich gefundenen gründlich aufzurühren, galt ihnen als eine Gewissenssache. Solches Metier übten sie zwar unter Seufzen, Händeschlagen, Augenverdrehungen, fleißigem Kirchgang und häuslichen Andachtsübungen, nichts desto minder aber mit einer gewissen vergnüglichen Zufriedenheit.

Clementine dagegen war ganz das Kind ihres Vaters. Wenn sie, was sie hin und wider sich erlaubte, seinen Schlafrock und seine Pantoffeln angezogen und seine Pfeife zur Hand genommen hatte, sah sie gänzlich aus wie das Stadthaupt, und wie dieses war sie auch eines sehr munteren und lebenslustigen Temperamentes.

Zehntausendmal lieber saß nämlich der Herr Senator schwatzend beim Bier oder bei einem guten Glase Wein, als hörend in der Kirche oder in der Betstunde des Herrn Pastor Semmelbein, wohin ihn und die jüngste Tochter seine anderen Damen zuweilen zwängten. Ehedem war er ein unermüdlicher Tänzer gewesen und wie man hin und wider auch behaupten hörte, ein eifriger Verehrer des schönen Geschlechtes. Heuer aber hielten seine Frau und Amalie strenge darauf, daß derartige öffentliche Aergernisse vom Pagelschen Hause der Christenheit nicht gegeben wurden, und eben deßhalb gestatteten sie nimmer es auch der guten Clementine, ein Tanzvergnügen oder gar einen Ball zu besuchen.

Das war für das arme Mädchen doppelt hart, denn erstlich dachte sie sich nichts göttlicher, als auf einem Ball zu tanzen, und zweitens trank sie gar gerne ein Glas Punsch, das, wie sie wohl wußte, dort nicht fehlte. Wäre es Clementinen nicht geglückt, sich letzteres hin und wider heimlich im elterlichen Hause zu verschaffen, und hätte sie ihrer Tanzlust nicht manchmal dadurch ein wenig Genüge geschafft, daß sie sich unter dem Vorwande zu Bette gehen zu wollen, allein in das mit ihrer Schwester gemeinsame Schlafzimmer begab, und dort nach Abwurf der Schuhe und anderer die freie Körperbewegung behindernder Kleidungsstücke, in Gesell-

schaft ihres Schattens die muntersten Sprünge und die absonderlichsten Capriolen ausführte, so wäre sie wirklich ganz ungemein zu beklagen gewesen. Uebrigens stand ihr noch in ihren Nöthen und Bedrängnissen ein guter Kehrdichannichts zur Seite, und da gar kein Vortheil davon abzusehen gewesen wäre, wenn sie selber sich häßlich und unliebenswürdig gefunden hätte, so that sie solches denn auch nicht, sondern sah sich oft wohlgefällig im Spiegel, nebenbei die Fröhlichkeit ihres Herzens mit der Hoffnung nährend, daß bald einmal ein schmucker Mann kommen werde, um sie als Gemahlin in sein Haus zu führen. Sie war denn auch allen netten jungen Männern freundlich und wohlgefällig zugethan und demnach auch unserem Fritz. —

Letzterem war, als er nunmehr zum Mittagsessen in's Familienzimmer gerufen wurde, so bedrückt und so verlegen, wie dem, der zum erstenmale vor ein Gericht gefordert wird. Alle Hausgenossen saßen bereits am Tische; Clementine brach, sobald er eintrat, in ein prustendes Lachen aus, Amalie dagegen richtete sich noch steifer und guckte noch gläserner und kälter, als gewöhnlich. Sobald Fritz seinen Platz genommen hatte, der sich neben demjenigen Amaliens befand, rückte sich diese mitsammt ihrem Stuhle höchst geräuschvoll eine halbe Elle von ihm ab; dennoch aber wohl findend, daß ihre Tugend der Sünde noch immer bedenklich nahe sitze, tröstete und

stärkte sie selbige durch einen ihrer Mutter zugerichteten, sehr vernehmbaren Seufzer. Ob nun Clementine in der Gebahrung ihrer Schwester, oder in den Betrachtungen, die sich direkt aus ihrem eigenen Hirn entwickelten, die Anreizung empfand in eine neue Lache auszubrechen, das bleibe ununtersucht, aber sicher ist es, daß sie mit einer solchen zu Tage kam. Frau Senatorin und Amalie guckten sie beide darauf mit Augen an, die Quecksilber zum Gefrieren hätten bringen können. —

„Na, Mautz, was gluckerst denn?" sagte der Herr Senator. — Clementine prustete nun erst recht. — „Ha! Ha! Ha!" lachte nunmehr auch der Vater, „was ist denn das, Kleine, was Dich auf die Leber herumkrabbelt?" — Clementine schien in ihrer Lache fast ersticken zu wollen, und da der Affect nunmehr ihren ganzen Körper durchschüttelte, so stießen ihre Arme eine ihr nahestehende Sauciere mit rothem Fruchtsaft um, und letzterer ergoß sich in einem breiten Strome über Amaliens Garderobe. — „Willst wohl Deine Schwester ein bitschen ancolüren, Mautz?" lachte der Herr Senator, während Amalie sich entrüstet erhob und ein gewaltiges Wischen begann. — „Wie ein Laster das andere heckt, so heckt auch eine Albernheit die andere," sagte die Frau Senatorin, und indem sie solches sprach, sah sie erst Fritz, dann ihren Mann und dann ihr jüngstes Kind mit einem strafenden Blicke an. —

Fritz glühte bis in die Stirn hinauf. „Na, seien Sie doch nicht immer gleich so krokodilig, Madamming," entgegnete der Herr Senator, der heute Vormittag die Gelegenheit gefunden einen Abstecher in den grünen Löwen zu machen und in Folge dessen sich seiner Frau gegenüber viel dreister fühlte, als dieses für gewöhnlich bei ihm der Fall war. — „Seien Sie doch nicht gleich so krokodilig. Was giebt's denn hier schon wieder zu lästern? Mautz hat es ja nur aus Versehen gethan. — Oder hast's mit Absicht gethan, Kleine? Hast einmal sehen wollen, wie es Deine liebe Schwester kleidete, wenn Du ihr eine rothe Guirlande über ihren Madensack hängtest?" — Und nun lachte der Senator auf's neue, daß ihm der Bauch bebte und daß die Fenster klirrten, und Clementine brach auch wieder los. — „Daniel!" rief die Senatorin, „Daniel, ich verbitte mir und meinem Kinde solche sitten- und gottlose Spöttereien. Du solltest Deinem Hause ein Beispiel geben, aber gibst Du eines? Gar keines gibst Du, oder sogar eines, was schlimmer als gar keines ist, und daher wuchert hier denn auch die Unmoralität, wie jenes Unkraut, das der böse Feind zwischen den Weizen säete! Du meinst in Deiner Verstocktheit, daß Du ein Christ bist, ich sage Dir aber, Du bist ein Heide, schlimmer als diejenigen, die in Afrika und Senegambien wohnen! Du ärgerst mich und Dein eigenes Kind mit atheistischen Spöttereien? Weißt Du

nicht, daß geschrieben steht: wehe dem, durch den Aergerniß kommt?" — „Machen Sie es doch wie ich, Madamming, ich ärgere mir ganz und gar nicht," erwiderte der Senator. —

„Das sieht Dir ähnlich!" rief die Senatorin, und bei diesen Worten richtete sie sich lang und kerzengrade von ihrem Stuhle auf, so daß sie einem Strafpfahle gleich sah. „Das sieht Dir ähnlich, aber wenn Du meinst, daß ich zu der Sünde, die vor meinem Angesichte ihre Natternzunge erhebt, schweigen werde, dann irrst Du Dich gründlich. Ich weiß zwar, daß meine Worte Dir gegenüber im Winde verhallen, aber meine Pflicht will ich wenigstens thun und Dir die Gottlosigkeit und Unmoralität Deines Treibens einmal gründlich auseinandersetzen." — Und das geschah denn nun auch, denn Frau Senatorin war eine viel zu gewissenhafte Frau, als das sie dasjenige, was sie verheißen, nicht gehalten haben sollte. —

Und hätte der Herr Senator auch den ganzen ausgeschlagenen Vormittag im grünen Löwen zugebracht, — während er doch nur ein paar Stündchen dort gesessen hatte, — so hätte das Erheben seiner Gemahlin und ihre Ankündigung einer gründlichen Auseinandersetzung ihm den Muth oder doch die Lust genommen, sich auf ferneren Dispüt mit ihr einzulassen, denn er war einmal fest der Meinung, daß, sobald sie stünde, es

Niemand mit ihr im Reden aufnehmen könne. So beschloß er denn, sich ohne ferneres Widerstreben preiszugeben, zog demnach seine Serviette durch das Knopfloch, beugte sich weit über seinen Teller, so daß gar nichts als Haare und Buckel mehr von ihm zu sehen waren, und verrieth nur noch durch Kauen und Schmatzen, daß er lebe. Frau Senatorin, welche aus langer Erfahrung wußte, daß dem Mann, wenn er einmal eine solche Stellung gewonnen hatte, ebensowenig beizukommen sei, als einer Schildkröte von der Rückenseite her, hütete sich denn auch fernere Pfeile an ihn zu verschießen, sondern begann nunmehr dieselben wider Clementine zu richten. Diese aber folgte, sei es nun aus verständiger Ueberlegung oder aus angeborenem Instinkte, alsbald dem Beispiele ihres Vaters, nachdem sie zuvor noch eiligst seinen und ihren Teller bis zum Rande mit Speisen gefüllt hatte. Die grüne Bouteille, wohl erwägend, welch ungemeiner Zuwachs an Widerstandsfähigkeit den beiden durch solche Proviantirung erwachsen müsse, hatte zwar, sobald sie Mautzens Anstalten dazu gewahrte, sich bestrebt, derselben durch Fortrückung der Schüsseln ein Hinderniß zu bereiten, aber ihre Steifheit und Unbehülflichkeit hatte in diesem Vorhaben nichts wider die Behendigkeit der Schwester ausrichten vermocht. —

„Es ist vergeblich, Amalie!“ sagte jetzt die Sena-

torin, „Kieselsteine und Distelköpfe würde man eher zur Reue und Einkehr in sich selber bringen können." — „Es ist die Wirkung des natürlichen Menschthums, Mutter," entgegnete Amalie, indem sie ihren Teller zurückschob und dann rasch nach einem Glas Wasser langte. — „Das ist es!" bekräftigte Frau Senatorin, aber in demselben Augenblicke ging eine schmerzliche Verzerrung über ihr Gesicht, und ihre Hand preßte sich gegen die Herzgrube. „Amalie, dies hat mich wieder bis in Mark und Bein hinein alterirt; ich habe auf das entsetzlichste meinen Moralischen." — „Mir geht es nicht anders!" wisperte die Tochter, und während sie solches sprach, sah sie noch weitaus gläserner und grüner als gewöhnlich aus und sie schnappte und augte wie ein auf den Strand geworfener Häring.

Der Herr Senator lugte hin und wieder seitwärts unter seinen Haaren hervor nach seiner Frau und seiner ältesten Tochter, gab sonst aber kein Zeichen, daß deren augenblickliches Befinden ihn beunruhige. Mautz aber geberdete sich, als wären ihr die Ohren mit Blei ausgegossen und die Augäpfel an den Teller befestigt. — „Hätte ich nur ein Tröpfchen Absynth!" stöhnte jetzt die Frau, und Amalie gab durch eine Kopfbewegung und Augenverdrehung zu verstehen, daß auch sie nach einem solchen Nasse schmachte. — Unseren Fritz begannen die Beiden zu dauern und so sprang er auf, um das

Verlangte herbeizuholen und brachte es auch bald. — „Es thut Wirkung, es giebt sich!“ flüsterte Frau Senatorin. Herr Senator und Clementine schoben sich sachte zur Hinterthür hinaus, und da ein Kunde im Laden ihn forderte, verließ auch Fritz das Wohngemach.

3.

Nachmittagslangeweil. — Der grünen Bouteille Mission und Fritzens Arztkunst. — Folgen des Romanlesens.

Um Johannis aus ist im landstädtischen Materialgeschäft die ächte saure Gurkenzeit. Der Bauer hat dann alle Hände voll mit der Heuernte und kommt deßhalb nicht zur Stadt, der kleine Bürgersmann aber geht in Sorgen um die nahe bevorstehende Miethe oder Zinszahlung und läßt deßhalb nur das Allernothwendigste holen. Im Geschäft des Herrn Senator Daniel Pagel war es am heutigen Nachmittage so stille, daß einer von den heiligen Siebenschläfern dasselbe hätte versehen können.

Das Mittagsessen hatte Fritzens Aerger und Verdruß so ziemlich beseitigt, denn ein junges, gesundes Blut schläft sich nicht bloß, sondern ißt sich auch Sorgen und Kummer vom Herzen. Hätte es nun heute Nachmittag genügend zu thun gegeben, so würde zweifellos die ganze Begebenheit von heute Morgen für Fritz vergraben und vergessen gewesen sein, aber in der sonnigen, einförmigen Stille, welche im Laden und auf der

Straße lag, kamen ihm, nachdem die Verdauung aus dem gröbsten beschafft war, allgemach alle Ereignisse des heutigen Morgens in den frischesten Farben wieder vor. Seine Imagination erhitzte sich an den Kränkungen, welche man ihm zugefügt, seine Wangen glühten auf, und ingrimmig warf er die Cigarre bei Seite, obschon er sie erst vor einigen Minuten angezündet hatte. Mit großen Schritten ging er im Laden auf und ab, und als er dabei das Oelmaß in seinem Wege fand, schleuderte er es mit einem Fußstoße weit von sich, so daß es hoch aufhüpfend unter einem beträchtlichen Geklirre wider einen mit öligen Flüssigkeiten gefüllten Glasballon fuhr und in selbigen ein großes Loch hineinschlug. — „Daß dich!" rief Fritz und sprang sofort von Frau Senatorin und der rothen Grete zum Oel und zum Ballon hinüber, „heute sind ja wohl alle Teufel der Hölle losgelassen. Morbleu! Da sind mir ja wenigstens zwei Pott Rüböl zum Henker und obendrein noch der schöne Demijohn!"

Fritz war ein flinker und gewandter Bursche, und so hatte er denn das Oel, welches noch in dem zerbrochenen Gefäße geblieben war, bereits in ein anderes übergeführt, als die grüne Bouteille steif und feierlich in den Laden trat. — „Führt die der Teufel auch noch her, daß sie's dem alten Moloch einbläst!" dachte Fritz, aber Amalie schien das Geschehene nicht zu bemerken,

sondern legte einige Papiere, die sie bis dahin in der Hand gehalten, schweigend auf den Ladentisch und wandte dann sich wieder zum Gehen. — „Soll ich Tüten daraus kleistern, Fräulein?“ fragte spöttisch der junge Mann, welcher sofort bemerkte, daß jene Schriften Traktätchen und Missionsberichte waren, und in der eigenen ärgerlichen Stimmung einen Anreiz empfand, auch andere zu ärgern. — „Thun Sie das; ja, kleistern Sie Tüten daraus, wenn Ihnen an dem Heile Ihrer Seele und an dem Zorne des Allmächtigen nichts liegt!“ erwiderte Amalie, „falls aber der religiöse Keim noch nicht völlig in Ihnen erstickt ist, und Sie noch Herz und Ohr für die Stimme und den süßen Lockruf Jesu haben, dann, Herr Dohm, dann lesen Sie diese Schriften.“ — „Sind sie wohl pläsirlich zu lesen?“ — „Pläsirlich?“ — „Ich meine, ob sie einen amüsiren?“ —

„Amüsiren?“ — Die Jungfrau sprach so mit unverkennbarer Entrüstung und unwillkürlich faßte sie nach den Schriften. Nein, zum Amüsiren sind sie nicht,“ sagte sie jetzt, „laxe Romane, Liebeslieder und frivole Theaterstücke sind es nicht, Herr Dohm. Ueberhaupt, wenn ich jemand Schriften anbiete, so geschieht es nicht um ihn zu amüsiren, sondern weil der Zustand seiner Seele mich jammert, weil mein christliches Bewußtsein von mir heischt, meinen Nächsten, der doch auch die Gnade der heiligen Taufe empfangen hat, in Sitte und Glauben

zu fördern, so weit es in meinen Kräften steht. In diesem Sinne brachte ich Ihnen diese Schriften, und in diesem Sinne ermahne, ja, bitte ich Sie, dieselben zu lesen, und zwar zunächst hier die Geschichte des Tom Wilkins, des von dem Tode der Sünde zum Leben des Glaubens erweckten Londoner Ladendieners." — „Und darf ich im Austausch dafür Ihnen Glasbrenners Kalender und Berlin wie es ißt und trinkt anbieten, Fräulein?" — „Wenn Sie wünschen, daß diese giftigen und frivolen Scharteken sofort in's Feuer wandern." — „Um Moses und der sieben Propheten willen nicht! Ich habe sie Vetter noch nicht einmal bezahlt," rief Fritz. —

Im selbigen Moment begannen Amaliens Blicke an den Riolen und Gefäßen des Ladens starr und gläsern umherzuirren, und den Körper vorüberbeugend, preßte sie die Linke gegen die Magengegend. — „Haben Sie wiederum Schmerzen, Fräulein?" fragte Fritz und trotz der soeben von ihm gezeigten Bosheit begann das Mädchen ihn doch zu dauern. — „Es ist wieder mein Moralischer!" stöhnte Amalie und derselbe zwang sie jetzt, sich auf eine Kiste niederzusetzen. — „Soll ich Sie nicht einmal tüchtig durchschütteln, à la Heilgymnastik? Meiner Mutter hilft das sofort, wenn sie das Herzspannen hat." Und ohne die Bejahung abzuwarten, begann Fritz seine hülfreiche Thätigkeit zu entfalten. —

„In der That, Herr Dohm, es bessert sich; es verzieht und vertheilt sich bereits!“ sagte nach einigen Minuten Amalie.

Sich hülfreich zu wissen, giebt immer Freudigkeit zur Arbeit. Fritz rieb und gymnasticirte demnach, daß der Schweiß alsbald ihm in großen Tropfen vor der Stirne stand, und dennoch wurde es ihm nicht sauer. — „Wirklich, es hilft noch besser als der Absynth!“ flüsterte das Mädchen, und nunmehr die Schweißperlen gewahrend, nahm sie ihr Taschentuch und wischte sie dem Jüngling ab. „Sie haben sich meinetwegen gewaltig echauffirt und ganz außer Athem gebracht,“ sagte Amalie. — „O, das ist gerne geschehen, und wenn es wieder nöthig sein sollte, können Sie immer sich wieder an mich wenden,“ erwiderte Fritz. —

Er sah von Haus aus schon nichts weniger als häßlich, sondern war ein schlanker, gesundheitsfrischer Jüngling. Hülfreiche Theilnahme, gesteigertes Wangenroth, erregte Athmung, mitleidiger Frageton ließen ihn in diesem Augenblick Amalien als den ersten hübschen jungen Mann erscheinen, den sie in ihrem ganzen Leben gesehen zu haben meinte. Nicht bloß ihre Religiosität, sondern sie selber nahm plötzlich Interesse an ihm. „Herr Dohm,“ sagte sie und ihre Stimme klang in diesem Augenblicke nicht hart und gläsern, „Sie haben sich meinen leiblichen Leiden soeben mitleidig und hülfreich

erwiesen, gönnen Sie es mir, Ihnen ein geistiger und geistlicher Arzt zu sein." —

Es hat der Mensch in seinem Wohlwollen oder gar in seiner Liebe eine gewaltige Macht über den Gegenstand derselben. Fritz hätte es in diesem Augenblicke nicht vermocht, der Jungfrau eine spöttische, oder auch nur eine abschlägige Antwort zu geben. — „Lesen Sie, ich bitte Sie freundlichst darum, den Tom Wilkins," sagte Amalie. — „Ich werde es thun," erwiderte er. — „Die Leute halten mich zuweilen für hart und gefühlsarm," sagte das Mädchen nach einer Pause, „aber glauben Sie mir, ich bin es nicht." — „Nie habe ich Sie dafür gehalten, Fräulein," erwiderte Fritz, und wie er solches sprach, log er nicht, denn in der That hatte er gänzlich vergessen, daß er sie noch bis vor wenigen Minuten stets so taxirt und oftmals auch so genannt hatte. — „Ich mag zuweilen so erschienen sein, das bestreite ich nicht," fuhr leiser das Mädchen fort, aber die Umgebung verleiht manchen Dingen zuweilen eine falsche Farbe. Sieht ja zum Exempel beim Lichte einer Spiritusflamme ein menschliches Gesicht selber grün aus." — Es fiel unserem Fritz gar nicht bei, daß Amalie auch ohne von einer Spiritusflamme beleuchtet zu sein, grün aussähe.

„Mein Vater, meine Schwester; es findet sich keine geistige Harmonie zwischen ihnen und mir," fuhr das

Mädchen nach einer Pause fort, „sie sind ja beide leider das, was das Christenthum Kinder dieser Welt nennt. Für sie ist diese Erde der Himmel und unser jetziges Leben Selbstzweck. Was über das Materielle und das Materialgeschäft hinausgeht, das ist ihren Sinnen nichts mehr als ein Rauch, ein tonloser Schall, ein bedeutungsloser Name. Nicht allemal knüpfen die Banden des Blutes an einander; nein, nicht selten werden sie zu trennenden, drückenden Fesseln. — Herr Dohm, glauben Sie mir, ich denke manchmal, daß ich meinen Vater eher achten könnte, wenn er nicht mein Vater wäre, und daß ich mich mit mehr Innigkeit und eifriger Freude um Clementine bekümmern würde, wäre sie eine mir nicht verwandte Person, ja, meinetwegen selber eine Hottentottin oder eine Pescheräh, als nunmehr, da sie meine einzige Schwester ist. Es ist eine schwere Heimsuchung für tiefinnerliche, religiöse Menschen, wenn ihre nächsten Angehörigen nur für das oberflächlich Sinnliche ein Verständniß besitzen." — „Das kann ich allerdings mir denken," erwiderte Fritz, und nach einer Sekunde fügte er hinzu: „Clementine ist aber auch gar zu verschieden von Ihnen, Fräulein." —

Etwas, das fast wie ein Roth aussah, zeigte sich auf Amaliens Wangen und ihre Augen gewannen eine Spur von Glanz und freudiger Bewegung. „Ja, sehr verschieden ist sie von mir!" erwiderte sie, „es findet sich

in unserm geistigen Wesen noch geringere Uebereinstimmung, als Aehnlichkeit in unserem Aeußern. Es ist ja meine Schwester, aber drückt dieser ganze Habitus, diese gedrungene, zusammengepreßte Figur, diese hervorstehenden Kiefern, diese zurückgedrängte, affenartige Stirn es nicht schon aus, weß Geistes Kind sie ist? — Ich sollte dieses jedoch eigentlich nicht aussprechen, Herr Dohm, denn wenn ich mich nicht getäuscht habe, so geben Sie immer Clementinen einen gewissen Vorzug vor mir?" — „Vor Ihnen? Nein, Fräulein, bei Gott! da irren Sie sich vollständig," entgegnete Fritz und er legte dabei seine Hand wie bekräftigend auf das Leben des gottseligen Londoner Ladendieners. —

„Offen gestanden, mir liegt sonst nicht viel daran, was die Leute von mir denken und was von mir gesprochen wird," fuhr Amalie nach einer kleinen Pause fort, „gleichgültig ist es mir, mißkannt und falsch beurtheilt zu werden. Von jeher ist es ja so gewesen, daß die Weltkinder diejenigen mit Spott und Schmähungen verfolgt haben, die nicht in ihren sündhaften Jubel miteinstimmen und die sich weigern, mit um das güldene Kalb zu tanzen. Aber von Ihnen, Herr Dohm, möchte ich ungerne falsch beurtheilt werden. Schon öfter ist es mir vorgekommen, als gehörten Sie von Hause aus den reineren und tieferen Menschen an und als hätte unser Herr und Erlöser ein reiches Pfund in Sie hinein-

gelegt. Sehen Sie —" und Amalie erröthete stärker und athmete rascher, als sie dieses sprach, — „hätte ich dieses nicht geglaubt, so würde ich sicherlich mit diesen Schriften nicht zu Ihnen gekommen sein. — Auf die Gefahr hin, mißkannt, ja selber darum verspottet zu werden, mache ich Ihnen das Bekenntniß, daß ich eine gewisse Art von Achtung Ihnen niemals habe versagen können, und daß Sie nunmehr mich sogar interessiren." —

Amalie hatte die letzten Worte fast leise und mit abgewendetem Gesicht gesprochen. Fritz war gründlich verlegen, wie er der Dame für ihre freundlichen Gesinnungen danken solle, denn dazu hielt sich seine angeborene Gutmüthigkeit und wohlerzogene Höflichkeit verpflichtet. Zu seinem guten Glücke fiel ihm in diesem Augenblicke eine Scene aus einem kürzlich gelesenen Romane in's Gedächtniß, wo ein ähnlich behandelter junger Mann sich dadurch aus der Verlegenheit zieht, daß er auf die Hand der Dame einen Kuß drückt, und da er niemals gerne für einen ungeschliffenen Tropf gehalten werden mochte, so ergriff er denn auch Amaliens Hand und führte solche gegen seine Lippen. Die Jungfrau hinderte ihn nicht in solchem Vorhaben, im Gegentheil, während Fritz seinen Kuß vollführte, drückten ihre Finger die seinigen und ihre Augen sahen ihn so dankbar und wohlwollend an, daß Fritz bei sich die Bemerkung machte: „eine häßliche alte Chose ist sie

zwar, aber in den Blicken liegt doch etwas Gutes und Freundliches.“ —

Amalie hatte erwartet, daß Fritz seinem höflichen Beginnen auch freundliche Worte folgen lassen werde, darin täuschte sie sich jedoch. Im Romane hatte nämlich der junge Mann sich auch schweigsam erzeigt, und da Fritz ihn einmal zum Beispiel genommen hatte, hielt er es für das richtigste, genau zu folgen. Uebrigens schadete ihm dieses auch nicht in den Augen der Jungfrau, denn sie rechnete in ihrer eigenen Unerfahrenheit und Herzenserregtheit solches seiner Bescheidenheit zu gute, und ihr Interesse für den Jüngling steigerte sich noch um ein Beträchtliches. — „Dohm,“ sagte sie nunmehr, „Dohm, lassen Sie mich es Ihnen sagen, Sie sind zu einem höheren und edleren Wirkungskreise geboren, als hier hinter einem schmierigen Ladentische zu stehen und Häringe zu verkaufen und Kaffeebohnen abzuwiegen. Sehen Sie unsere heutige Unterredung als eine Fügung Gottes an und lassen Sie die Rede meines Mundes einen Widerklang in Ihrem Herzen finden. Mein Freund, ich weiß es, die Stunde der Wiedergeburt steht bei Ihnen vor der Thür. Weihen sie sich gänzlich dem Dienste des Herrn, nehmen Sie sein Kreuz auf sich und folgen Sie ihm nach. Werden Sie ein Bote des Evangeliums unter den Heiden; ziehen Sie dereinst aus, um den Hottentotten und den mör-

derischen Fantis und Aschanties die Predigt des göttlichen Evangeliums zu verkünden!"

Diese letzten Worte hatte die Jungfrau mit einem sehr feierlichen Tone gesprochen und dabei Fritzens Finger immer fester und fester gedrückt. Dem jungen Manne kam des Mädchens Betragen allerdings sehr wunderlich, aber doch nicht gerade lächerlich vor, und da gleichzeitig seine Begriffe von dem Wirken der Missionaire, ja auch von den Fantis und Aschanties nicht die alleraufgeklärtesten waren, so begnügte er sich zu erwidern, daß die Freundlichkeit der Dame jedenfalls seine Geistesfähigkeiten überschätze, und daß es für sein Fortkommen doch gerathener sein werde, nicht umzusatteln, zumal er zum Studium weder Vorkenntnisse, noch Lust, noch Geld besitze. — „Ein gelehrtes, eigentlich theologisches Studium ist für einen Missionär nicht erforderlich; schon frühere Schuster sind wackere Boten Christi geworden," erwiderte Amalie, und dann zeigte sie des Weiteren, wie das rauhe Haus in Horn der rechte Ort sein würde, wo Fritz die nöthige Bildung für solch Amt empfangen könne. — „Und wo käme das Geld her?" fragte der junge Mann. — Amalie erröthete. „Das Geld? Das fände sich schon," sagte sie dann.

Und Amalie begann nun das Leben und Treiben und die Erfolge der Missionaire darzustellen. — „Dohm, denken Sie sich, welch ein herrlicher Beruf, blutige

Menschenfresser in Lämmer Christi zu verwandeln, oder die sechsmonatliche Nacht der armen Grönländer und Kamtschadalen mit der Lampe des göttlichen Wortes zu erleuchten!“ Sie stellte die Sache wirklich ganz appetitlich dar und ließ dabei unseren Fritz mit seinen hausbackenen, prosaischen Einwendungen gar nicht zu Gange kommen. „Kein höherer, kein heiligerer Beruf als derjenige eines Heidenboten,“ sagte sie schließlich, „wäre ich als Knabe geboren, nie würde ich mich einem anderen gewidmet haben! Das Weib eines jeden anderen Mannes zu werden, würde ich die größten Bedenken tragen, während ich es für eine heilige Pflicht, ja für eine köstliche Ehre halten würde, einem solchen Gottesboten in die glühenden Wüsten Afrika's, oder in die eisigen Schneefelder der Hudsonsbayländer als Gattin und Mitapostelin zu folgen.“ — „Das wäre wirklich sehr muthig und selbstvergeßlich von Ihnen, Fräulein Amalie,“ äußerte Fritz. — „Es würde mir nur ein Segen und eine Lust sein,“ erwiderte sie und nunmehr Fritzens beide Hände fassend, fügte sie hinzu: „mein junger Freund, beten wir mit einander, daß unser Herr und Erlöser Ihnen die volle Kraft und den rechten Glauben verleihe, und wenn Sie dann dereinst als sein Gesandter und Apostel zu den Heiden ausziehen, dann wird Amalie Pagel sich nicht sträuben, Ihnen dorthin als Gattin und Mithelferin im Weinberge zu folgen, ja, sie enthält

sich nicht, Ihnen zu gestehen, daß sie solches mit Lust und Fröhlichkeit thun wird." — Bei letzteren Worten sank das Haupt der Jungfrau verschämt auf die Schulter des Jünglings. —

„Amalie, Amalie!" scholl es in diesem Augenblick von der Glasthür her, „Amalie, Amalie! Was bedeutet dieses?" — Fritz arbeitete sich frei zu machen, aber das Mädchen hielt fest. — „Was bedeutet dieses?" wiederholte nunmehr Frau Senatorin, indem sie ihren Arm auf die Schulter der Tochter legte. — „Mutter," erwiderte Amalie und dabei erhob sie ihr Haupt und faßte mit ihrer linken die Hand der Frau Senatorin, während sie mit der Rechten Fritzens Finger festhielt, „Mutter, Du bist hier in einer hohen und heiligen Stunde eingetreten. Dieser Jüngling ist dem Reiche Gottes gewonnen und er hat in seinem Herzen den Entschluß gefaßt, der niedrigen Weltlichkeit zu entsagen und sich ganz der Hoheit des göttlichen Dienstes zu weihen. Mutter, er wird dereinst als Sendbote des rauhen Hauses ausziehen — und Amalie, Deine Tochter, wird ihm als Gehülfin folgen in die Wüste, um dort wie St. Johannes Heuschrecken und wilden Honig zu essen und die Hüften mit rauhen Fellen zu umgürten!" — Unter Aechzen und Zuckungen sank die Tochter an den mütterlichen Busen. —

„Aber Amalie, gedenke doch dessen, wovon ich erst

heute Vormittag hier Zeugin und Schauerin gewesen bin!“ warf Frau Senatorin ein. — „Ich habe bedacht!“ — „Aber Du als Frau eines Missionairs, Du in Afrika, die Du ja garnicht die Hitze vertragen kannst!“ — „Der Herr wird mich stärken und seine Engel absenden, daß sie mir Kühlung zufächeln!“ — „Und dann bei Deiner Behaftung mit den Moralischen?“ — Frau Senatorin kam wirklich die Sache um ein Großes weniger vortrefflich vor als ihrer Tochter. — Auch das sie Fritz gefiel, durfte man nicht behaupten, und er stimmte sich bereits zu einer Erklärung, als das Vorfahren eines ländlichen Kunden und das Eintreten einiger alten Frauen, welche ihren Nachmittagskaffee einhandeln wollten, die beiden Damen aus dem Laden trieb. —

4.

Kluge Anschläge der Demoiselle Räucherkraut. — Was dabei herauskommt, wenn der Mensch sich ärgert. — Ungeheure Heiterkeit und Tanzvergnügen. — Wie Herr Senator Verlobungspunsch braute und Frau Senatorin solchen einsegnete.

Etwa ein Viertelstündchen hatte Fritz wieder einsam im Laden zugebracht und keineswegs mit Gefallen dem Geschehenen nachgedacht, als Clementine durch die Glasthür hereinkugelte. „Wir Beide sind mutterseelenallein zu Hause, Herr Dohm," sagte sie und begann so redend ein wenig aus den Ladenkästen zu naschen, „Mutter und Glaubersalzin sind zu ihrem Pastor spaziert und Papa sitzt im grünen Löwen. Döhming, nun seien Sie auch einmal ein bischen liebenswürdig gegen meine kleine Person!" Und während sie diese letzteren Worte mit einem bettelnden Bitttone sprach, zog sie unter ihrer Schürze ein Töpfchen mit heißem Wasser hervor, und mit bedeutsamen Flehblicken wies sie selbiges dem Jüngling. — „Ich soll Grog machen? Nein, daraus wird nun ganz gewiß nichts!" entgegnete Fritz, und aufgebracht und ärgerlich wie er war, drehte er ohne weiteres dem armen Mädchen den Rücken zu. —

Eine volle Minute brachte Clementine kein weiteres Wörtchen vor. „Döhming!“ sagte sie dann und es klang wirklich ganz einschmeichelnd, „Döhming, wie können Sie nur einmal ein solches Herz von Gußeisen haben? Ist denn auf mich armes kleines Sündenkind gar kein Hinsehen mehr von Ihren schönen Augen?“ — Und wie Fritz nun lachen und sich wenden mußte, lag Mautz auf ihren Knieen und hielt das Töpfchen zwischen ihren Händen wie eine Flehende empor. „Döhming, der Herr erhört es ja, wie Glaubersalzin spricht, wenn die jungen Hirsche nach Wasser schreien; kann denn da Ihr menschliches Ohr sich meinem menschlichen Flehen verstocken?“ — „Aber Sie wissen ja, was Ihre Frau Mutter mir gesagt hat?“ entgegnete Fritz. — „Sie selber brauchen, wenn Ihre Gewissenhaftigkeit das nicht zuläßt, mir ja auch nichts zu geben, Sie brauchen's mich ja nur nehmen zu lassen,“ erwiderte die Kleine, und da Fritz noch immer nicht hören wollte, sprang sie vor ihn hin:

„Ich muß eine Weiße küssen,
Hab' sonst weder Rast noch Ruh,
Sollt' es Dich zu sehr verdrießen,
Dohm, so schließ die Aeuglein zu!“

trällerte Sie, und im Handumdrehen hatte sie Arrac in ein paar Gläser gezapft und Wasser und Zucker hinzugethan. — „Nun lassen Sie mir aber auch Ihr Gekrittel und Gekakel, Döhming!“ schmeichelte sie

dann, „ich armes Persönchen höre ohnehin den lieben langen Tag nichts Anderes, als Strafpredigten.“ — Und dem Jüngling eines der Gläser kredenzend, ließ sie das andere dawider klingen. „Auf gute Freundschaft! Und das es nicht das letztemal gewesen ist, daß wir zusammen angestoßen haben!“ fügte sie hinzu, nachdem beide getrunken, und wiederum klangen die Gläser aneinander. —

Um die guten Vorsätze ist es ein eigen Ding. Sie widerstehen oft dem derberen Stoße, während ein leiser Hauch sie hin und wider zum Sturze bringt. Fritz hatte es sich fest vorgenommen gehabt, dem Folge zu leisten, was Frau Senatorin ihm gesagt, und schon mehrfach hatten Clementinens Bitten und Schmeicheleien, so schwer es ihm auch geworden war, diesen zu widerstehen, von ihm nichts zu erreichen vermocht. Auch jetzt waren sie es nicht, die den jungen Mann nachgiebig gemacht, sondern der Unmuth war es, welcher sich in Folge der vor einer Stunde stattgefundenen Begebenheiten bei ihm eingenistet. — „Hier ist, wie der Teufel die Sache gedreht hat, ja doch nicht lange mehr Raum für mich,“ sagte er bei sich, „und wer hat ein Recht, von mir zu verlangen, der Hüter der Demoiselle Räucherkraut zu sein?“ —

So machte Fritz denn auch gar keine Einwendung mehr, als Mautz zum zweitenmale zum Fäßchen sprang

und auf's neue die Gläser füllte. „Wir vertragen's einmal schon," sagte sie. — „O ja, wir vertragen es schon!" Fritz gedachte dabei schadenfroh, welche Physiognomien Frau Senatorin und Fräulein Amalie aufweisen würden, wenn sie wüßten, was hier sich zutrug. — „Prost, was wir lieben, Döhming!" sagte Clementine, und hell klang ihr Glas gegen dasjenige des Jünglings. — „Haben Sie denn was Liebes, Fräulein?" — Demoiselle Räucherkraut ließ ihre Mundwinkelchen den Oehrchen eine Visite abstatten, sah den dreisten Frager recht schelmisch mit ihren kleinen dunkelbraunen Augen an und zwinkte sie dann zusammen. „Wer ein Liebes hat, hält's im Herzen und schreit es nicht aus auf den Gassen," sagte sie, und solches Wort zu bekräftigen, schlug sie einen Entrechat und wirbelte sich einigemale um sich selber. —

Mit einigen Gläsern heißen Grogs in den Adern ist es jedoch ein wunderlich Ding um die Discretion. Clementine wurde allgemach so discret wie ein Kanonenschuß. Sie schwatzte und kicherte und drehte und wirbelte sich. „Döhming, wenn ich am Ende nur nicht gar eine alte Jungfer werde! Glaubersalzin schwärmirt und charmirt oft mit Klostergedanken, — Kloster, gräßlich! Lieber möchte ich ja gleich in einen Ziegelstein oder in ein Stachelschwein verwandelt werden, wie so umhergehen als alte Trulle!" — Und immer wärmer

werdend, erzählte sie nunmehr Fritz alle ihre kleinen Herzsächelchen. Von dem zarten Verhältniß an, daß sich zwischen ihr und Fritz Liebreich, als beide noch Kinder gewesen, in der Tanzstunde geknüpft, — denn zu Mautzens Schulzeit hatte Frau Senatorin noch nicht die Moralischen gehabt, — bis hinauf zu dem ernsteren mit Herrn Morgenthau, dem Provisor in der Hirschapotheke, der jedoch zwanzigtausend Thaler Mitgift beanspruchte, welche der Vater nicht habe geben wollen, und was aus diesem Grunde nichts geworden sei, und zu dem mit Herrn Gisbert Rübesaat, dem schönen schwarzbärtigen Reisenden aus Magdeburg, was aber auch noch in der Schwebe sich befinde, da besagter Herr Gisbert noch nicht aus seinen verliebten Blicken zu klaren Worten überzugehen für gut befunden habe. —

Die Mäßigkeit selber könnte nicht leicht in eine gefährlichere Situation gerathen, als wenn sie mit einem Aerger auf der Leber sich zur Punschterrine niedernöthigen ließe. — „Ich mache uns noch ein paar Gläser, Mäutzchen," sagte Fritz. — Zwar meinte das Mädchen eine halbe Minute, das ginge nicht, aber als Fritz ihr jetzt das treffliche Glas darbot, da ging es doch. — „Döhming, wie prächtig wäre es auf der Welt, wenn alle Menschen so charmant und so vernünftig wären, wie wir," meinte Clementine. — „Eine schöne Wirthschaft würd's werden!" — „Die

ganze Welt würde dann Wirthschaft. — Döhming, waren Sie schon oft auf einem Ball?" — „Ich weiß gar nicht, wie oft." — „Glückseliger!" — Clementine sprang vom Ladentisch, auf den sie sich erst vor einigen Minuten geschnellt, und nunmehr mit rosigen Fingern die behindernden Röcke ein wenig schürzend, chassirte sie in munteren Sprüngen und zierlichen Pas auf und nieder.

„Tanz' mit mir! Tanz' mit mir!
Hab' 'ne bunte Schürze für!" —

Sie lächelte, sie winkte, sie faßte vorüberhüpfend des Jünglings Rechte, sie schlang sich ihm unter dem Arme durch, sie wirbelte sich, den ihrigen über ihn schwingend, um ihn herum. „Döhming, linksum! — Döhming, Contretour!" — Wäre Fritz nicht gefühlloser, als einer von Thebens Quadersteinen gewesen, hätte er sich nicht auch zum Tanze gerührt? — Er rührte sich denn auch wacker genug.

Clementine sprang und hüpfte nunmehr wie weiland die verzauberte Dulcinea in der Höhle des Montesinos. Wetteifernd glänzten Bräune, Schweiß und Fröhlichkeit auf ihrem Gesichte; sie glich in der That ein wenig einem Faune, der sich in übermüthiger Laune in Weiberkleider geworfen. Es schien auch, als hätte Pan selber sie diese Tänze gelehrt; sie hatten etwas seltsam waldursprüngliches, etwas ziegenfüßig absonderliches, dudelsackquerpfeifenartiges. Es war ein förmliches Potpourri

von Madrilena, Grotschändör, Hornpipe, Tarantella und Rükel-Reih, und wo das Mägdlein bei alledem noch den Athem her fand, um abwechselnd bald den Takt zu pfeifen, bald ihn zu trällern, bald eine Strophe zu singen, das hätte wohl gründlichere Nachforschungen verdient. —

In jeder Narrheit liegt etwas Ansteckendes. Anfänglich hatte Fritz über Clementinens Sprünge herzlich gelacht und jetzo harmonirten seine Bewegungen, ohne daß er selber sich dessen recht bewußt war, schon ganz wohl mit den ihrigen. — „Es ist hier zu eng, Mautzel!" sagte Fritz. — Ein gewandter Stoß von seiner Partnerin linkem Füßchen öffnete weit die Glasthür und sie wirbelten und flogen in das geräumige Wohnzimmer. — „Köstlich, Döhming! Nun noch einmal linksum! Polka Mazurka! — La la la la! La la la la! — Döhming, so mit Ihnen durch die Wolken und alle sieben Himmel!" —

Glühend und keuchend standen jetzt Beide einen Augenblick. — „Döhming, lieb Döhming, Herzens-Döhming!" sagte Clementine und kniff dabei dem Jüngling in den Arm, „wissen Sie was? Sie sind ein lebendiger Engel!" — „Ein Engel?" — „Ja, aber ein garstiger Engel. Wie konnten Sie einmal mit Ihrem reizenden Munde der alten Dirne, der Roth-Gret, heute Morgen einen Kuß auf den Fuß geben? — Pfui, das war

ordentlich abscheulich von Ihnen! Pfui, wie kann ein Engel so Abscheuliches thun!" — Und indem schlangen ihre Arme sich plötzlich rundum und fest um den Jüngling. „Döhming, Engel vom Himmel, wenn die rothe Grete Sie küssen durfte, dann darf auch Mautzel Sie mal küssen!" —

„Ha, ha, das schmeckt Dich wohl, Du Leckermaul!" lachte und gurgelte in diesem Augenblick es ganz in der Nähe. Fritz und das Dämchen stoben auseinander. — „Na, na, ist ja gar nichts Sündhaftiges," fuhr der Herr Senator fort und klatschte so sprechend dem Töchterchen auf die Schulter, „brauchst Dir wegen Deinem Geschmack gar nicht zu schämen, Mautz; bin gar nicht darum affligirt. Daß Du Dir hier mit unserem Dohm verplempert, ist doch jedenfalls ein ganz Theil vernünftiger, als dazumalen die Verplemperei mit diesem schregelbeinigen Aptheker, zumal Apthekers immer ein bitschen übergeschnappt sind." — Und nachdem der alte Herr so gesprochen hatte, faßte er Fritzens Hand und schüttelte sie derbe und sagte treuherzig: „mein lieber Dohm, Sie haben sich mir immer als einen respectablen und honetten jungen Menschen gezeigt, zu dem ich wohl Vertrauen hätte, und so sollen Sie mich denn auch als Schwiegersohn willkommen sein. Ich dächte Ihnen denn auch als solchen diesen ganzen jenigten Handel zu übergeben und mir nur vor die Stadtgeschäften aufzusparen,

denn darmit ist das so auf Stunds was voll, da, wie Sie wissen, Herr Senator Käsebier apropossflectisch ist, und unser Herr Bürgermeister lieber zwei Stiebeln schlafen thut, als einen einzigen arbeitet. — Mein lieber Dohm, mein Sohn, komme an meine Brust, und umarme mir!" —

Alles dieses kam Fritz zwar sehr sonderbar vor, aber doch lange nicht so sonderbar, wie es ihm wohl vorgekommen wäre, hätte er nicht so reichlich gepunscht. Die ganze Sache hatte für ihn etwas Jocoses und er dachte: „der Alte hat wahrhaftig heute im grünen Löwen nicht auf dem Trockenen gesessen, laß es aber einmal so laufen, wie es will und mag." — Und als nun Herr Senator ihn aus den Armen entließ und dann sagte: „Tine, nun mußt aber noch einmal, und zwar daß Dein Vater es ordentlich sehen thut, Deinem Bräutigam 'nen Kuß geben," und da das Mädchen sich solches denn auch nicht umsonst gesagt sein ließ, da kam Fritz ihr auf halbem Wege entgegen und küßte, daß Mautz alle Ursache hatte, zufrieden zu sein. „Hast mich auch lieb?" fragte sie jetzt. — Fritz tupfte auf die Knöpfchen, welche sich am Kleide des Mädchens befanden. „Mit Schmerzen, von Herzen, klein wenig, ganz heimlich, über alle Maaßen!" — „Ueber alle Maaßen!" jauchzte Mautz und in ihrer Herzenslust machte sie einen Sprung wie ein Gummiball. Sie gerieth unglücklicherweise dabei aber auf den Oelfleck,

und so rutschte sie aus und stürzte in ihrer ganzen Länge nieder.

„Na, Mädchen, mäßige Dir doch ein bitschen! Wie soll das werden, wenn es am Verlobungstage schon so geht?“ sagte lachend der Senator. Und dann hob er ein wenig die Nase in die Höhe und zog die Luft ein: „die besten Ideen kommen 'nem Menschen immer durch die Nase; das riecht hier, Teufel hol', nach Punsch!“ Und sofort begann er mit einer großen Terrine zu hantiren. „Wenn ein Baum gepflanzt wird, soll man ihn begießen; dieses fröhliche Evenement muß dito dito begossen werden. — Dohm, reichen Sie mich einmal einige Potelgen von dem sanften Jülchen und eine Mosel und eine Champanje, aber nicht von unseren selbstgemachten, sondern von die Hamburger. — „Wenn nun aber Frau Senatorin kommen sollte?“ äußerte Fritz in neckischer Laune. — „Laß ihr kommen! In einen Moment wie diesen, wo es sich um die Vermehrung meiner Familie handelt, fürchte ich mir nicht vor Basylikum und nicht vor meine Frau Gemahlin. Dohm, über ihre Art mag sie disponiren, über mein Kind habe ich die Verfügung, und Mautz ist meine Tochter.“ —

Da nun sechs Hände sich um die Bowle bestrebten, wurde diese bald fertig, und jetzt stellte Herr Senator sie auf den Sophatisch und füllte einem jeden sein Gläschen. — „An die Geschütze! Macht Euch fertig!

Eins, zwei, drei, hurrah!“ kommandirte er, und als er ausgetrunken, flog sein Glas klirrend gegen die Wand. „Auch hinschmeißen, Dohm! Auch hinschmeißen, Mautz! Dieses gehört mit zu dem richtigen Avec!“ Klirrend und klingend flogen die Gläser der jungen Leute durch die Stubenfenster. „So recht! Habt's recht gemacht, habt's recht gemacht, drum werdt ihr auch nicht ausgelacht!“ rief der alte Herr, und mit einer wahren Stentorstimme begann er:

„Lasset die feurigen Bomben erschallen
Piff, paff, puff, paff, falleralla!“ —

„Mein Gott, was passirt hier? Welch ein Molochsdienst und Tanz um das goldene Kalb wird hier aufgeführt?“ schrie es plötzlich mit der Stimme der Frau Senatorin, die unbemerkt sammt Amalie in das Gemach getreten war. — „Nichts zu Kälbertanzen, Madamming; König David tanzt vor der Bundeslade!“ erwiderte Herr Senator. — „Sogar die Fenster zerschmettert! Amalie!“ — „Alles muß verrungenirt werden!“ Und wiederum füllte der alte Herr die Gläser und wiederum hob er die Stimme zum Singen.

„Mädchen, komm', o komm'
Und laß Dich herzen.
Ich bin still und fromm,
Mach' Dir nicht Schmerzen.
Bist Du auch allein,
's ist nicht gefährlich;

Glaub' dem Schwure mein:
Ich mein' es ehrlich!"

Durch die Aussicht auf den Schwiegersohn hatte sich Herr Senator zu Kühnheiten hinreißen lassen, die er seit Decennien nicht gewagt. Frau Senatorin wurde so bestürzt, daß sie eine Zeitlang starr wie die selige Loth dem wüsten Treiben zusah, plötzlich aber ermannten sich ihr Leib und ihre Seele. Mit einer ungemein hurtigen Behendigkeit bemeisterte sie sich der Bowle, und schwapp, goß sie den ganzen Inhalt zum Fenster hinaus. — „Das ist ja die Wuth von Marengo! Malchen, was unterfängst Du Dir?" schrie der alte Herr. — „Was ich mir unterfange?" So sprechend trat Frau Senatorin in ihrer ganzen Hoheit vor den Gemahl. — „Wir waren eben daran, Verlobung zu feiern," erwiderte jener ein wenig kleinlaut. — „Verlobung? In dieser heidnischen und pöbelhaften Manier und ohne mich und ohne die Braut?" — Herr Senator sah Frau Senatorin an. „Die Braut? Ist Mautz denn vor Deinen Augen verborgen?" — „Clementine? Was hat die mit der Angelegenheit zu thun?" — „Zu thun? Nun, daß sie heirathen will." — „Heirathen? Wen?" — „Nun, meinen Dohm." — „Der will Clementine heirathen?" — „Das will er, und ich nehme ihn zu meinem Compagnon." —

„Der Unsinn hat denn doch wirklich kein Maaß und keine Grenzen mehr!" sagte jetzt in höchster Erregt-

heit die Frau Senatorin, während Amalie, grüner und bleicher als je zuvor, mit beiden Händen die Herzgrube preßte. „Dohm, was sind dieses für Geschichten? Dohm, erklären Sie sich: mit welcher von meinen Töchtern haben Sie sich verlobt?" — „Mit beiden oder mit gar keiner; ganz wie Sie es für gut befinden, Frau Senatorin." — „Was?" — Amalie stieß in diesem Augenblick einen Schrei aus und ließ sich auf einen Stuhl niedersinken. — „Schändlicher, entarteter Bube, sofort mir aus den Augen und aus dem Hause!" schrie Frau Senatorin. — „Mit dem größten Vergnügen, schönste Mutter Belial!" entgegnete Fritz fast toll und blind vor Aerger.

5.

Frau Stadtsekretärins Ansicht von der Sache. — Daß es ein Verbrechen ist, wenn arme Leute Augen und Nasen besitzen wollen. Wie es zuweilen ein schlimmes Ding ist, wenn die Erinnerung wach wird.

Da hatte Fritz nun sein Salair in der Tasche und stand seiner Mutter, der verwittweten Stadtsekretärin, gegenüber in derem engen und niedrigen Zimmer. Und die gute Frau lamentirte und ächzte über seine so plötzliche und schimpfliche Fortschickung aus einem so angesehenen Hause und einer so einträglichen Condition, als wenn beide Indien verloren wären. „Ein Unglück kommt immer über das andere! Na, gedacht' hab' ich es mir schon, daß so was kommen würde, umsonst hat mir armseligen alten Frau die verwichene Nacht nicht von Geld geträumt!“ — „Nun, ich kriege wohl eine Stelle wieder, Mutter.“ — „Eine Stelle wie diese? Nie und zu keiner Zeit nicht. Das haben schon damals, als Du sie kriegtest, Onkel Hans und Tante Maier gesagt, und was das mit den Mädchen betrifft, so ist's gar keine Frage, daß Du ihnen zuerst Ursach gegeben hast, an so was zu denken, denn

wie man in's Holz ruft, so schallt es wieder. Und warum hast Du überhaupt nicht zugegriffen? Gott im Himmel, für meine sämmtlichen alten Tage hätte ich können versorgt sein, und nun sitze ich da in meinem Elend!" —

Es war völlig umsonst, daß Fritz erklärte, weder Amalie noch Clementine leiden zu können; Frau Sekretärin blieb bei ihrem Ausspruch, daß die Liebe mit der Heirath komme. „Das ist eine förmliche Sünde, ja, es ist sogar ein Verbrechen, Fritz, wenn unsere Art Leute scharfe Augen und feine Nasen haben wollen," sagte sie. — „Aber ich habe mir die Nase und die Augen ja doch nicht selber gegeben?" — „Und ich sage Dir, nie und zu keiner Zeit wird Dir wieder ein solches Glück geboten. Das geht so, wie Neumann sagt: wenn's Brei regnet, fehlt Görgen der Löffel, und wenn's ein Unglück sein soll, kann man sich den Daumen im Bett abbrechen."

Es kam dahin, daß die verständige Frau durch ihre nicht endigenden Vorwürfe und weisen Sprüche allmälig dem Sohne den Kopf so warm machte, daß dieser zuletzt mit einem harten Worte und mit dem Entschluß, sich anderswo ein Nachtquartier zu suchen, aus dem Hause rannte. Der alte Stadtwall war nahe, dorthin begab er sich, zornig und erbittert gegen die Menschen und gegen sein böses Schicksal. Unter den hohen Bäumen, unter denen es stark zu dunkeln begann und wo es bereits

völlig einsam war, schritt er nunmehr auf und nieder, nichts empfindend von dem köstlichen Dufte, den die Linden über seinem Haupte und die Wiesen unten am Fuße des Walles in einander mischten, noch von den süßen Tönen, welche eine verspätete Nachtigall aus den dichten Blüthengebüschen unten am Bach zu ihm heraufsandte. Heute war ihm, zum erstenmale in seinem Leben, ein großes Unrecht angethan, heute hatte man ihn einen schändlichen und entarteten Buben genannt, und er mußte sich sagen, daß wenigstens der Schein obwalte, als sei solches mit einigem Recht geschehen. „Hol' der Teufel das ganze Leben und vor allem die Weibsbilder!" sprach er mehreremale laut vor sich hin, und jedesmal schlug er dabei, als solle dadurch die Wahrheit dieser Worte bekräftigt werden, mit seinem Stock gegen die Baumstämme, so daß es laut die Nacht durchschallte. — „Soll der Teufel denn auch mich holen?" fragte es plötzlich freundlich dicht neben ihm. — „Grete, Du? Wo kommst Du her? Was willst Du hier?" —

Wirklich war's die rothe Grete. Fritzens plötzlicher Abgang, den sie bereits mit allerlei Zusätzen und Ausschmückungen erfahren, hatte sie ihrer Herrschaft Haus heimlich verlassen machen und hinüber zur Frau Stadtsekretärin getrieben. Die Frau, welche ohnehin das Schweigen nicht erfunden, und die obendrein durch den plötzlichen Fortgang des Sohnes in Aengsten schwebte,

hatte sich gefreut, ein Wesen zu haben, dem sie das Unglück mittheilen konnte, und hatte es denn auch nicht für sich behalten, daß der Sohn soeben in zornig erregter Stimmung von dannen gelaufen sei. „Da wußt' ich es nun sogleich, daß ich Dich hier unter den hohen Linden finden würde," sagte das Mädchen und so sprechend legte sie ihre Hand sacht auf des jungen Mannes Arm. Und dann bat sie ihn, daß er selber ihr Alles noch einmal erzählen möge. „Aber kurz und bündig; und Schnippchen und Wippchen, Fritz, machst Du mir nicht vor."

Diese letzte Ermahnung hätte übrigens gespart werden können, denn Lügen waren überhaupt nicht des Jünglings Sache, und hier war schon durch die aufrichtige und innige Theilnahme, welche sich in Grete's Worten und noch mehr in dem Tone, mit dem selbige gesprochen wurden, kundgab, derselbe vollkommen dazu gestimmt, so aufrichtig zu sein, als die Wahrheit in eigener Person nur hätte sein können. Aber die rothe Grete hätte kein junges und liebendes Frauenzimmer sein müssen, hätten sich nicht trotzdem in ihrem Herzen ein wenig Argwohn gegen Fritz und eine ziemliche Portion von Bitterkeit gegen Amalie und Clementine einfinden sollen. Sie konnte dieses denn auch nicht verbergen und überhaupt gar nicht genug von der Sache hören und fragte ihr nach bis in die kleinsten Details,

und eben dadurch fühlte Fritz allmälig heraus, wie es in des Mädchens Herzen stand. Wie es dann weiter kam, weiß ich nicht, und auch Fritz und Grete wüßten es wohl kaum genau anzugeben, aber so viel steht fest, daß plötzlich beider Lippen fest an einander hingen und daß ihre Arme so fest einander umschlossen, wie nur jugendfrische Liebe solches hervorzurufen vermag.

Sie saßen jetzt, sie wußten späterhin sich nicht zu besinnen, wie sie dahin gekommen, auf der Rasenbank unten am Bach, im duftigen Jasmingebüsch. Zu ihren Häupten, aus blüthenvollen Akazienästen, scholl hin und wider der Flötenruf der Nachtigall; im dunklen Unterbusch tanzten Leuchtkäferchen ihren Hochzeitsreigen. Lau und milde, von keinem Luftzuge bewegt, war die Nacht. Dunkel war sie, denn ein dichter Wolkenschleier lag über den Sternen, und nur hin und wider erhellte ein fernes Wetterleuchten für eine Sekunde lang den westlichen Horizont. —

Mag das Unglück demjenigen, an den es sich gehängt hat, auch noch so garstig erscheinen, es bringt ihm doch auch etwas Gutes ein, nämlich einen Zuwachs an Zärtlichkeit in demjenigen Herzen, welches liebend für ihn schlägt. Was Fritz betroffen, war in Wirklichkeit ja nur ein kleines Alltagsmalheur, das möglicherweise schon in den nächsten Tagen durch eine einzige Zeitungsannonce wieder beseitigt werden konnte, trotzdem

aber erhöhte es in des Mädchens Augen des jungen Mannes Liebenswürdigkeit und verstärkte ihre Zärtlichkeit für ihn. Auch daß sie erst hin ihn in ihrem Herzen ein wenig beargwohnt und ihm so etwas wie Eifersucht gezeigt, machte sie sich jetzt zum Vorwurf. „Bist mir auch böse darum, Fritz, daß ich erst hin so scharf fragte? Es war mir aber auch gar zu schrecklich, daß Du Dich mit Anderen und gar mit solchen alten Vogelscheuchen geliebt haben solltest?“ —

Sie sträubte sich auch kaum, als Fritz sie auf den Schooß zog, als er dem Schlage ihres Herzens horchte, als er ihr Haar sich um die Finger wand, als er immer und immer wieder seine Küsse bald auf die Lippen, bald auf den Nacken, bald auf die festen weißen Schultern preßte. „Nun ist's genug, Fritz, nun sitz' einmal still und sei vernünftig, Du Bösewicht! Red' doch zu mir; gieb mir Deine Hand her! — Langermann, Goldenfinger, Ohrenklinger, Rüschenknicker, Butterlicker.“ — Jedweder Finger seinen Namen, jedweder Finger seinen Kuß! — Spiel und Kuß und süßes Geschwätz schlangen sich durch einander hin. Jeder fröhlichen Stunde, welche sie mit und durch einander verlebt, wurde mit Wort und Gruß und Kuß gedacht. — „Den ersten Kuß, den ich, Gretel, Dir gab, hab' ich Deinem weißen Füßchen aufgedrückt.“ — „'s war nicht hübsch von Dir, Fritz.“ — „Warum nicht?“ — „Füße sind zum Gehen, Lippen

sind zum Kuß.“ — „Bei Dir ist Alles zum Kuß, und die Füße erst recht.“ —

Mitsommernacht ist kurz; im Osten röthete es sich; die Wolken hoben sich. — „Gretel, leb' wohl! — Du bist mein Weib vor Gott, bald auch vor aller Welt!“ —

Nicht lange stand es an, da wurde in Wackerow gar viel gezischelt, geschwatzt, gelacht und getugendsamt. Frau Sekretärin zeigte sich ein volles halbes Jahr hindurch in keinem Kaffee oder Thee; Frau Sekretärin wurde darob mit Worten gar viel bemitleidet. — Es wurde Fritz ganz allgemein verdacht, daß er zu der Taufe des Kindes der rothen Grete von Schwenzin, wo er nunmehr in einträglicher Condition stand, herübergekommen war. — „Hängt sich wahrhaftig noch immer an die rothköpfige Dirne,“ sagten entrüstet die ehrsamen Frauen. — „Der Mensch geht förmlich darauf aus, sich seine Carriere zu ruiniren,“ sagten die verständigen Männer.

6.

Fritzens Heimkehr und wie Frau Sekretärin sich trotzdem verlassen und einsam fühlte. — Anstrengungen der Tanten und Cousinen. — Wie Pastor Glaubefest seiner Amtspflicht nachkam. — Was sich Nachts am schwarzen See zutrug.

Vier Jahre waren seitdem verflossen. Fritz war in seine Vaterstadt zurückgekehrt, um dort ein eigenes Geschäft zu etabliren, und dieses nahm auch bald einen zufriedenstellenden Fortgang. Frau Sekretärin führte ihrem Sohne die Wirthschaft, und da ihr dieses sauer wurde, begann sie bald an dessen Verheirathung zu denken. In Folge dessen hielt sie denn auch täglich eine Musterung der heirathsfähigen Töchter ab, und da sie auf Heller und Pfennig wußte, was eine jede derselben werth war, so hatte sie bald einen engeren Aufsatz von Heirathscandidatinnen zusammengestellt, aus dem ihrer Ansicht nach nothwendig ihr Fritz seine Wahl treffen mußte.

Dieser zeigte jedoch nur ein geringes Interesse, wenn die Mama dieses Kapitel beim Abendthee auf's Tapet brachte. „Sage mir denn doch wenigstens einmal Deine Meinung,“ sprach gereizt darüber die brave Frau,

„welche gefällt Dir denn eigentlich besser: Lina Bauer oder Frieda Sternfeldt? — Ich, offen gesprochen, rathe mehr zu jener, denn baares Vermögen ist mehr bei Bauers, und obendrein kann der Vater unmöglich noch lange leben.“ — „Ich mag weder die eine noch die andere, Mutter.“ — Du magst sie nicht? Thorheit, Fritz; es sind beides sehr achtbare und sehr nette Mädchen.“ — „Das mögen sie sein, aber heirathen werde ich trotzdem doch keine von beiden.“ — „Nicht? Ja, Du wirst so lange küren, bis Dir alles vor der Nase weggefischt ist! Clementine Pagel ist nun auch Braut, und fünfzehntausend Thaler gibt der Senator dem Apotheker mit, — fünfzehntausend Thaler!“ — „Das kann er auch mit Bequemlichkeit.“ — „Das kann er? Und das sagst Du so ruhig hin, als wenn Du es nicht muthwillig mit den Füßen von Dir gestoßen hättest? — Wen willst Du denn aber eigentlich heirathen?“ — Fritz sah seine Mutter einen Augenblick fest an, dann blickte er vor sich nieder. „Du weißt ja, Mutter, daß ich Grete Berg heirathen werde,“ sagte er dann leise. —

Frau Sekretärin goß sich die Tasse Thee, welche sie eben zum Munde hatte führen wollen, über ihr schönes, halbseidenes Sonntagskleid und ließ das Butterbrod zur Erde fallen. „Mein Jesus,“ rief sie, „ich unglückselige alte Frau, wenn ich's mir nicht gedacht habe! Er hat noch immer den abscheulichen Fuchskopf

in Gedanken. Was muß ich arme und einsame Wittwe an meinem einzigen Kinde erleben! Dein Vater würde sich im Grabe umdrehen, wenn er erführe, daß Du seinem Namen und seiner Familie solch einen Schimpf anthun willst. Weißt Du nicht: wer seine Nase abschneidt, schimpft sein Angesicht? Fritz, Fritz, ich bitte und beschwöre Dich: bringe nicht solchen Gram und Blame über mich und über Dich selber!" —

Vergeblich suchte der junge Mann es seiner Mutter klar zu machen, warum er so handeln müsse, wie er handeln wolle. Frau Sekretärin ließ nichts davon gelten, und wie sie am Ostertage gesprochen hatte, sprach sie auch Quasimodogeniti und Misericordiasdomini und Jubilate und an allen dazwischenliegenden Wochentagen. Für ihre heiligste Mutterpflicht hielt sie es, Kopf und Kragen daran zu setzen, daß aus dieser Geschichte nichts werde, und alle Tanten und Cousinen sahen es gleichfalls für heilige Pflicht an, ihr in diesem Bestreben zur Seite zu stehen. „Ellernholz und rothes Haar wachsen auf keinem guten Boden," das Sprichwort bekam Fritz alle Tage zu hören, und die arme Grete wurde aus lauter Liebe und Pflichtgefühl so angeschwärzt, daß derjenige, der sie nicht genauer kannte, sie für einen wahren Höllendrachen hätte halten müssen. Auch Herr Pastor Glaubefest, der Vetter von Frau Sekretärin, fühlte sich verpflichtet, in dieser Angelegenheit ein ermahnendes

und rathendes Wort mitzusprechen, fand aber an Fritz keinen geneigten Hörer. Letzterer bestand gegentheils fest auf seinem Entschluß, die rothe Grete zu heirathen und trug sogar dem Herrn Pastor auf, die nöthigen Einleitungen zum kirchlichen Aufgebot zu treffen.

Wenn aber auch diese Bestrebungen, die Heirath zu hintertreiben, bei Fritz nichts ausrichteten, so thaten sie solches doch schließlich bei dem Mädchen. Frau Sekretärin ging in dieser Sache sofort auf's Ganze und faßte den Bock bei den Hörnern. Sie stempelte den Vetter Pastor, daß er eines Abends die rothe Grete zu sich in die Sakristei kommen ließ und sie auf's Ernstlichste in's Gebet nahm. In beredten Worten stellte der geistliche Herr es vor, daß Fritz nothwendig durch die Heirath mit ihr unglücklich werden müsse. Ein unheilbarer Zwiespalt zwischen ihm und seiner Mutter würde dadurch hervorgerufen werden, und obendrein würde Fritz um die bisher genossene Achtung gebracht, sowohl seinen Credit als seine kaufmännische Nahrung verlieren. Zu allem diesem Elend und Unglück sei aber sie, die rothe Grete, die Ursache und die Veranlassung. „Durch Deine lasterhafte Unenthaltsamkeit hast Du eine schwere Sündenschuld auf Dich geladen, Margaretha, und wolltest Du Dir nun daraus sogar dasjenige, was man ein Glück nennt, zu bereiten suchen, so würdest Du dadurch sicherlich, früh oder spät, den Zorn des

Allmächtigen über Dich, über Deinen Mann und über Dein Kind herabrufen," warnte der Herr Pastor. Nach einer kurzen, durch die Thränen und Seufzer des Mädchens ausgefüllten Pause fügte der fromme Herr dann noch mit erhobener Stimme und einem Aufblick zur Decke hinzu: lasse es freiwillig Dir zu einer Buße dienen, Margaretha, daß Du der Hand dieses Mannes entsagst, welche Dir ja obendrein nicht aus Liebe, sondern nur aus einem verkehrt verstandenen Pflichtgefühle geboten wird." Dann sprach er noch ein andächtiges Gebet und entließ sie. —

Die rothe Grete liebte Fritz mit aller Kraft und Innigkeit, mit der ein junges Weib nur lieben kann. Nun war ihr gesagt, nun war ihr gezeigt, daß ihre Liebe dem Geliebten zum Verderben gereiche und daß es den Zorn Gottes herabrufen heiße, falls sie nicht entsage. Verzweifelnden Herzens verließ sie demnach die Stätte, wo gläubige Christen, — und Grete gehörte zu diesen, — sonst Tröstung und Aufrichtung zu finden gewohnt sind. Als sie auf den Kirchhof trat, mußte sie sich an einen Baum lehnen, sonst wäre sie zur Erde gestürzt. Schwarz wurde es ihr vor den Augen und es deuchte ihr, die Mauern des Kirchthurmes bögen sich nach der Seite aus, um sie zu zerschmettern. Endlich kam ihr wieder Kraft, und sie floh, wohin, sie wußte es nicht. —

Es war spät geworden. Obschon der Maimonat zu Ende ging, dunkelte es bereits, und so stieß denn auch keine menschliche Seele der Armen bei ihrem wirren Gange auf. Plötzlich fühlte sie es kalt an den Füßen, sie stockte, sie blickte um sich und sie erkannte, daß sie sich am Ufer des schwarzen Sees befand, welcher, weitab von der Stadt, mitten im dunklen Buchenwalde liegt. Dieses Gewässer war schon oft von Unglücklichen als Heilmittel gegen die Krankheit des Lebens aufgesucht worden, und in ihm hatte sich auch vor Jahren das schöne Fräulein von Osterloh ertränkt. Die rothe Grete war als halb erwachsenes Mädchen dabei zugegen gewesen, als man die Leiche aufgefischt. Diese hatte keinen abschreckenden Anblick dargeboten, im Gegentheil, alle Gegenwärtigen hatten sie mit Mitleid, ja manche sogar mit Thränen in den Augen betrachtet. Das Fräulein hatte sich das Leben genommen, weil ihre Eltern es ihr verweigert, daß sie den jungen Förster im Riesebusch heirathe, und sie dagegen zur Ehe mit dem reichen Herrn von Frech hatten zwingen wollen. — Das alles kam dem Mädchen jetzt plötzlich in hellste Erinnerung. „Es ist Gottes Wille, sonst hätte er mich in dieser Stunde hier nicht hergeführt!“ sagte sie, und sie warf sich auf ihre Kniee, ihr letztes Gebet zu sprechen.

Sie hatte es vollendet; sie trat hart an den Uferrand; sie wußte, daß der Grund des Sees hier steil in

die Tiefe falle. „Erbarme Dich meiner, Du Allbarmherziger!“ sie hob sich zum Sprunge. Aber in diesem Augenblick tönten aus den jenseitigen Ufergebüschen her gerade so die Flötenrufe der Nachtigall, wie einst in jener Johannisnacht über der Moosbank. Mit einem Schrei stürzte das Mädchen zur Erde nieder. Gleich darauf zerriß sie sich in wilder Aufregung das Haar und zerschlug sich den weißen Busen. „Ich Scheusal! Ich Scheusal! Mein armes, mein unglückliches, mein süßes Kind! — Mein Riki! Mein Riki!“ — Die Thränen stürzten ihr aus den Augen; sie zerbiß sich den Arm, daß das Blut herausrann. Sie raffte sich auf, sie rannte, als hätten Furien sich an ihre Fersen geheftet, zurück zur Stadt, an das Lager ihres Kindes. —

Am Morgen war die rothe Grete mitsammt ihrer Kleinen verschwunden. Daß kein Selbstmord vorgefallen, erkannte man bald, denn ein großer Theil der Kleidungsstücke der Mutter und des Kindes fehlten. Fritz wurde ein Zettel gebracht, den man in des Mädchens Kammer gefunden. Mit mühseligen Buchstaben war auf das zerknitterte Papier geschrieben: „Fritz, es geht nicht anders; ich muß fort von hier.“ — Auf die andere Seite des Papiers war mit Dinte in rohen Umrissen ein Kreuz, ein Herz und ein Anker gezeichnet und darunter stand geschrieben: „Der Herr segne und

behüte Dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über Dir und sei Dir gnädig! Amen!" —

Erst nach Verlauf eines Vierteljahres erfuhr man, daß Grete Berg mit ihrem Kinde von einem Schwenziner Fuhrmann mit nach Hamburg genommen worden sei. Man wußte, daß eine ältere Schwester von ihr dort seit Jahren wohnhaft. Weiteres vermochte man jedoch nicht in Erfahrung zu bringen.

7.

Wie Wackerow den alten Adam auszog und wie Mamsell Bessermann für ihre heidnischen Gesinnungen gezüchtigt wurde. — Wie man für die Fanties und Ashanties Adamsröcke verfertigte. — Wie Frau Sekretärin und Amalie auf die Gazellenjagd gingen und wie letztere beim Anspießen eines Orangutangs jämmerlich von einem Felsen stürzte.

Nach dem Verschwinden des Mädchens ging Fritz eine längere Zeit wie tiefsinnig umher. Frau Sekretärin dagegen war ausnehmend fröhlich, obschon sie solches nicht öffentlich zeigte, denn erstens dünkte sie dieses unschicklich, und zweitens war es in neuester Zeit in Wackerow Mode geworden, bei gesellschaftlichen Zusammenkünften eine ernste Physiognomie aufzusetzen und mit Demuth und Wehmuth, mit Reue und christlicher Treue den Thee zu süßen und die Kuchen zu schmalzen. In der Residenz, wo ein Hoffräulein es bis dahin als einen offenbaren Affront angesehen haben würde, falls man ihr nicht zugetraut, daß sie mindestens ein halbes Dutzend Liaisons habe, war nämlich der Wind plötzlich umgeschlagen und statt ferner öffentlich menschlich zu lieben, liebelte man jetzt öffentlicher mit dem Himmlischen.

Wie aber, sobald der Hengst auf dem Hofe zu wiehern beginnt, auch die Kuhnhähne an zu kollern und die Enten an zu schnattern fangen, so machen auch kleinstädtische Honoratioren und namentlich deren Frauen, immer bald nach, was die Crême der Residenz vorgemacht hat.

Kein anderer Mensch in Wackerow profitirte mehr von diesem Umschwunge zur allgemeinen Religiosität, als Frau Senatorin und Amalie, welche jetzt gleichsam zu den Ehrenposten von Leibgardisten Christi aufrückten. Früher hatten beide mit ihren frommen Bestrebungen für Heidenmission, für den Bau protestantischer Gotteshäuser in katholischen Ländern, für Bibelgesellschaften und Traktätchenvertheilung, für Rauhhäuselei und christliche Jünglingsvereine fast isolirt im Kreise der städtischen Honoratioren gestanden und manchen Spott darum leiden müssen, jetzt aber schlossen sich nur noch einzelne verstockte Seelen hartnäckig von solchem Wirken aus. Ehedem war es auch in den Damenthees ein ständiges Thema gewesen, Witze und Glossen über Frau Senatorin, ihre Krämpfe und über Amaliens Dorschaugen, spitze Nase und knöcherige Arme zu machen, aber jetzt kam solches völlig außer Gebrauch. Als dennoch eines Tages die alte Mamsell Bessermann, die Schwester des Doctors, welche eins von den wenigen noch räudigen Schafen war, in alter

Gewohnheit auf diese Gesprächsmaterie verfiel, stimmte niemand ihr bei, im Gegentheile sagte Frau Bürgermeisterin: „Es giebt etwas, was an einem Mädchen viel mehr mißfällt, als ein nicht glattes Gesicht, das ist nämlich eine giftige Zunge.“ Und Frau Sekretärin fügte hinzu: sie könne es überhaupt gar nicht begreifen, wie man die gute, liebe Amalie häßlich zu finden vermöge, da doch Seelenreinheit und Herzensgüte nicht bloß in ihrem Gesichte, sondern in ihrer ganzen Körperlichkeit ausgeprägt wären. „Ja,“ sagte dann Frau Advokatin, „Sie haben Recht, liebste Sekretärin, und unsere theure Amalie kommt mir wirklich wie ein wandelndes Kreuz Christi vor.“ — Und als Mamsell Bessermann nun meinte: hölzern genug sei allerdings Amalie, da entstand ein allgemeines Geseufze, und Frau Steuerinspectorin, bei welcher der Thee statthatte, hielt sich verpflichtet, die christliche Gesellschaft an der heidnischen Mamsell Bessermann zu rächen, wodurch denn letztere um mehrere Tassen Thee und Stücke Kuchen kam und von der Mehlspeise nur einen kleinen Bissen zugetheilt erhielt.

Daß Frau Sekretärin so warm die Partei Amaliens nahm, dafür hatte sie übrigens nicht blos christliche, sondern auch mütterliche Motive. Frau Sekretärin liebte nämlich trotz ihrer neugebackenen Frömmigkeit noch immer den alten Mammon, und da gelegent-

lich Clementinens Verheirathung es offenbar geworden war, daß der Senator Pagel noch viel reicher sei als man ihn bisher geschätzt, so brannte in der Frau förmlich der Wunsch, daß Fritz Amalie heirathe. Um die Verwirklichung dieses Planes drehte sich jetzt ihr ganzes Leben, und so verfertigte sie denn zunächst ein halbes Dutzend Wickelbänder für die Mission unter den Ashanties und überbrachte solche eigenhändigst Amalien. Frau Sekretärin hatte es damit recht gut getroffen, denn unter allen christlichen Bestrebungen lag der Jungfrau keine inniger am Herzen, als diejenige der afrikanischen Mission, wie sie es denn noch insbesondere mit Schmerz empfand, daß die Garderobe der Ashanties sich auf einen kupfernen Ring durch die Nase und einige Glaskorallenschnüre beschränkte. — „Von der Wurzel auf müssen wir diese armen, unseligen Heiden zur Gesittung gewöhnen, meine theure Freundin," sagte Frau Sekretärin, als sie die Arbeiten übergab. — „Ja, von der Wurzel," erwiderte Amalie, „diese unglücklichen Heiden kennen noch nicht einmal das erste Sittengesetz, das der Herr unseren Stammeltern bei der Austreibung aus dem Paradiese dadurch gab, daß er selber ihnen Röcke von Fellen verfertigte." — „Ich habe geglaubt, daß diese Unglücklichen doch wenigstens einen Federschurz trügen?" sagte Frau Sekretärin. — „Sie schürzen sich,

schürzen sich garnicht; sie wandeln in gräulichster, completester Nacktheit!" erwiderte Amalie mit Emphase. —

Die besten Gedanken kommen uns oft plötzlich, das traf jetzt auch bei Frau Sekretärin zu, und wenn sie dabei ein wenig log, so geschah doch solches um eines guten Zweckes halber. „Meinem lieben Fritz geht das Elend dieser Unseligen auch sehr zu Herzen; er wurmt darüber sich Tag und Nacht," sagte sie. — Bei der Erwähnung Fritzens blickte Amalie zu Boden und etwas, was wie ein Seufzen klang, wurde hörbar, aber dieses Seufzen weckte keine verwandten Saiten im Herzen der Sekretärin, sondern tönte ihr vielmehr ähnlich angenehm, wie dem Jäger das Hallali. —

„Fritz trägt sich auch schon seit mehreren Tagen mit einer Idee wegen Bekleidung Afrika's," fuhr die Sekretärin fort. — „Mit einer Bekleidung Afrika's?" — Es war nicht zu zweifeln, daß Amaliens Interesse rege ward. — „Ja, er hatte eine Idee, aber ob sie praktisch, darüber hege ich noch meine Zweifel." — „Und welche Idee hatte denn Ihr Sohn? — „Nun er meinte, daß wir den armen Schwarzen Adamsröcke aus Kaffeesäcken machen könnten." — Amalie schwieg ein Weilchen und sah dabei Frau Sekretärin unverwandt an. „Liebe Freundin," sagte sie dann, „dem Herrn beliebt es oft in seiner Weisheit, große und herrliche Ideen in Herzen entstehen zu lassen, wo man eigentlich dergleichen nicht

zu suchen meinen darf. Das was Ihr Sohn da ausgesprochen hat, ist ein großer Gedanke, und was mehr ist, er ist ausführbar." — „Aber sollten die Kaffeesäcke nicht zu heftig scheuern?" — „Das fürchte ich nicht. Diese Heiden sind sämmtlich außerordentlich fett." — „Verwöhnt und verweichlicht sind sie freilich nicht; und viel zu nähen würde sich an den Röcken auch nicht finden." —

Amalie verließ das Zimmer und einige Minuten später kehrte sie mit zwei Kaffeesäcken zurück. — „Es wird sich nichts vernöthigen, als ein rundes Loch in den Boden zu schneiden und seitwärts eine Spanne lang die Näthe aufzutrennen, um die Arme durchbringen zu können," sagte sie, während sie sich einen der Säcke in Schulterhöhe vorhielt. Dann nahm sie ein Messerchen und eine Scheere zur Hand, und im Umsehen waren zwei Adamsröcke fertig. „Ich denke, wir probiren selber sie gleich einmal," sagte Amalie. — „Liebste Freundin, wir selber?" — „Ja. Nur dann gewinnen wir ein vollgültiges Urtheil über die Sache." — „Aber auf die bloße Haut können wir beiden doch unmöglich die Röcke ziehen?" Amalie sah einen Augenblick starr die Sekretärin an; „ja," sagte sie dann, „die Unterkleider dürfen wir uns schon gestatten, denn erstens sind, wie schon gesagt, die Heiden durchschnittlich fetter als Europäer und zweitens wird auch ihre Haut durch den

Sonnenbrand und durch die oftmaligen Strapazuren, welche sie bei dem Rennen durch Dornen und distelartige Gewächse erleidet, weniger empfindlich geworden sein, als die unserige.“ — „Das gebe der liebe Gott!“ sagte Frau Sekretärin, „und“ fügte sie nach einigen Sekunden hinzu, „schlimmsten Falls wird der ja auch ein Einsehen thun und die Heiden mit Kraft und mit Ergebung stärken.“ —

Frau Sekretärin wäre gern der Probe überhoben gewesen, aber Amalien war die Sache von größter Wichtigkeit, und wozu verstünde sich nicht ein liebendes Mutterherz! — „Treten Sie hinter die spanische Wand“, sagte Amalie nunmehr, und so sprechend legte sie im Schlafgemach der Frau Senatorin der Frau Sekretärin einen der Adamsröcke über den Arm. — „Aber beste Amalie!“ — „Die Liebe Gottes fordert es!“ — Frau Sekretärin erkannte, daß sie sich nicht länger sträuben dürfe, falls sie nicht alle errungenen Vortheile auf's Spiel setzen wolle, und so trat sie denn mit einem verschluckten Seufzen hinter den Schirm.

Die gute Dame war eines recht völligen und compacten Wuchses und so saß ihr der Adamsrock freilich hinten und vorne etwas kurz, dafür aber niederwärts der Hüften so glatt und faltenlos, als wenn er angeleimt gewesen wäre. — „Es übertrifft meine kühnsten Erwartungen!“ meinte Amalie, welche bereits fertig

geworden war und eine Promenade durch das Zimmer begonnen hatte. — „Etwas unbequem, finde ich aber doch,“ entgegnete Frau Sekretärin. — „Unbequem? Nicht im mindesten!“ — „Finden Sie das wirklich?“ — „Allerdings. Glauben Sie etwa, daß ich die Unwahrheit rede?“ — „Die Röcke, welche der Herr unseren Ureltern nach dem Sündenfalle machte, werden freilich auch nicht viel bequemer gesessen haben,“ meinte Frau Sekretärin nunmehr. —

Amalie schwenkte, stieß und streckte sich inzwischen auf's Heftigste und Unnatürlichste. „Machen sie doch auch einmal einige resolute Bewegungen, Frau.“ — „Resolute Bewegungen?“ — „Ja. Zum Exempel, als wenn Sie den Erdboden grüben, oder Holz hackten.“ — „Aber weßhalb?“ — „Meinen Sie, daß den Ashanties die Tauben gebraten in den Mund fliegen? Der Fluch: Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen, lastet auch auf ihnen.“ — Frau Sekretärin erkannte, daß ihre Mutterpflicht es fordere, einige resolute Bewegungen vorzunehmen, mochten solche ihr auch noch so sauer und unbequem werden.

Amalie rannte inzwischen in großen Sprüngen und Sätzen von einer Zimmerecke in die andere, schwenkte eine Rouleauxstange nach allen Richtungen und führte damit häufige Stöße bald wider den Ofen, bald gegen die Wand, bald in die Luft. — „Aber, liebste Amalie,

was hat denn dieses zu bedeuten?“ fragte Frau Sekretärin entsetzt; die Erscheinung der Jungfrau war bei dieser Gelegenheit keineswegs eine anmuthige. — „Ich bin auf der Gazellenjagd. — Jetzt spieße ich den Orangutang auf der Klippe des Felsens!“ — Und dabei erklomm die Jungfrau über einen Stuhl die Höhe eines Tisches, das Unglück aber wollte, daß dieser nur drei Beine besaß, und so wich der Felsen aus seinen Grundfesten und Jägerin, Lanze und Orangutang stürzten unter heftigem Geprassel und grellem Aufschrei zur Erde. — „Ach, liebste Amalie!“ wehklagte Frau Sekretärin. — „Na was tobt und rament't und schrawaut denn hier so gräulich?“ fragte es fast gleichzeitig mit der fetten Stimme des Herrn Senators. — Frau Sekretärin hätte in die Erde sinken mögen, aber solches war leider unausführbar, und auch nicht einmal hinter den Schirm konnte sie ihren Rückzug nehmen, weil der alte Herr gerade zwischen ihr und jenem stand. So sah sie denn keine bessere Hülfe, als sich niederzuhocken, die Rückenseite nach auswärts zu kehren und das Gesicht in den Händen zu bergen.

Es war halb dunkel im Zimmer. Herrn Senator kam Alles, was er gewahrt hatte und noch gewahrte, äußerst ungewöhnlich vor, und so wurde seine Wißbegierde stark aufgestachelt, und in Folge dessen trat er ganz nahe zu den beiden Damen. — „Daß Dich! Dieses

sind mich ja verwundersame Chosen," sagte er, indem er Frau Sekretärins Schultern zu betasten begann, „hier heißt's wohl, wenn die Katz' nicht zu Haus', tanzen die Mäus' auf dem Tisch? — Was sind denn aber mich dieses eigentlich vor Piepvogels, die hier am hellen Tage Maskerade spielen, und wo kommen mich eigentlich meine Kaffeesäcke in diesem Dümmellé? — „Hier ist nichts zu dümmeleien, nichts zu maskeraden und nichts zu kaffeesäcken!" erwiderte Amalie mit allen Zeichen sittlicher Entrüstung. „Das handelt sich hier um die allerernstesten und allerheiligsten Fragen." — „Was, Du bist es, Achmalie?" — „Ja, und Frau Sekretärin ist auch hier." — Frau Sekretärin machte einen Knix, der alte Herr machte sein Compliment, konnte es aber doch nicht lassen, die Frage zu wiederholen, was seine Kaffeesäcke mit der Sache zu thun hätten. — Amalie fand denn auch keinen Grund, ihm die Erklärung zu weigern. „Was, mit meine christlichen Kaffeesäcken wollt Ihr die Negers behäuten?" rief der alte Herr. — „Nicht behäuten, vielmehr bekleiden!" entgegnete die Tochter. — Herr Senator krauete sich einen Augenblick im Haar, dann schüttelte er mehrfach den Kopf. „Wo de Welt up un dal geiht, säd de Voß, un set up den Sodswang!" murmelte er, und damit verließ er das Schlafgemach. —

„Liebste, beste Amalie, was haben wir uns da eingebrockt!" wehklagte Frau Sekretärin, sobald der alte

Herr gegangen war. — „Eingebrockt? Was eingebrockt? Eingebrockt haben wir uns gar nichts!“ erwiderte Amalie, während sie sich anstrengte, den Adamsrock abzuthun. — „Wenn Ihr Vater nun aber seiner üblen Gewohnheit nach es im grünen Löwen erzählt?“ — „Mag er das.“ — „Das wäre wirklich Ihnen gleichgültig?“ — „Frau,“ entgegnete mit Hoheit Amalie, „jedwede hier um Christi Willen erlittene Erniedrigung ist dorten ein Triumph. Diejenigen, die jetzt spotten und lachen, werden heulen und wehklagen, wenn wir, die wir geglaubt haben, Hosiannah singen und Palmen in den Händen schwingen.“ — Trotz dieser Tröstung zog Frau Sekretärin sich aber sehr kleinmüthig hinter den Bettschirm, und während sie sich aus dem Ashantierocke hülste, und während sie ihre eigenen Kleider wieder anlegte, vermochte sie nicht sich des Gedankens zu entschlagen, daß es besser gewesen sein würde, hätte sie sich nicht in diese Streitigkeiten eingelassen. Geändert wurde durch solche Betrachtungen freilich nichts mehr. Wozu wäre aber die Reue erfunden, wollte man sie hin und wieder nicht in Gebrauch ziehen? —

Das nützte allerdings auch nichts, daß die Frau, bevor sie hinter dem Schirm hervortrat, das Ashantiehemde weit unter das Bette schleuderte, aber sie meinte doch eine kleine Beruhigung darin zu finden. Völlig ging diese aber wieder verloren, als sie bald darauf

den grünen Löwen passirte und aus dessen offenstehenden Fenstern ein vielfaches Gelächter an ihr Ohr schlug. Frau Sekretärin übergoß es plötzlich glühend heiß. „Da erzählt's der alte Brettfuß den anderen Herren!" dachte sie. — Den Rest des Tages war sie sehr unzufrieden und sehr klein- und wehmüthig.

8.

Wie Frau Sekretärin zwei Fliegen mit einer Klappe schlug. — Wie dieselbe mit dem Tulpenstengel Winke gab. — Kampf zwischen Israel und Moab. — Wie Frau Senatorin die Schlacht entschied und Frau Sekretärin Argumente beseitigte.

Es liegt ein eigenthümliches Vergnügen darin etwas Neues und Originales zu schaffen, und so wurde denn auch im Wackerower Missionsverein mit ungemeiner Lust und Thätigkeit an den Leibröcken für die armen Ashanties geschafft. Es ward sogar ein besonderes Leibrock-Comité erwählt, dessen Vorsitzende Frau Sekretärin und Amalie waren. Frau Sekretärin hatte übrigens von dieser Sache nicht bloß den öffentlichen Ruhm, sondern auch die geheime Freude, ihrem Sohne einen kleinen Verdienst zuzuwenden, denn dieser wurde mit der Herbeischaffung der nöthigen Kaffeesäcke beauftragt. — „Und sollte auch alle Welt über unser Thun glossiren und lästern," sagte gelegentlich die Frau, „wir lassen uns nicht irre machen; haben wir doch die sichere Gewißheit, daß wir einen Weg wandeln, der zum Guten führt." — Es wurde übrigens jetzt kaum in Wackerow

gewagt, einen Witz zu machen über die Adamsröcke, wenigstens nicht öffentlich, denn drei Viertel aller wohlhabenden Einwohner gehörten zum Missionsverein. —

Frau Sekretärin war schlau genug der guten Amalie den Löwenantheil des Ruhmes zuzuwenden, welcher aus den Adamsröcken erwuchs. Da kam es denn bald, daß die Jungfrau in der guten Dame eine äußerst christliche und äußerst verständige Person zu sehen begann, denn mag man der Welt und ihren Herrlichkeiten auch noch so sehr abgestorben sein, für Schmeichelei und für Ruhm behält man immer noch einige Empfänglichkeit. So that es denn auch Amalien ganz wohl, wenn Frau Sekretärin es hin und wider zu verstehen gab, wie sie es als ein großes Unglück betrachte, daß Fritz damals die Jungfrau nicht geheirathet. — „Wie glücklich, wie wahrhaft christlich glücklich hätte er sein können!" sagte sie gelegentlich, und solche Worte mit einem Blicke begleitend, in dem Wehmuth und Zärtlichkeit sich verschwisterten, drückte sie dem Mädchen die Hand. – Amalie erröthete regelmäßig bei solcher Gelegenheit und erwiderte gewöhnlich nichts, hin und wider aber sprach sie ein Wort zu Gunsten des Cölibats. — Frau Sekretärin wurde jedoch nicht getäuscht. „Im Herzen steckt es ihr noch," sagte sie bei sich und nach einigen Sekunden fügte sie wohl hinzu: „Um den Josef allein ist's zu thun; kommt der nur, Maria folgt gern von selber nach." —

Für einen in einem kleinen Ort geschäftlich angesessenen Mann ist es ein trübseliges und selber bedenkliches Ding, unverheirathet zu sein. Fritz selber sah auch dieses ein, besonders seitdem die Vorsteherschaft der Adamrockschneiderei Frau Sekretärin oft ganze Tage aus dem Hause hielt, und selbige auch immer mehr und mehr Gefallen an solcher Aushäusigkeit zu finden schien. So vermochte er es denn auch, noch ehe der Winter in's Land kam, trotz der Herzbeklemmungen, welche regelmäßig ihn überkamen, sobald er Grete's gedachte, hin und wider ruhig mit anzuhören, wenn die Mutter ihn zum Heirathen ermahnte. „Du sprichst immer, daß ich heirathen soll, wen soll ich denn aber heirathen?" — „Wen? Meine Wünsche kennst Du ja, Fritz, oder könntest sie wenigstens kennen, wenn Du irgend darauf achtetest." — „Die grüne Bouteille?" — „Was, grüne Bouteille! Das sind offenbare Gottlosigkeiten! Ja, Amalie Pagel meine ich. — Und eine bessere, sparsamere, fleißigere und ordentlichere Frau kannst Du nie und zu keiner Zeit kriegen. Das ist nicht bloß ein reiches und tugendsames Mädchen, sondern sie ist auch durch und durch wirthschaftlich und jeden Groschen macht sie Dir zum Thaler." —

Jegliche Gelegenheit wurde jetzt von Frau Sekretärin benützt, um Amalie herauszustreichen. Hin und wider entspann sich daraus zwischen ihr und ihrem Sohne

ein Streit, in welchem letzterer dann wohl zuletzt mit heftigen Worten der Mutter vorwarf: sie habe durch ihre Cabalen gegen die rothe Grete ihn um Glück und Frieden gebracht. Solche Worte, so schlimm sie auch klangen, thaten der Frau jedoch nicht sonderlich wehe, denn sie war einmal der tröstlichen Ueberzeugung, daß Alles, was sie in jener Sache gethan habe, Akte ihrer Mutterpflicht gewesen seien, und waren selbige ja auch noch obendrein durch den Seelsorger der Familie, den Herrn Vetter Glaubefest, sanktionirt worden. — Weher aber that es der Frau, daß Fritz noch immer sich bezüglich ihrer Pläne mit Amalie so halsstarrig erzeigte. — „Du siehst bei Mädchen auf nichts, als auf die Larve!“ sagte sie zuweilen ärgerlich. — „Und Du nur auf den Geldbeutel, Mutter.“ — „Das keineswegs. Aber ich sehe auf das, was bleibt. Was nützt Dir eine Frau, die nichts hat und an nichts weiter denkt, als wie sie sich aufdonnern und aufcoiffüren will?“ — „Das thut Amalie freilich nicht. Die sieht immer aus wie ein Haubenstock.“ — „Wie ein Haubenstock?“ — „Ja, wie ein uncoiffürter.“ — „Pah! Das sind böse Worte. Das kann ich Dir aber sagen, Fritz, daß gerade solche Mädchen, die ein wenig hager und mager sind, immer in der Ehe den hübschesten Wuchs bekommen, während andere, die als Mädchen stattlich und vollgewachsen, hinterher zu stark werden.“ — „Daß sie zu stark wird, hat man bei Amalie,

glaub' ich, nicht zu fürchten." — „Ach, Du bist gottlos und Du bist gar nicht eines solchen Mädchens werth! — Uebrigens kann ich Dir sagen: Amalie hat einen Körper und einen Teint so glatt, wie eine Zwiebel." —

Wir alle haben es gesehen, daß mittelst kleiner Handkarren große Fahrstraßen und Eisenbahnen über Berge und Schluchten, wo ehedem kaum eine Ziege oder ein Maulesel zu klettern vermochten, gebaut worden sind. So lassen sich auch durch immer fortgesetzte Anstrengungen in ein Menschenherz Ideen hineinbauen und weiter und weiter führen, die von Haus aus so fremd darin waren, wie die gerade gewaltige Straße dem Gebirge. Es kam dahin, daß Fritz, erst in einzelnen Augenblicken, dann auch in längeren Perioden, an die Möglichkeit einer Heirath mit Amalie zu denken begann und daß er dabei zu sich sagte, es werde mit ihr sich am Ende auch nicht schwerer leben lassen, als mit mancher anderen, zumal ihm ja doch eine jede im Grunde genommen gleichgültig sei. Uebrigens thaten die fünfzehntausend Thaler Mitgift auch ihre Wirkung, um so mehr, als Fritz oftmals Geschäfte aus Mangel an Kapital zurückweisen mußte. Auch an die Verschönerung Amaliens durch die Ehe begann er hin und wider zu glauben, und sobald ihm eine recht große und glatte spanische Zwiebel in die Hände fiel, mußte er der Worte

seiner Mutter gedenken, ohne daß diese noch, wie sie es zuerst gethan, ihn zu einem Lachen verreizt hätten. —

„Nun meinetwegen, kannst Du die Sache in die Reihe bringen, so will ich sie heirathen,“ sagte Fritz eines Sonntags Nachmittags, als Frau Sekretärin wiederum das gewöhnliche Register angezogen hatte, und er sich noch darüber grillte, daß ihm am Morgen ein einträgliches Geschäft aus Mangel an Kapital aus der Nase gegangen war. — Frau Sekretärin sprang in ihrer Freude hoch auf. „Fritz, das gesegne Dir Gott! O wie glücklich machst Du Deine Mutter durch dieses verständige Wort!“ Und dabei umhalste und küßte sie ihn und geberdete sich überhaupt so, als hätte das Geldschiff mit der Braut bereits in den Hafen geholt. —

Frau Sekretärin war eine weltkluge Frau und sie führte nicht bloß gern Sprichwörter im Munde, sondern sie prägte auch gelegentlich die darin niedergelegten Silberbarren zu Kleingeld für den eigenen Gebrauch. Heute erinnerte sie sich nun der Worte, daß man das Eisen schmieden müsse, wenn es heiß, und „Slit din Tied,“ seggt dat Vögelken (Benütze die Zeit, sagt das Vögelchen), und in Folge dessen warf sie rasch ihr bestes Umschlagetuch über und machte sich auf den Weg zum Pagel'schen Hause, inbrünstig dabei den lieben Gott anflehend, daß er ihr Vorhaben segnen und zu einem gewünschten Ende führen möge. Nebenbei unterließ sie

es aber auch nicht, — denn ein guter Soldat ficht mit allen Gewehren, — allerlei wohl erprobte Orakel zu befragen, wie die Ambassade ausfallen werde. „Begegnet mir auf dem Markt zuerst ein altes Weib, so wird nichts aus der Sache," dachte sie, aber obschon ihr zunächst ein hübscher junger Mann entgegenkam, blieben ihr dennoch einige Befürchtungen, weßhalb sie denn das Knopforakel auch noch zu Rathe zog. „Es wird was, es wird nichts; es wird was, es wird nichts; es wird was!" — Eine große und fröhliche Beruhigung gewann Frau Sekretärin aus dem an sich unwichtigen Umstande, daß fünf Knöpfe sich an der Taille ihres Kleides fanden, und in dieser Seelenstimmung trat sie bei Senators ein.

„Meine theuerste Amalie, so ganz allein im frommen Fleiße?" grüßte sie. — „Ja, ich schaffe ein wenig an unsern Röcken." — „Würdige Arbeit am Sabbath, Theuerste! — Ist die liebe Mama nicht zu Hause?" — Frau Senatorin war nicht daheim, und unsere Freundin war keineswegs hierüber betrübt, denn eine Freiwerbung betreibt sich unter vier Augen jedenfalls am leichtesten. Frau Sekretärin wurde gar nicht müde, Amaliens frommen Fleiß zu loben: „Wirklich, Liebste, auf Sie paßt jene Schilderung, welche der weise König von einem guten Weibe entwirft." — „Sie überschätzen das. Höchstens thue ich meine Pflicht." — „Ist das

nicht genug? Von wie wenigen darf man das sagen!" — Mein lieber Fritz sprach immer auch von Ihrem großen Fleiße in jener glücklichen Periode, da er hier im Hause war." — Amalie sah die Sprecherin schweigend eine Minute an und dann nickte sie leise einigemale, als sei sie in Erinnerung vergangener Zeiten versunken. — „Fritz selber ist auch ungemein thätig," fuhr Frau Sekretärin fort, kaum, daß er sich die nöthige Zeit zum Essen gönnt. Unter uns, — ich weiß ja, Sie nehmen christliche Theilnahme, — er schlägt auch gut mit seinem Geschäfte fort." — „Es steht geschrieben: betet und arbeitet; betet Ihr Sohn denn auch?" entgegnete Amalie. —

„Das will ich meinen," erwiderte Frau Sekretärin, „er betet und arbeitet zu gleicher Zeit. Das heißt, wenn er nicht gerade zu schreiben oder zu rechnen, oder mit den Kunden zu sprechen hat, immer aber dann, wenn er etwas abwiegt oder Waaren verpackt, oder sonst im Geschäfte zu thun hat. — Was haben Sie aber dort wieder für ein schönes christliches Buch, liebe Amalie?" — „Bunyans christlicher Pilger." — „Bunnerjahns christlichen Pilger? Davon sprach mein Fritz auch gestern. Er sagte: er spüre eine rechte innerliche Sehnsucht, den Bunnerjahn einmal zu lesen; es sei so eine recht erquickliche Seelenspeise; so ein wahres Herzensmanna; lauter Korn und Spiritus. — Liebste Freundin,

würden Sie mir und Fritz dieses Kleinod wohl einmal leihen?" —

Dazu fand Amalie sich willig, weniger aber dazu der Besucherin eine Tasse Kaffee anzubieten, obschon das Geschirr auf dem Tische stand, der Kessel summte und es hohe Kaffeezeit war. Frau Sekretärin hätte gar zu gerne ein Tröpfchen gehabt, denn erstens war sie um diese Tageszeit daran gewöhnt und zweitens meinte sie, daß ihr Geschäft sich besser mit feuchten, als mit trockenen Lippen betreiben lasse. Sie erlaubte sich daher einen Wink mit dem Tulpenstengel zu geben. „Theuerste Amalie," sagte sie, indem sie sich die Freiheit nahm, einen Blick in die Kaffeetrommel zu werfen, ich sehe eben, Sie trinken auch gelben Java." — „Ja, den trinken wir. — Der Brasil macht Mutter und mir leicht moralische. — „Was macht der Brasil Ihnen?" — „Magenkrämpfe." — „Magenkrämpfe? Du liebe Zeit, werden Sie davon geheimsucht?" — „Oftmals grausamlichst. — Wenn sie ordentlich ansetzen, ist es manchmal eine Pein zum Bersten. — Wir beide nehmen aber diese Zornruthe mit demuthvollem Gemüthe hin, und suchen höchstens ihre Wuth durch einen kleinen Absynth ein wenig abzuschwächen." — „Vor meiner Verheirathung litt ich auch oft entsetzlich durch diese Zornruthe," erwiderte Frau Sekretärin.

„Es ist eine grimmige Pein, wenn sie ordentlich

ansetzen," meinte Amalie nach einer kleinen Pause. — „Das ist das richtige Wort: eine grimmige Pein!" erwiderte Frau Sekretärin und dann gab sie eine detaillirte Beschreibung, wie fürchterlich sie selber in ihren Mädchenjahren heimgesucht worden sei. „Als würde mir mein ganzes Inneres mit Bindgarn zusammengeschnürt und tausend Knoten eingeschlagen, theuerste Amalie, so war es mir oft," sagte sie. Und dann fügte die brave Frau hinzu, wie in ihrer Ehe sich dieses alsbald vollständig gegeben habe, und allein schon deßhalb sei ihr der selige Dohm so lieb und werth geworden, daß sie noch jetzt sich nur unter Thränen seiner zu erinnern vermöge. Wirklich brachte sie denn auch einiges Naß zum Vorschein. „Sie glauben es gar nicht, Amalie, wie glücklich ich war! Wie im Himmel habe ich mich während des Zusammenlebens mit meinem guten, seligen Mann gefühlt! — Mein Dohm war zu gut für diese Welt!"

Amalie unterließ nicht, zu bemerken, daß der wahre Christ sich in diesem irdischen Jammerthale niemals wie im Himmel fühlen solle. Frau Sekretärin suchte sich damit zu entschuldigen, daß sie soeben in der Sprechweise der Kinder dieser Welt geredet, und fügte hinzu, daß die Jungfrau den strengen Maßstab, womit sie die eigenen Handlungen und Worte messe, nicht bei anderen, nicht bereits so im christlichen Glauben Erprobten, an-

legen dürfe. „In uns regt sich immer noch hin und wider, wenn auch nur in der Erinnerung, der alte Adam," sagte demüthig die Frau, „haben wir ihn auch eben vorne ausgetrieben, so schlüpft er alsbald durch ein unbewachtes Hinterpförtchen wieder ein." — „Ja, er ist ein heimtückischer Geselle und er sucht in jeder Falte unseres Inneren sich zu halten und einzurichten," entgegnete Amalie. — „Eine ächte Wanzennatur ist ihm eigen," meinte Frau Sekretärin. — „Ja, er ist ein unsauberer Gast," sagte Amalie.

Frau Sekretärin wollte es jetzt scheinen, daß eine weitere Verfolgung des eingeschlagenen Courses sie nicht zum Indien ihrer Wünsche bringen werde. Sie zog von dem alten Adam aber noch den Nutzen, Amalien erinnern zu können, daß der Herr selber befunden, wie es nicht gut sei, daß der Mensch allein bleibe, wie er das Weib aus der Rippe des Mannes gebildet und was sonst noch in diese Materie Einschlagendes aus der Genesis zu entnehmen ist. Dann sprach sie ein Mehreres von dem großen Sänger der Liebe und der Ehe, dem weisen Könige Salomo, dann Einiges vom jungen Tobias und seiner Heirathsfahrt gen Niniveh, und dann gelangte sie über St. Paulus hinüber schließlich auf ihren Fritz. Nachdem sie von diesem und seiner Lage und seinen Gefühlen ein Mehrfaches gesprochen, sagte sie schließlich: „Meine theuerste Amalie, in dieser heiligen

Stunde komme ich mir vor, wie jener treue Knecht Abrahams, den sein Herr aussandte, um für Isaac die schöne Tochter Behuels, die fromme Rebecca, zu werben. So, wie jener wackere Knecht es that, werbe auch ich jetzt um die Hand einer Jungfrau, — Amalie, ich werbe um Sie für meinen lieben, meinen reuigen, meinen wiedergeborenen Fritz!" —

Amalie hatte die gesammte Rede mit musterhafter Ruhe und Aufmerksamkeit angehört. Ohne irgend ein Wörtchen zu erwidern, erhob sie sich jetzt von ihrem Stuhl und trat zu einem Wandschränkchen, aus welchem sie zwei Gebetbücher entnahm. Eines derselben reichte sie Frau Sekretärin. „Alles mit Gott, heißt es bei mir!" sagte sie, „daher, liebe Frau, wollen wir, bevor wir weitere Schritte in dieser hochwichtigen Angelegenheit wagen, einmal gemeinsam den Herrn Zebaoth recht gründlich anschreien." — So redend begann sie in dem Buch nachzuschlagen. „Nehmen wir Numero 317, von Kreuz, Trübsal und Anfechtung," sagte sie. Und sobald Frau Sekretärin das Lied in ihrem Buche aufgeschlagen, intonirte Amalie mit schneidender Stimme, aber mit einer Kräftigkeit, welche man ihrer schwächlichen Figur gar nicht zugetraut haben möchte: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir!" Der Gesang hatte sich bereits durch mehrere Strophen bewegt, als es plötzlich am andern Zimmerende lebendig ward, und freundlich wie immer

trat Herr Senator zu den Sängerinnen. Frau Sekretärin hielt alsbald mit ihrem Singen an und machte dem Herrn Senator ihr Kompliment, Amalie aber faßte sie sofort am Ellenbogen und gleichzeitig warf sie der Frau einen so strengen Blick zu, daß diese es gerathen hielt, wieder anzustimmen. —

„Aber, Achmalie, ich möchte gern mein Bitschen Kaffee haben," äußerte jetzt der Senator. — Ungestört sangen Amalie und Frau Sekretärin weiter. — „Na, dieses geht mich denn doch über Kreid' und Rothstein!" meinte nach einem kleinen Warten der alte Herr, „Achmalie, hörst Du mir nicht?" — Amalie gab kein Zeichen, daß sie höre. — „Das wird hier immer doller und doller, nun vergiften sie mich sogar schon mein Bitschen Nachmittagskaffee mit Gottseligkeit!" schrie der Alte und in einer ganz ungewöhnlichen Art ergrimmt, begann auch er jetzt ein Lied anzustimmen, und da ihm der Bußgesang der beiden Frauen sehr wenig behagte, so wandte er sich zu der Romanze von Rinaldini. — „Deß freu' ich mich vom Herzen fein!" sangen die Damen. — „Schläft der Räuber allerkühnster!" donnerte Herr Senator. — „Bin gutes Muths und harre Dein!" scholl es auf jener Seite. — „Bis ihn seine Rosa weckt!" auf dieser. —

Das fromme Lied war geendet; Frau Sekretärin wollte ihr Buch zuklappen, aber Amalie hinderte sie.

Wir dürfen dem Beelzebub nicht weichen!" sagte sie, und frisch begann sie ein neues Lied anzustimmen, wobei es sich so schickte, daß dieses ein Lob- und Danklied war. Inzwischen war auch Herr Senator mit dem Rinaldini fertig geworden, und sang nunmehr das schöne Liedlein: „Schwäbische, bairische Mädel, juchheirassa?" Er schlug dabei den Takt derartig mit beiden Fäusten, daß Tassen und Kannen und was sich sonst noch auf dem Tische fand, zusammenklirrten und hoch aufhüpften. —

„Himmlische Gerechtigkeit, welch ein Zustand! Was passirt hier? Daniel, was erlaubst Du Dir!" tönte es jetzt, und Frau Senatorin schritt heran. — „Moab und Israel liegen mit einander im Streit," äußerte Amalie und dann verfuhr sie munter mit weiterem Singen. — „Daniel, hörst Du mich nicht? Daniel, willst Du diesen heidnischen Fetischdienst sofort wohl einstellen!" — Aber wie selber das Kameel zuletzt aufsätzig wird, so war auch der Herr Senator nunmehr aufsätzig geworden, und je lauter Frau Senatorin mahnte und je inbrünstiger die beiden Damen sangen, je lauter schrie er und je heftiger ließ er das Kaffeegeschirr tanzen. — Israel hatte jetzt seinen letzten Athem hergegeben und Moab triumphirte völlig. – „Am Ende ist er vom bösen Feinde besessen," sagte im höchsten Grade bestürzt Frau Senatorin. — „Ja, das ist er! Besessen ist er, und der Teufel, der ihn besitzt, das sind Sie, Madamming!" schrie Herr Senator,

und damit faßte er mit beiden Händen das Brett, worauf das Kaffeegeschirr stand, und unter gewaltigem Geprassel flog Alles zur Erde. — „Und jeden Nachmittag geh' ich jetzt in den grünen Löwen und kehr' mich den Teufel mehr um die ganze Klerisei!“ Und damit marschirte der alte Herr stracks zur Thür hinaus und hinüber zum Gasthof. —

Starr guckten die drei Frauen ihm nach. — „Amalie,“ sagte nunmehr Frau Senatorin, „Amalie, was bedeutet dies? Hast Du ihn je früher so gesehen, oder so entsetzlich roh und gottlos werden hören?“ — Amalie mußte dies verneinen. — „Gerade wie der Brüllende!“ fuhr Frau Senatorin fort, „gerade wie der Brüllende, aber sprich, Amalie, wie hat sich diese neue Schrecktniß angesponnen?“ — „Weil ich mit Sarah, der Tochter Raguels, meinen Ehestand mit Frömmigkeit und mit Gebet beginnen wollte, Mutter.“ — „Deinen Ehestand?“ — „Ja, meinen Ehestand und Wehestand.“ — Und Amalie erzählte nunmehr Alles, was zwischen ihr und Frau Sekretärin geredet worden war. „Mutter, gerade weil Satanas sich so gegen die Sache stemmt, scheint es mir der Wille des Höchsten zu sein, daß ich dem Antrage, welcher an mein Ohr gelangt ist, gleich einem göttlichen Rufe Folge leiste,“ so schloß sie ihre Erklärung. —

Frau Senatorin schritt im Zimmer auf und ab.

Hin und wider stieß sie mit der Spitze des Fußes gegen die Gefäßscherben und sagte dabei: „Amalie, das ist die Ehe!“ — Die Tochter Raguels lehnte am Ofen, hatte die Hände gefaltet und sah mit beiden Augen stier nach der Spitze ihrer Nase, wie ein angehender indischer Heiliger oder ein verendender Häring. Frau Sekretärin bestrebte sich, sobald Frau Senatorin im Gehen den Rücken gewendet, einige der Scherben aufzusammeln, denn es schien ihr zweckmäßig, diese Argumente gegen die Ehe zu beseitigen. — „Und während wir hier bei einander uns in bangen Sorgen wälzen, sitzt inzwischen er im Wirthshause und trinkt sich voll süßen Weins!“ sagte endlich Frau Senatorin und guckte dabei mit ingrimmigen Augen hinüber nach dem grünen Löwen. — Das war denn doch wenigstens wieder ein Wort. Frau Sekretärin ermangelte auch nicht, ein weiteres daran zu knüpfen, und so geschah es, daß Frau Senatorin, nachdem sie zuvor im Geheim recht herzlich gebetet hatte, ihre Bibel zur Hand nahm und ein Sprüchlein darin stach. Es gerieth ihr solches im zweiten Kapitel des Buches Esra: „Der Kinder Adonikams sechshundert und sechsundsechzig.“ — „Amalie,“ sagte die Mutter, nachdem sie den Bibelvers laut gelesen hatte, „dieses Wort zeigt klar, daß die göttliche Weisheit es füglich hält, daß Du in den heiligen Ehestand trittst und daß Du mit reichlicher Kinderzahl geheimsucht werden wirst.“

— „Des Herrn Wille erfülle sich an mir," erwiderte demüthig und doch stolz Amalie," nur das Eine will ich erflehen, daß die sämmtlichen Kinder Adonikams immer ihre Seelen und Herzen in härene Röcke kleiden, und all ihre Rede ein steter Bußeschrei sei. — Frau Sekretärin, ich willige darin, Ihres Sohnes Weib zu werden." —

Kein erwünschteres Wort hätte an das Ohr von Frau Sekretärin schlagen können. Es gelang ihr auch glücklich, sich bald darauf frei zu machen und daheim dem Sohne das Resultat ihrer Mission bei einer Tasse Kaffee mitzutheilen. — „Fritz," sagte sie zum Schluß, „Dein seliger Vater hatte den Spruch: es giebt sich wie das Griechische. Ich sage Dir, Amalie ihre übertriebene Frömmigkeit giebt sich auch, sobald sie nur erst Deine Frau ist. Ein Mädchen, das fünfzehntausend Thaler hat, macht Ansprüche: so oder so. — Und das Eine halte nur fest: lieber ein Frauenzimmer doch zu fromm, als zu gottlos." — Fritz gab keine Antwort; er war in ein tiefes Sinnen verfallen. —

9.

Es giebt sich wie das Griechische. — Von Schwärmerei, Figaro, Lampensturz und anderweitigen Betrübnissen. — Murjahn hat sich geben müssen, obschon er ein alter Hund war. — Neues Ungemach.

Es schien in der That, als wenn Frau Sekretärin sich mit der Annahme, daß sich Alles gäbe, nicht getäuscht haben sollte. Jungfrau Amalie benahm sich als Braut viel minder auffällig, als man wohl hätte erwarten dürfen, und oftmals sogar ganz wie andere Mädchen. Zum Exempel sträubte sie sich gar nicht, wenn Fritz ihr einen Kuß geben wollte, ja, es kam sogar vor, daß sie selber, mit etwas seltsamen Grimassen, ihm einen solchen entgegentrug. „Siehst Du wohl, Fritz, daß ich Recht gehabt habe?“ sagte Frau Sekretärin oftmals, „wird Amalie nicht schon jetzt mit jedem Tage netter aussehen? Warte nun man erst gar die Ehe ab. Wie Kopfkohl im Septembermonat wird alsdann sie zunehmen; alles rund und fest wie ein Gnidelstein.“ — Wirklich begann sich die Leiblichkeit der Jungfrau ein wenig zu bessern, wie denn auch die Magenkrämpfe merklich bescheidener auftraten. —

Herr Senator hatte sich jetzt auch mit dem Versprechen seiner Tochter einverstanden erklärt. Er hatte sich dahin ausgelassen, daß, was Mautz am Baaren mitgekriegt habe, auch Amalien werden solle. Der feierlichen Verlobung des jungen Paares stand demnach nichts mehr im Wege, und es wurde der nächstkommende Freitag für die Vollziehung dieses Aktes auserſehen. „Um sechs Uhr Abends wird das heilige Werk des Verlöbnisses der beiden Brautleute durch seine Hochehrwürden, Herrn Pastor Semmelbein, vollzogen werden," hatte Frau Senatorin in den Einladungsbriefen, welche sie den zahlreichen Freunden und Verwandten des Pagel'schen Hauses sandte, bemerkt.

Der Freitag Nachmittag kam. Frau Sekretärin hatte ihr nagelneues Schwarzseidenes angethan und ihre große Bandhaube aufgesetzt und sich in Fritzens Begleitung in's Brauthaus begeben. Dort war es bereits voll von Gästen und auch Mautz war mit ihrem Manne von Schwenzin gekommen, logirte jedoch nicht im elterlichen Hause, denn dort war nach Frau Senatorins Meinung kein Platz, sondern im grünen Löwen. Herr Pastor Semmelbein bewegte sich bereits unter den Gästen und strahlte von geistlicher Würde, wie ein gebratener Schweineschinken von Fett und Wohlgeschmack. „Eine freudvolle Begebenheit, Frau Sekretärin, namentlich für Sie, was heute uns mit einander hier vereinigt!"

sagte der geistliche Herr theilnehmend schmunzelnd und wohlgefällig die Hände an einander reibend. — Frau Sekretärin machte dankschuldigst ihren Knix; sie konnte aber doch es nicht verbeißen, sich im Geheimen über diese Worte zu ärgern, denn sie fühlte in demselben so etwas wie einen Stich.

Herr Pastor Semmelbein war nämlich ein Vetter von Frau Senatorin, und daher prickelte der Zusatz, „namentlich für Sie", Frau Sekretärin ganz gewaltig, denn sie meinte, daß damit eine Demüthigung ihrer und ihres Sohnes beabsichtigt sei. Sie hatte zu solcher Vermuthung auch einigen Grund, denn ihr Vetter, Herr Pastor Glaubefest, das weitaus ansehnlichste Stück ihrer Verwandtschaft, hatte keine Einladung zur Verlobung empfangen. „Das ist nur geschehen, damit sie und ihre Clique desto mehr brilliren," hatte heute Morgen, als sie solches erfahren, Frau Sekretärin gedacht, aber sie hatte damit dem Vogel doch vorbeigeschossen, denn zur Verlobung war Herr Glaubefest nicht geladen, weil seine Orthodoxie neuerdings sowohl von Seiten der Frau Senatorin, als auch seines Collegen stark angezweifelt wurde. Herr Semmelbein hatte nämlich vor kurzem in einer theologischen Zeitschrift eine gelehrte Abhandlung veröffentlicht, dahin zielend, ob Kinder, die von teufelsbesessenen Eltern geboren, auch als besessen zu betrachten, und hatte sich für letzteres entschieden.

Pastor Glaubefest aber hatte solches Schwärmerei genannt, und da noch obendrein ein kleiner Zwist von wegen Beichtpfenningen und von wegen der Sammlung für den Martiniochsen hinzugekommen war, so hatte Herr Semmelbein der Brautmutter es auseinander zu setzen gewußt, daß seine Stellung als christlicher Geistlicher es von ihm heische, sich so viel als irgend thunlich von dem Ketzerischgesinnten fern zu halten, und in Folge dessen war jener nicht geladen. —

Mautzens Verlobung und Hochzeit, das hatten der Senator und sein Schwiegersohn so durchgesetzt, war im grünen Löwen gefeiert, und da Frau Senatorin wegen ihrer Moralischen nicht dabei zugegen gewesen, so war es lustig dabei hergegangen. In Folge dessen hatte Fritz so etwas von einer Idee gehabt, daß es bei seiner Verlobung auch lustig zugehen dürfe. — „Was? In Schuhen und Strümpfen? Ich glaube gar, Dohm, Sie haben die Idee, daß hier heute hopphei't werden soll?" sagte Frau Senatorin, als Fritz sie nunmehr begrüßte, und während sie so sprach, heftete sie einen langen und herben Blick auf seine Füße. — „Und warum sollten wir denn nicht fröhlich sein und jubeln? Es ist ja doch ein Freudentag." — „Ein Freudentag! Dohm, auf welchen fleischlichen Gesinnungen muß ich Sie ertappen! Ich meine, es ist heute ein sehr ernster, ein gar nicht genug mit Gebet und Nachdenken gefeiert werden

könnender Tag." — „Das sind Ansichten." — „Ansichten?" — Es war sehr zur rechten Zeit, daß Amalie in diesem Augenblick zu den Beiden trat und ihren Bräutigam mit sich nahm, um ihn einigen aus der Ferne gekommenen Verwandten vorzustellen, sonst hätte Frau Senatorin sich wahrscheinlich schon vor dem Verlöbniß mit einigen Magenkrämpfen herumschlagen müssen. —

Während jenes sich zutrug, hatte Frau Sekretärin wiederum allerlei erfahren, was sie nicht zu den Annehmlichkeiten rechnete. Fast noch mehr als die Worte, die vorhin der Herr Pastor zu ihr gesprochen, reizte es nämlich sie, daß in der Gesellschaft gar nicht die Notiz von ihr genommen wurde, die sie als Bräutigamsmutter mit vollstem Rechte beanspruchen durfte. In ihrem funkelnagelneuen Schwarzseidenen kam sie obendrein sich selber als eine ganz besondere Respektsperson vor, und die Pagel'schen Verwandten gingen sammt und sonders so gleichgültig an ihr vorüber, wie an einem umgefallenen Leichenstein. Einen Platz auf dem Sopha hätte sie doch wenigstens erwarten dürfen, aber siehe da, die beiden Sopha's fanden sich bereits von den Schwestern und Tanten der Senatorin besetzt und keine derselben machte auch nur Miene ein wenig zuzurücken. Und all dieser ihr ersichtlich mit Ueberlegung angethaner Affront hatte ihre ärgste Feindin, die Frau Stadtrichterin Nordmann, zur nächsten Zeugin! — „Daß die

diesen Triumph erlebt, das ärgert mich und ich habe ein Recht dazu!“ sagte Frau Sekretärin bei sich, und sie hätte in eine Wüste gehen und weinen mögen.

Inzwischen gelangte sie doch zu einem Platz auf einem Rohrstühlchen, und es war ihr eine kleine Herztröstung, als Mautz sich nunmehr zu ihr gesellte und sie mit Erzählungen von den in Schwenzin stattgefundenen Bällen und Kränzchen zu unterhalten begann. — „Tanzen sie hier denn auch schon den neuen Figaro?“ fragte sie jetzt. — „Wir wissen hier den Henker was von Figaro!“ erwiderte Frau Sekretärin, der gerade ein neuer Giftstachel durch die Blicke, welche sie soeben Frau Senatorin und die Stadtrichterin über sich hatte austauschen sehen, in's Herz gesenkt worden war. — „Nichts von Figaro?“ lachte Mautz, „wirklich nicht? Na, das sag' ich immer, in Wackerow sind sie noch hin- en Mondmenschen zurück! Da ist's in Schwenzin doch ganz anders. Mein Grimsel und ich figaro'n oft mit einander ganz auf unsere eigene Hand. Sehen Sie, Frau Sekretärin, so! Das ist die erste Tour.“ Und damit begann die gute Clementine den neuen Figaro aufzuführen, den sie, wo es ihr nöthig schien, ebenso mit kecken Entrechats und graziösen Pirouetten verzierte, wie heut zu Tage die Componisten von Variationen über Händel'sche oder Gluck'sche Themata die einfachen klassischen Werke der alten Meister. — Frau Sekretärin litt

wiederum, denn sie sah deutlich, daß die Stadtrichterin sich gegen andere Damen über sie und die Tänzerin moquirte. — „Mein Gott, Frau Grimsel, mäßigen Sie sich doch! — Sehen Sie denn nicht, wie dort die Nordmann sich moquirt und schadenfreut?“ — „Gönn's ihr!“ entgegnete Mautz, „das ist nichts als gelber Neid. Wenn sie jung wäre und figaro'n könnte, figaro'te sie sicher alle Tage. Ihr sind aber die Beine so dick geschwollen wie eine Buttertonne.“ — Und damit machte die junge Frau einige neue Pas, konnte aber nicht vermeiden, daß sie dabei eine Lampe, welche auf einem Spiegeltischchen stand, herunterriß und selbige der Frau Sekretärin in den Schooß warf.

Es geht über den Spaß hinaus, wenn einer Dame ihr einziges und obendrein nagelneues seidenes Kleid derartig eingesalbt wird. — „Was ist dort passirt?“ fragte es gleich darauf im Nebenzimmer Seitens der Frau Senatorin. — „Frau Sekretärin und Frau Grimsel üben sich ein wenig in equilibristischen Künsten,“ erwiderte Frau Stadtrichterin. — „Was? Worin?“ — „In Luftsprüngen à la Kolter.“ — Frau Sekretärin hörte das, und sie konnte nicht einmal eine Silbe auf diese Schändlichkeiten erwidern, denn erstlich schämte sie sich über alle Maßen und zweitens hatte sie alle Hände voll mit Wischen und Reiben. Kaum vermochte sie durch eine stille Verwünschung der Todfeindin und

der Springerin ihr Herz ein wenig zu erleichtern. Indessen: es ist nur ein Uebergang, sagte der Fuchs, als man ihm den Balg abzog, und so geschah es denn, daß die Frau auch diese Schrecken und Trübsal hinter sich brachte. Die Stunde kam, wo das Verlöbniß vor sich gehen sollte. Herr Pastor Semmelbein stellte sich hinter ein bekränztes Tischchen, das Brautpaar trat vor dasselbe; die Gäste reihten sich; auch Frau Sekretärin blieb nicht zurück. —

Herr Pastor Semmelbein hatte heut nicht bloß seinen besten Summar angelegt, sondern auch die Verlöbnißrede durch seine zierlichst geschnörkelte Schablone gemalt. Dennoch mißfiel sie Frau Sekretärin gründlichst, denn während darin gar viel von den christlichen und hochachtbaren Eltern, ja Großeltern und sonstigen Verwandten der Braut gesprochen wurde, geschah der Sippe des Bräutigams nicht die mindeste Erwähnung. — „Das ist ja wahrhaftig gerade so, als wenn Fritz vom Mond herunter gefallen wäre!“ murmelte entrüstet Frau Sekretärin ihrem Schwager, dem pensionirten Stadtförster zu, aber es war noch nicht alles und 's dicke Ende kam noch, denn zum Schluß seiner Rede pries der Herr Pastor den Jüngling glücklich, daß er, dessen Fuß schon zeitig auf dem Wege der Tugend gestrauchelt habe, nunmehr durch eine gläubige Jungfrau wieder aufgerichtet worden sei. — „Das ist von wegen der

garstigen Geschichte. — Sie wissen wohl!“ hörte Frau Sekretärin dicht hinter sich die Frau Nordmann zischeln. — In diesem Augenblick hätte sie ihren jetzigen Platz willig mit einem im Pfefferlande vertauscht.

Aber selbst um Sanct Johannis aus wird's Abend und selber Murjahn hat sich geben müssen, obschon er ein alter Hund war, und so ging denn auch schließlich diese Trübsal zu Ende. Und als Herr Senator nunmehr um Frau Sekretärins Arm bat und sie zur Tafel führte, da begann in der letzteren Herzen die Fröhlichkeit, die sie bereits todt und begraben geglaubt, sich wieder zu regen und sogar bald ganz munter ihre Glieder zu strecken. Herr Senator machte auch nach besten Kräften den Charmanten. „Na, Frau Schwiegermutterchen, Sie müssen mich nothwendig die Honneur geben, als ersten Attaque ein Gläschen Madeira mit mich zu trinken. — Reichen Sie doch aber gütigst mich auch des Försters Glas.“ — Frau Sekretärin bemerkte jetzt erst, daß der Schwager ihr auf der anderen Seite saß und zwar mit einem so dunkelbraunen Kopf, daß alle Mäßigkeitsapostel der Erde davon Themata für ihre Bußsermone hätten entnehmen können.

„Herr Senator!“ flüsterte im Bitttone Frau Sekretärin, gleichzeitig mit einer Kopfbewegung nach der Gluthbräune des Försters deutend, „Herr Senator, Sie sehen ja, wie er leider schon wieder aussieht.“ — „J,

lassen's den man; das ist einer von die Glasurten." — „Aber Sie kennen ja doch seine Schwäche!" — Aber Herr Senator ließ sich nicht stören und der Förster noch weniger, denn selber aufgefordert, hielt er ein großes Wasserglas hin, das der Hausherr ihm denn auch bis zum Rande füllte. — „Frau Schwägerin, wenn ich mir die Ehre geben darf! Herr Senator, auf baldigste Vermarjagirung ältester Fräulein Tochter mit meinem Neveuer!" — Und der Herr Förster trank dann, ohne auch nur einmal abzusetzen, den Humpen bis auf den letzten Tropfen aus, füllte aber sofort ihn wieder. — „Bei diese Kalühr bleib' ich heute Abend, Herr Senator, diese ist ächt!" — „O ja, die hat's in sich, Förstíng, als Hankens Fritz, als er beten sollt' und nichts wußte." — Und um die Sache recht zu prüfen, leerte der Herr Förster sofort auf's neue seinen Becher. „Herr Senator, da wunkt immer der Vordermann, dem der nachkommen soll." — „Das thut er, Förstíng." — „'ne grenzenlose Blamage giebt das!" seufzte Frau Sekretärin. Es brachte sie aber wieder auf bessere Gedanken, als sie jetzt am oberen Tischende ihren Fritz in Frieden und Eintracht neben seiner Verlobten prangen sah. „Schmuck ist er doch und von der ganzen Pagel'schen Race sieht kein einziger auch nur halb so stattlich aus, als er," dachte sie, aber in diese bescheidene Freude schlug es jetzt plötzlich, wie's Gewitter in die Buttermilch. —

„Liebste, wie werden Sie aber einmal die Trennung von Ihrer Amalie ertragen?" fragte nämlich eine Dame die Frau Senatorin. — „Welche Trennung?" — „Nun, wenn Ihre Tochter sich verheirathet?" — „Das ist bereits abgemacht; ich ziehe mit Amalie." — „Sie ziehen mit Amalie?" — „Ja. Hier für das Haus engagire ich eine Wirthschafterin." — „Die Trennung von Amalie ertrüge Ihr gefühlvolles Mutterherz auch nicht." — Frau Sekretärin fielen vor Schrecken Messer und Gabel auf den Teller, hatte sie es doch fest beschlossen gehabt, niemals, es sei denn im Sarge, wieder das Logis zu verlassen, welches Fritz ihr in seinem Hause eingeräumt hatte. — „Und wo werden Sie denn hinziehen, Frau Sekretärin?" fragte jetzt obendrein eine gegenübersitzende Dame. — „Hier in's Hinterhaus," antwortete die Senatorin. — „Dort, wo Weber Schelf bisher gewohnt hat?" — Grün und gelb wurde es der armen Frau vor den Augen. — „Fritz, weißt was? Auf solche Streitigkeiten ließe ich mir gar nicht ein, als Deiner Frauen Mutter in's Haus nehmen," rief in diesem Augenblick der Förster. — „Nicht ein?" fragte schneidend Frau Senatorin. — „Nein, excüsiren 'S gütigst, Frau Senatorin, Schwiegermutter ist des Deubels Unterfutter." — „Gut gegeben, sagt Hahlke!" lachte der Herr Senator laut über die ganze Tafel hinüber. Frau Senatorin goutirte jedoch keineswegs die Ansicht ihres

Gemahls, und halb und mehr als halb gab sie es auch zu verstehen, daß sie solches nicht that. —

Das kümmerte übrigens weder den alten Herrn noch den Förster sonderlich, und letzterer erhob sich bald darauf von seinem Stuhl, denn er hielt es für onkelhafte Pflicht und Schuldigkeit, sich auch einmal in einer Tischrede hören zu lassen, zumal solches bereits seitens des Herrn Pastors und eines anderen Gliedes der Familie der Braut geschehen war. „Meine verehrlichsten Herren und Damen! Haben wir ersthin diesen Sprößling junger Liebe durch den Herrn Pastor Semmelbein mit Wasser begossen, so wollen wir ihn jetzo auch mit Wein begießen! Erstens gab der liebe Gott die Sündfluth, darauf ließ er vor Moses und die Propheten den Weinstock wachsen, damit sie sich von die lange Verkühlung und das dünne Getränk erholen möchten. Demnach haben wir für unser Vorhaben ein christliches Beispiel, Frau Senatorin. — Meine Herren und Damen, leeren Sie mit mich ihre Gläser, daß unser heutiger Täufling —.“ — Weiter gelangte die Rede des Herrn Försters nicht, denn sie wurde durch Räuspern und Hurrah und Gläserklingen erstickt, aber Frau Senatorin hatte bereits genug an dem, was sie gehört. Plötzlich preßte sie beide Hände gegen die Magengrube, beugte sich vorüber und wankte vom Tisch. „Amalie, schicke doch gleich zu Bestermann!“ —

Frau Senatorin war in ein Nebenzimmer gewankt und hatte sich dort auf's Sopha placirt. — Sollt's auch wohl gar bei Ihrer Frau Gemahlin die Cholera sein?" bemerkte der Förster, der so etwas wie Verpflichtung fühlte, eine verbindliche Besorgniß an den Tag zu legen. — „Cholera? Försting, malen Sie uns den Deubel nicht an die Wand!" — „Ja, haben thun wir ihr hier." — „Die Cholera?" — „Ja. Bei Weber Lauten. Bessermann hat's mich selber unter dem Schlüssel der Verschwiegenheit communicirt, als ich heute Nachmittag ihm begegnete." —

Doctor Bessermann trat in diesem Augenblicke ein. Von allen Seiten bestürmte man ihn mit Fragen um die Cholera. Er gab zu, daß heute in der Stadt ein paar plötzliche Erkrankungen vorgekommen seien. Hatte nun auch Frau Senatorins Fall, wie jedermann bald einsah, nichts mit Cholera zu thun, so wurden doch die Mißstimmungen und Besorgnisse nicht wieder verscheucht. Bald trachteten auch sämmtliche Gäste ihren vier Pfählen zu und Herr und Frau Grimsel ihrem Logis im grünen Löwen. —

10.

Wie Herr Medicinalrath Wendelin arzte. — Wie Doctor Scharf und Herr Senator, wie weiland Diogenes, Menschen suchten und einen fanden.

In kleinen Städten wirkt Außergewöhnliches oft vollständig sinnverwirrend. Weber Laut war am folgenden Morgen eine Leiche und vier oder fünf weitere Personen starben im Laufe des Tages. In der dann folgenden Nacht erkrankte Doctor Bessermann und starb nach wenigen Stunden, und ein gleiches geschah etwa einem Dutzend anderer, allgemein bekannter Stadtbewohner. Nun verlor alle Welt Muth und Besinnung. „Heran müssen wir Alle; es bleibt keiner nach, um den letzten zu begraben!“ sagte der Förster zu seiner Schwägerin. Aber obschon diese Todesgedanken den Alten derartig affizirten, daß die bisherigen braunen und brösigen Backen ihm nunmehr fahl und welk unter den stieren Augen schlotterten, beschränkte er dennoch seinen gewöhnlichen Schnaps- und Grogconsum nicht im geringsten.

Schlimm genug wurde es übrigens. Am vierten

und am fünften Tage nach dem Ausbruch der Krankheit starben in dem Städtchen, welches nicht viel über dreitausend Einwohner zählte, je dreiundzwanzig und dreißig Personen und mehr als die doppelte Anzahl erkrankte. Nun schlossen sich fast sämmtliche Kaufläden und Werkstätten und feige und verzagt sperrten sich viele der angeseheneren Einwohner in ihren Häusern ab, worin der eine von den beiden jetzt noch lebenden Aerzten, Herr Medicinalrath Wendelin, seinen Mitbürgern voranging. Es war nämlich jetzt allgemeiner Glaube, daß die Krankheit im höchsten Grade ansteckend sei. —

Pastor Glaubefest und Pastor Semmelbein hielten einen Bußgottesdienst, aber nur sieben Personen wohnten demselben bei und die große Litanei schallte nur leise und kläglich zum Allmächtigen empor. Selber Frau Senatorin und Amalie hatten aus Furcht vor Ansteckung der Bußfeier nicht angewohnt, doch wurden in der Frühe und des Abends Betstunden von ihnen im eigenen Zimmer abgehalten, zu denen sie auch Fritz einluden. Auch sie hätten sich gerne in ihrem Hause völlig abgesperrt, aber leider erwies sich dieses unthunlich. Der Bürgermeister war nämlich erkrankt und so war das oberste Stadtregiment an den ältesten Rathmann, den Herrn Senator Pagel gefallen, und Tag und Nacht wurde dieser nunmehr von den Subalternen und auch

von Privaten um Rath und Verhaltungsmaßregeln angegangen.

Wir dürfen sagen, daß der alte Herr den Pflichten seiner Stellung in dieser Zeit treu nachzukommen suchte. Selber zu Erkrankten und zu Sterbenden zu gehen, sträubte er sich nicht, denn sein Gemüth war frei von banger Furcht vor dem Tode. „Wenn ich sterben soll, sterb' ich, und wenn ich mir auch in einen Luftballon einlogiren thäte," entgegnete er seinen Damen, als diese ihn bewegen wollten, daß er mit ihnen die Stadt verlasse. Und als Frau Senatorin ihn darauf an seine näheren Pflichten gegen sie und ihre Tochter mahnte, da erwiderte er: „wenn der alte Blücher auch zunächst an Frau und Kinder gedacht hätte, wäre Paris dann wohl erobert?" Und als er dieses sprach, da sah er wirklich, trotz seiner kleinen, dicken Figur, dem alten Blücher, wie er auf dem Hopfenmarkt zu Rostock steht, ein wenig ähnlich, und Frau Senatorin fühlte förmlich so etwas wie Respekt vor ihm. Das wandte doch aber nicht ab, daß einige Tage später der Herr Senator sich gar nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte, und daß die ganze städtische Verwaltungsmaschine fast in ein völliges Stocken gerieth. Es wuchsen aber auch die Schwierigkeiten und Bedrängnisse in einer bisher für gar nicht möglich gehaltenen Weise.

In der Mehrzahl der benachbarten Städte war

nämlich nunmehr die Cholera auch zum Ausbruch gekommen, und wenn sie auch nirgendwo mit solcher Heftigkeit auftrat, wie in Wackerow, so war die Sache doch an und für sich allenthalben schlimm genug. Dadurch wurde denn auch jegliche Hülfe, welche Wackerow sonst von seinen Nachbarn erwarten durfte, ihm entzogen. Keine Stadt gab jetzt zu, daß einer ihrer Aerzte dorthin ging, und ebensowenig wurde dieses den Krankenwärtern und Pflegerinnen gestattet. Der Glaube, daß die Seuche wie die Pest anstecke, verbreitete sich jetzt im ganzen Lande. Jedes Dorf, jedes adelige Gut sperrte sich, so weit sich dies nur durchführen ließ, gegen die inficirten Ortschaften ab. Die Brücken in den Landstraßen wurden aufgerissen, und letztere mitten durch die Felder, im weiten Bogen um die Wohnstätten der Menschen gelegt; Tag und Nacht lagerten Wachen an den Feldscheiden. Kein Landmann kam zur Stadt; ungeerntet standen auf vielen städtischen Fluren die längst gereiften Felder. —

Schreckensberichte wurden jetzt hin und wider in den Zeitungen laut. Diese veranlaßten einen jungen Arzt, welcher in einem bisher nicht inficirten Orte wohnte, nach Wackerow zu gehen. Er fand es weitaus schlimmer und trostloser, als er gefürchtet hatte. Die Stadt glich einem Schiffe, das im fliegenden Sturm der Küste zutreibt, wo die Besatzung theils über Bord gespült, theils völlig erschlafft ist, theils durch ein Uebermaß von gei-

stigen Getränken betäubt, sich unter Deck verkrochen hat. Der alte Senator, der Vicecapitän, stand zwar auch auf Deck, und hin und wider gab er auch noch einen Befehl, und hin und wider griff er auch noch einmal mit zitternder Hand in's Steuerrad, aber Alles ohne eigentliches Verständniß und gleichsam nur instinctgemäß, um doch irgend etwas zu thun. — „So lang ich ihr selber nicht hab', Schulz, bin ich Mann an der Spritz!“ sagte er täglich wohl zwanzigmal zum Rathsdiener, aber was er that, beschränkte sich eigentlich darauf, daß er von früh bis spät, statt wie sonst in Morgenschuhen, in Stiefeln war, und daß er willig und freundlich einem Jeden Gehör gab. Seine Antwort auf jedes Ansinnen oder jede Anfrage war aber immer: „Was soll ich dabei thun? — Ich kann nicht mehr thun, als ich thun thu'! — Selbstens kann ich auch kein Sarg machen, wenn die Dischers all krank sind. — Kann ich mich denn Docters un Wartfrauens aus'n Leibe schneiden? Ich kann nich mehr thun, as ich thun thu'!“ Das that er aber auch noch, daß er einem Jeden, der ihm seine Bedrängniß klagte, aus eigenen Mitteln eigenhändigst ein großes Glas guten Rothweins einschenkte. — „Trinken Sie nur erst, Meister, eher Sie gehn. Ist Rothwein, un die Doctors sagen, der ist gut für die Krankheit.“ — Auch jeden Morgen ging er, ohne daß Frau Senatorin es merken durfte, zu seiner Schreibschatulle und steckte

sich dort, ohne es nachzuzählen, so viel er fassen konnte mit der Hand, an Thalern in die Tasche. — „Nehmen Sie, meine liebe Frau Witten. — Von wegen das Gräfniß von die beiden Kinder weiß ich Sie keinen Rath, abers nehmen 'S hier die zwei Thaler. — Eine schlimme Zeit! Eine böse Zeit! Wie soll das einmal werden, wie soll das einmal werden!"

Doctor Scharf, so hieß der fremde Arzt, hatte sich bei seiner Ankunft sofort zum Herrn Senator begeben, und dieser hatte ihn denn auch mit freundlichen Worten und einer frischen Bouteille guten Saint Julien empfangen. Aber als nun der Doctor sich eine genaue Einsicht von den Zuständen in der Stadt verschafft hatte und jetzt den Senator anging, daß er dieses und jenes einrichten müsse, da hatte der alte Herr nur Worte bei der Hand. — „Ich thu' ja mein Allermöglichstes, mein liebster Herr Doctor, abers die Einrichtung von einem Hospital so im Handumdrehen ist platterdings unmöglich. — Kann ich die Menschen dazu zwingen, daß sie Sargken machen und Kuhlen graben? O, Sie kennen diese Natschon noch lange nich! — Die Speisanstalt? — Meine Damen? — Na, sprechen Sie einmal selbstens mit sie." — Dieses letztere war die Erwiderung darauf, daß der Doctor die Einrichtung einer Armenspeiseanstalt proponirt und dabei gemeint hatte: Frau Senatorin und Amalie würden vielleicht sich bereit finden,

dieses in's Werk zu setzen und die Beaufsichtigung zu übernehmen. Herr Senator führte ihn denn auch zu seinen Damen, und der Doctor trug beredt und dringlich seinen Plan und sein Anliegen vor. „Das erste und das wichtigste Mittel, der weiteren Verbreitung der Krankheit ein Ziel zu setzen, ist, daß wir für gesunde Ernährung der Aermeren sorgen, und das ist nur durch Errichtung einer solchen Speiseanstalt möglich," so schloß er. —

„Herr Doctor," erwiderte Frau Senatorin, „ich muß Ihnen sofort bemerken, daß sowohl meine Amalie als ich viel zu erschüttert und angegriffen durch das furchtbare Strafgericht sind, welches der gerechte Gott in seinem Zorn über die Sünden dieser Stadt verhängt hat, als daß wir es unternehmen dürften, uns in diesem Augenblick mit derartigen Weitläufigkeiten zu befassen. Uebrigens steht es auch bei mir noch sehr zur Frage, ob es wohlgethan sein würde, eine solche Einrichtung zu treffen, denn läge es nicht in Gottes Plan, daß wir mit Scorpionen gezüchtigt werden sollten, so hätte er dieses sicher nicht über uns kommen lassen. Mir ist auch immer die geistige Rettung meines Nächsten die Hauptsache, denn steht nicht geschrieben: Was hülfe es dem Menschen, daß er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Herr Doctor, ich bin der Ansicht: will der Herr Zebaoth dieses Schreckniß wenden,

so wird er es thun, ohne Ihre Speiseanstalt, ohne Semmeln und Suppen, während, wenn ihm solches nicht beliebt, wenn es seinem weisen Rathe zuwiderläuft, die Menschen nach wie vor dahin sterben, und setzten Sie sie auch bis an den Hals in Fleischbrühen und bis an die Kiefern in Reisbrei.“ —

Nachdem Frau Senatorin so geredet, machte sie eine kühle Verneigung und wandte dem Arzte den Rücken. Jener wollte gehen, aber Amalie trat ihm mit einem Convolut Papieren entgegen. „Herr Doctor,“ sagte sie, „bei dem Namen desjenigen, durch den wir Alle vom Tode errettet worden sind, bitte ich Sie, diese christlichen Schriften an den Krankenbetten zu vertheilen, und namentlich auch dafür sorgen, daß hier diese Plakate, die, wie sie bemerken, mit einem Bande zum Anhängen versehen sind, stetig den Armen zu einer Tröstung sichtbar bleiben.“ — Der Doctor sah sich die Plakate an und fand, daß der einundneunzigste Psalm Davids darauf gedruckt war, welcher ehedem vielfach als Amulet in Pestzeiten gebraucht worden ist. —

Der Doctor ward nun der Meinung, daß was hier geschehen müsse, zunächst nur durch ihn geschehen könne. Noch am selbigen Abend fertigte er einen ausführlichen Bericht über die Lage, in welcher er die Stadt gefunden, an die Regierung ab, und ebenso sandte er verschiedenen Zeitungen einen Aufruf zu, in welchem er

kurz über die Zustände berichtete und um pecuniäre Unterstützungen bat, gleichzeitig aber auch Aerzte und Krankenpfleger aufforderte, ihre Dienste der bedrängten Stadt zu widmen. — Ungeschwächt wüthete während der nächsten Tage die Seuche. Inzwischen gelang dem Arzte, unter Assistenz des alten Doctor Beck, der an dem rührigen Muth des jungen Collegen sich ein wenig wieder aufzurichten begann, die Einrichtung eines Spitals. Auch eine Zählung der Erkrankten und Gestorbenen ward durchgeführt, wo es sich denn herausstellte, daß augenblicklich mehr als fünfhundert Personen krankten und bereits hundertundsiebenzig begraben waren. Unter den letzteren befanden sich von unseren Bekannten der Förster, die Stadtrichterin und Herr Pastor Glaubefest. —

Spät am Abende dieses Tages erkrankte auch Frau Sekretärin und zwar sofort außerordentlich heftig, unter vielfältigen Schmerzen, grausigen Krämpfen und anderweitigen Beängstigungen. Während der Doctor und Fritz beschäftigt waren, ihr durch kalte Uebergießungen und Frottirungen Hülfe oder doch Erleichterung zu schaffen, wurde auch letzterer plötzlich befallen und zwar ähnlich heftig wie die Mutter. — Keine Krankenpflegerin war zu beschaffen. Der Doctor erinnerte sich, gehört zu haben; daß Fritz mit der Tochter des Senators versprochen sei und begab sich zum Pagel'schen Hause. Die

Damen waren noch nicht zu Bette; Frau Senatorin las eine Bußandacht. In kurzen Worten brachte der Arzt vor, was ihn herführe. „Es ist niemand bei den Kranken, und ich weiß auch niemand ihnen zu schaffen.“ —

Amalie stieß bei dieser Botschaft einen leisen Schrei aus. „So hat Gott doch mein Gebet nicht erhört!“ seufzte sie dann, und darauf langte sie nach Hut und Shawltuch. „Mutter, wir gehen ja wohl sofort?“ — Aber Frau Senatorin hatte es keineswegs so eilig. „Amalie, bei Deiner schwächlichen Gesundheit und in der feuchten Nacht? Es könnte schließlich mit Dir schlimmer werden, als mit jenen. — Uebrigens dürfte es auch nicht von Seiten des Anstands gebilligt werden, daß Du Dich allein dorthin begäbest, und Dich zu begleiten ist mir vollständig unmöglich.“ Dann meinte Frau Senatorin auch noch, daß mit einigem guten Willen seitens des Doctors für Dohms schon eine Krankenwärterin disponible sein werde. — Amalie seufzte und rang die Hände. „Herr Doctor, Sie sehen es!“ — Der alte Senator drehte seine Mütze zwischen seinen Fingern, und guckte hin und wider unter seinen Haaren hervor nach seiner Tochter. „Malchen, es steht geschrieben in der Schrift: Weib und Mann sollen eins sein, und von wegen den Anstand will ich mit Dich gehen.“ — Frau Senatorin fuhr in die Höhe. „Bekümmere Dich um Deine eigenen Affairen, Pagel. Amalie ist

meine Tochter. — Nein, ich leide es absolut nicht, daß Du um Mitternacht dorthin läufst!“

Der Arzt ging, Herr Senator kam ihm nach. „Ich will mich wenigstens einmal nach sie umsehen, Doctor.“ — Die Männer schritten schweigend eine Weile neben einander her, jetzt überholte sie der Rathsdiener. „Herr Senator, da sind eben mit der Post drei Krankenfrauen von Hamburg gekommen. Ich habe sie vorläufig bei Bäcker Schulzen eingestellt.“ — Die Herren begaben sich dorthin. Sie fanden die Frauen in der großen, fast dunkeln Unterstube. Zwei derselben waren bereits bejahrter, die dritte, in Trauerkleidern, war jung und frisch. — „Für eine von Ihnen habe ich sofort Beschäftigung,“ sagte der Arzt, und dann wendete er sich zu der jungen Frau und forderte sie auf mit ihm zu kommen. Sie nahm ihr Tuch und ihr Bündel und folgte ihm, und durch die dunkle Nacht fanden sich die Männer und sie zum Dohm'schen Hause. —

Auf der Diele brannte eine Lampe. „Jesus, rothe Gret, bist Du's?“ rief nunmehr der alte Herr, „wo kommst Du her?“ — „Herr Senator, ich komme von Hamburg.“ — „Weißt Du, Kind, wo das hier zusteht?“ — „Ja, Herr Senator, ich hab' das in den Zeitungen gelesen.“ — „Und Dein Kind?“ — Das Mädchen schwieg einen Augenblick, dann sagte sie leise: mein klein Riki habe ich nicht mehr, die hat seit Sonntag

vierzehn Tage unser lieber Herrgott." — Der alte Herr stand und wiegte den Kopf hin und her, und dabei warf er dann und wann unter seinen Haaren hervor einen Blick auf das Mädchen. „Mein Töchting," sagte er jetzt leise, und legte dabei seine beiden Hände auf das Haupt des Mädchens, „mein Töchting, weißt Du, wo Du hier bist?" — Das Mädchen hob das Auge und sah den alten Herrn fest und klar an. „Ich weiß es, Herr Senator," flüsterte sie, „bei Ihrem Schwiegersohn." —

Schluß.

Etwa acht Monate nach jener Zeit führte mich ein Geschäft nach Wackerow. „Dort liegen alle die Choleraleichen," sagte mein Fuhrmann, als wir an dem Kirchhof, welcher sich hart neben der Landstraße befindet, vorüberkamen, und so sprechend wies er mit seiner Peitsche auf einen weiten, viereckigen Fleck des Leichenackers, welcher noch nicht von Rasen übernarbt war. „Und das dort," fügte er dann hinzu, „ist das Grabmal, das unser alter Herr Senator Pagel seiner Frau und Tochter hat aufrichten lassen, die damals auch beide gestorben sind." — Ich schaute nach dem Monument hinüber, das mit einem großen vergoldeten

Crucifixe prangte. „Lebt denn der alte Herr noch?“ — Der Kutscher erwiderte, daß so viel er wisse, der Herr Senator wohl auf sei. Er wohne aber nicht mehr hier, sondern in Schwenzin, wohin er zu seiner einzigen Tochter gezogen. „Der Herr Senator hat auch damals, weil er sich so treu der Stadt angenommen hat, von unserem Fürsten die silberne Medaille gekriegt,“ berichtete er mir noch, und ich freute mich dessen. Der alte Herr hatte dieselbe auch mit mehr Recht verdient, als manche andere Leute ihre goldene. —

Der Fuhrmann erzählte dann weiter, daß mein Freund Dohm in seinem Geschäfte prächtig fortschlage, besonders seitdem ihm der Herr Senator bei seinem Wegzuge die fürstliche Salzniederlage verschafft habe. — „Ist er denn auch schon verheirathet?“ fragte ich. — „I wohl! Er hat ein armes Mädchen genommen, das damals ihn und seine Mutter in der Krankheit verpflegt hat. Wir nannten sie immer rothe Gret, von wegen ihrer rothen Haare.“ Weiter konnte unsere Unterredung sich nicht spinnen, denn wir kamen in die Vorstadt, damit auf den Steindamm und die Pferde in's Traben. —

Freund Dohm fand ich in der That in sauberen Umständen; zwei Commis und einen Lehrling im Gewölbe. — „Und wie geht es denn Deiner lieben Frau?“ fragte ich, nachdem wir mehreres Geschäftliche besprochen hatten. — „O recht gut. Sie ist augenblicklich oben

bei meiner Mutter." — „Gretchen!" rief in diesem Augenblick draußen die Sekretärin, „vergiß mir es auch ja nicht, daß Du Dir die alten Adamsröcke aufschneiden und in die Küche legen läß'st. In Deinem jetzigen Zustand, Kind, fürcht' ich es gar zu sehr, daß Du Dir auf den bloßen Fliesen die Füße erkältest!" — Ich mußte lächeln. „Gratulire schön!" sagte ich. — Mein Freund dankte und lachte gleichfalls. „Ja, Du kannst mir auch gratuliren." —

Indem öffnete sich die Thür und herein trat ein stattliches, glücklich aussehendes, junges Weib. „Fritz, sollen den Kaffee bei Mutter trinken!" — Sie sah mich jetzt erst, und wir begrüßten einander. — Nun ich sie näher kennen gelernt habe, finde ich erst recht, daß mein Freund eine treffliche Wahl getroffen hat; und da die Küche wirklich ein wenig feucht und kalt ist, freute ich mich folgenden Tages, als ich gewahrte, daß Frau Sekretärin bereits aus den Adamsröcken einen Fußteppich für dieselbe verfertigt hatte.

Druck der Hinstorff'schen Buchdruckerei in Rostock.

